

## Stefan Zweigs Montaigne: Biographie als Mittel der Selbstdarstellung

**Auteur** : Brüll, Eric

**Promoteur(s)** : Viehöver, Vera

**Faculté** : Faculté de Philosophie et Lettres

**Diplôme** : Master en langues et lettres modernes, orientation germaniques, à finalité approfondie

**Année académique** : 2022-2023

**URI/URL** : <http://hdl.handle.net/2268.2/17172>

---

### *Avertissement à l'attention des usagers :*

*Tous les documents placés en accès ouvert sur le site le site MatheO sont protégés par le droit d'auteur. Conformément aux principes énoncés par la "Budapest Open Access Initiative"(BOAI, 2002), l'utilisateur du site peut lire, télécharger, copier, transmettre, imprimer, chercher ou faire un lien vers le texte intégral de ces documents, les disséquer pour les indexer, s'en servir de données pour un logiciel, ou s'en servir à toute autre fin légale (ou prévue par la réglementation relative au droit d'auteur). Toute utilisation du document à des fins commerciales est strictement interdite.*

*Par ailleurs, l'utilisateur s'engage à respecter les droits moraux de l'auteur, principalement le droit à l'intégrité de l'oeuvre et le droit de paternité et ce dans toute utilisation que l'utilisateur entreprend. Ainsi, à titre d'exemple, lorsqu'il reproduira un document par extrait ou dans son intégralité, l'utilisateur citera de manière complète les sources telles que mentionnées ci-dessus. Toute utilisation non explicitement autorisée ci-avant (telle que par exemple, la modification du document ou son résumé) nécessite l'autorisation préalable et expresse des auteurs ou de leurs ayants droit.*

---

Université de Liège  
**Faculté de Philosophie et Lettres**  
Département de Langues et Lettres modernes, orientation germaniques

**Stefan Zweigs *Montaigne*: Biographie als Mittel der  
Selbstdarstellung**

Mémoire présenté par: Eric Brüll  
En vue de l'obtention du grade de:  
Master en langues et lettres modernes  
orientation germaniques à finalité approfondi

Promotrice: (Prof.) Vera Viehöver

Année académique 2022/2023



## Inhalt:

<b>EINLEITUNG:</b> .....	3
<b>1. SELBSTDARSTELLUNG IN DEN BIOGRAPHIEN VON STEFAN ZWEIG:</b> .....	5
1.1 Die literarischen Biographien: .....	5
2.2 Die historischen Biographien: .....	9
1.3 Die Humanisten-Biographien:.....	20
1.4. <i>Die Welt von Gestern</i> und das Ausbleiben einer Autobiographie: .....	28
<b>2. STEFAN ZWEIGS MONTAIGNE-FRAGMENT:</b> .....	32
2.1 Entstehungskontext und Quellen: .....	33
2.2 Montaigne als Spiegelbild Zweigs: .....	40
<b>SCHLUSSBEMERKUNGEN:</b> .....	95
<b>BIBLIOGRAPHIE:</b> .....	97
Primärliteratur: .....	97
Sekundärliteratur: .....	97

## Einleitung:

Stefan Zweig war sowohl als Autor als auch als Mensch eine vielschichtige Person, die aus vielen Blickwinkeln betrachtet werden kann. Er war Kosmopolit, Pazifist, Jude, Österreicher, Europäer und vieles mehr. Er schrieb Theaterstücke, Biografien, Novellen, Gedichte und Romane, die damals und heute große Erfolge feierten. Doch gerade diese vielschichtige Persönlichkeit und das immense Ausmaß von Zweigs literarischem Werk macht es beinahe unmöglich, ein vollständiges Bildnis des Autors zu kreieren. Ein zusätzliches Hindernis ist hierbei die verschlossene Natur Zweigs: So liefert seine „Autobiographie“ *Die Welt von Gestern* nur wenige Informationen über Zweigs Privatleben und seine Selbstwahrnehmung. Es gilt deshalb an anderer Stelle nach dem Autor zu suchen, um so eventuell ein verstecktes Selbstbildnis zu ermitteln. In der Zweig-Forschung wurde schon viel zu den verhüllten Selbstdarstellungen *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* und *Castellio gegen Calvin. Ein Gewissen gegen die Gewalt* veröffentlicht. In beiden Werken thematisiert Zweig die eigenen Lebensumstände, die stark vom Nationalsozialismus und dem sich anbahnenden Zweiten Weltkrieg beeinflusst werden. Ein weniger bekanntes Werk, das erst im Jahre 1960, 18 Jahre nach dem Selbstmord Stefan Zweigs veröffentlicht wurde, ist das *Montaigne-Fragment*. Zweig hatte an dieser letzten Biographie bis zu seinem Tode gearbeitet und sie nicht mehr fertiggestellt.

Vielleicht aufgrund seiner unfertigen Natur oder wegen des späten Zeitpunkts der Veröffentlichung hat das *Montaigne-Fragment* bisher nur wenig Aufmerksamkeit von Forschenden erhalten. Dabei ist es eben dieser fragmentarische Charakter, der *Montaigne* besonders interessant für eine literarische Arbeit macht, da Zweig in der Vergangenheit autobiographische Elemente während der letzten Korrektur aus dem Text entfernte.<sup>1</sup> Da das *Montaigne-Fragment* nach Zweigs Tod von Richard Friedenthal in seiner Gänze veröffentlicht wurde, gibt es einen direkteren Einblick in Zweigs Gedankengänge und enthält eventuell Informationen, die Zweig in dieser Form nicht an die Öffentlichkeit geben wollte.

Die Arbeit beginnt mit einem kurzen Überblick über Zweigs biographisches Werk, das in drei Segmente unterteilt ist. Ziel dieses Kapitels ist es, aufzuzeigen, inwieweit die verhüllte Selbstdarstellung und das Kommentieren der eigenen Gegenwart ein Leitmotiv von Zweigs Biographien war. Zuletzt soll in diesem Abschnitt noch die Rede von Zweigs „Autobiographie“ *Die Welt von Gestern* sein, da sie für das autobiographische Projekt von Zweig eine besondere

---

<sup>1</sup> Vgl. Hamacher, Bernd: *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* (1934). In: Arturo Larcari, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): *Stefan Zweig Handbuch*. Berlin/Boston: De Gruyter 2018 S. 407.

Rolle spielt. Genauer soll besprochen werden, wo Zweig in seiner Selbstdarstellung Lücken lässt und warum eben diese Themenbereiche nicht behandelt werden. Diese ausgelassenen Themenbereiche sollen dann in den letzten Teil der Arbeit einfließen, um festzustellen, ob sie vielleicht in einer verhüllten Form behandelt werden. Dieser letzte Teil beschäftigt sich direkt mit dem *Montaigne*-Fragment und der Frage, inwieweit Zweig die eigene Person und das eigene Leben in dieser Biographie präsentiert. Diese Analyse fußt dabei auf den Erkenntnissen, die bei der Präsentation der vorherigen biographischen Werke gemacht wurden. Das *Montaigne*-Fragment steht am Ende eines ausgiebigen und variablen biographischen Werkes, das mit dem *Montaigne* sein Ende findet.

Zuletzt gibt es noch einige Worte zum Forschungsstand bezüglich des *Montaigne*-Fragments zu sagen. Auch wenn bisher zu wenig Forschung betrieben wurde, existieren einige aufschlussreiche Forschungsbeiträge, die sich mit *Montaigne* beschäftigen. In seiner Arbeit *Stefan Zweig liest Montaigne* aus dem Jahr 2014 beschäftigt Wolfgang Adam sich mit dem *Montaigne*-Fragment und betont dabei besonders die Wichtigkeit von Zweigs Quelltexten. In seinem kurzen, aber informativen Text *Le biographe autobiographié: sur le Montaigne de Stefan Zweig* beschäftigt sich Philippe Desan mit Zweigs *Montaigne*-Rezeption und zeigt auf, dass Zweig an einigen Stellen Tatsachen verdreht, um sein Projekt der Selbstdarstellung zu ermöglichen. In seinem Artikel *Zweig und Montaigne: Ein Dialogisieren mit dem Bleistift in der Hand* beschreibt David Turner Zweigs subjektive Auffassung von Montaignes Philosophie und liefert einige Hinweise bezüglich intertextueller Referenzen. Zuletzt gilt es noch den Buchbeitrag *Montaigne* von Karl Müller zu erwähnen, der im *Stefan Zweig Handbuch* zu finden ist. Der Artikel liefert eine gute Übersicht über das Thema und enthält außerdem Verweise zu den wichtigsten Forschungsbeiträgen.

Diese Artikel sind allesamt aufschlussreich und liefern einige Interpretationsansätze für das *Montaigne*-Fragment. Jedoch fehlt eine ausführliche Analyse, die Zweigs eigene Quellen und sein Projekt der Selbstdarstellung in den Biographien (besonders in den Humanisten-Biographien) in einer längeren Arbeit vereint. Eben diese Lücke soll diese Arbeit schließen, um ein möglichst vollständiges Verständnis von Zweigs *Montaigne*-Biographie zu ermöglichen.

## 1. Selbstdarstellung in den Biographien von Stefan Zweig:

Die Biographien machen zusammen mit den Novellen den größten Teil von Stefan Zweigs literarischem Werk aus. Von 1905 bis zu seinem Tod im Jahre 1942 schrieb Zweig literarische und historische Biografien, die maßgeblich zu seinem internationalen Erfolg beitrugen. In den folgenden Kapiteln wird zunächst aufgezeigt, dass die Darstellung und Deutung der eigenen Gegenwart und der eigenen Person ein Projekt ist, das Zweig in vielen seiner Biographien verfolgt. Durch die chronologische Darstellung, bei der zuerst die literarischen und dann die historischen Biographien präsentiert werden, lässt sich die zunehmende Bedeutung der Selbstdarstellung im biographischen Werk abbilden. Diese Übersicht soll als Fundament für den zweiten Teil der Arbeit dienen, da somit die Annahme, dass Zweig in *Montaigne* die eigene Person deutet, untermauert werden kann. Die Besprechung der Humanisten-Biographien ist hierbei von besonderer Bedeutung, da diese aufgrund ihrer Thematik und Entstehungsumstände stark mit dem *Montaigne*-Fragment verbunden sind.

### 1.1 Die literarischen Biographien:

Die literarischen Biographien machen einen großen Teil des frühen und mittleren Werks Stefan Zweigs aus. Anders als die meisten seiner historischen Biographien, die zumeist in Romanform erschienen, sind seine literarischen Biographien in Essaiform geschrieben und deshalb deutlich kürzer. Schon im Jahre 1902, ein Jahr nach der Veröffentlichung des Gedichtbandes *Silberne Saiten*, schrieb er mehrere literarische Biographien in Form von Essays. Er würdigte sowohl die Schriftsteller Lemonnier und Goncarov als auch mehrere Bildhauer mit kurzen biographischen Skizzen, die Leben und Werk der Künstler besprechen. Weitere wichtige biographische Essays seiner frühen Schaffensphase sind *Émile Verhaeren* und *Romain Rolland*, in denen er über zwei ihm bekannte Schriftsteller schreibt und diese mit Lob überschüttet. Auch in seiner später erschienen „Autobiographie“ *Die Welt von Gestern* blickt Zweig wohlwollend auf diese beiden Wegbegleiter zurück. In diesen Essays ist es jedoch unmöglich, Reflexionen über die eigene Person zu finden; Zweig widmet sich hier vielmehr den Autoren, ohne sich mit deren Eigenschaften zu identifizieren. Klar ist jedoch, dass diese Autoren Zweig als Vorbild dienten, wie auch Harry Zohn feststellt:

Stefan Zweig's relationship to Emile Verhaeren contains the essence of Zweig's philosophy of translation and criticism and of his activities as a Mittler. Verhaeren was young Zweig's first great idol, one of the two major idols of his life, Romain Rolland being the other one. The admired Belgian, the man and the poet, inspired the fledgling Austrian writer who was as yet unsure of his own mission in life and literature

to that unique kind of literary apprenticeship, involving several year of self-effacing service, which can hardly be overestimated in the shaping of Stefan Zweig, the versatile European man.<sup>2</sup>

Dieser Vorbildcharakter zieht sich durch alle literarischen Biographien Stefan Zweigs. Von seinen kürzesten Essays bis zu den längsten hat Zweig nur Gutes über die von ihm behandelten Autoren zu sagen. So stellt auch Joachim Gerdes fest:

Impetus eines Großteils der Zweigschen Essays bleibt trotz vermeintlicher Distanzierung bis zuletzt eine zwischen schwärmerischer, häufig durchaus sensibler Werkeinführung und exaltiertem Überschwang oszillierende Rezeption unzähliger, zeitlich, räumlich und thematisch weitgehend disparater vor allem literarischer Kunstwerke.<sup>3</sup>

Der immerzu bescheidene Zweig, der die eigene Berühmtheit und literarische Bedeutsamkeit stets herunterspielte, hätte es sich schwerlich angemaßt, die eigene Person mit seinen literarischen Idolen zu vergleichen. Prochnik beschreibt Zweigs Bescheidenheit mit folgenden Worten:

Mit Blick auf was er schrieb, urteilte Zweig in seinen jungen Jahren nicht nur bescheiden, sondern beinahe abschätzig. (...) Zweig legte diese sympathische Demut in Bezug auf die Größe seines Werkes niemals ab. Er war rasch dabei, andere Autoren für bedeutender zu halten als sich selbst.<sup>4</sup>

Zweig verfasste jedoch nicht nur biographische Essays, sondern zu vielen verschiedenen Thematiken, die einen großen Teil seines Werkes ausmachen. Im Jahre 1937 entschied er sich dazu, eine Auswahl seiner Essays in einer Sammlung herauszugeben, die den Titel *Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städten* trägt. Die Essays, die in dieser Sammlung enthalten sind, stammen jedoch alle aus der Zeit vor Zweigs Flucht und sind vollkommen unpolitisch. Zu dieser Wahl äußert Zweig sich im Vorwort zu *Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städten*:

Es sind Begegnungen mit Menschen, mit Büchern, mit Städten, mit Büchern, mit Bildern, mit Musik, mit einer manchmal begeisternden und dann wieder ernüchternden Zeit. Vielleicht werden manche eine

---

<sup>2</sup> Zohn, Harry: Stefan Zweig and Verhaeren: In memoriam Stefan Zweig, 1881-1942. In: Monatshefte 43 (1951), S. 199.

<sup>3</sup> Gerdes, Joachim: Das Objekt dient immer dem Subjekt nur als Vorwand – Stefan Zweigs Essays. In: *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik* (2010), S. 288.

<sup>4</sup> Prochnik, George: *Das unmögliche Exil. Stefan Zweig am Ende der Welt*. München: C.H. Beck 2016, S. 108.

Sphäre vermissen, und zwar jene, die heute (verhängnisvollerweise) so vielen die wichtigste geworden ist: die Politik.<sup>5</sup>

Diese apolitische Haltung zieht sich durch alle Essays, die Zweig für diese Ausgabe zusammenstellte und auch durch das Vorwort, das er erst kurz vor dem Erscheinen der Sammlung im Jahre 1937 schrieb. Zu diesem Zeitpunkt hatte Zweig in seinen historischen Biographien *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* und *Castellio gegen Calvin. Ein Gewissen gegen die Gewalt* seine Meinung über die politischen Entwicklungen der Dreißigerjahre geäußert und mehre politische Reden gehalten. Wie im späteren Verlauf dieser Arbeit gezeigt wird, meidet Zweig es selbst, in diesen zwei politischen Büchern die Nazis direkt anzugreifen oder deren Namen zu nennen. In seiner Essaysammlung trennt Zweig jedoch noch klarer und versucht die Sphäre des Politischen vollkommen aus dieser Sammlung zu verbannen. Diese Essays, die er auch im Jahre 1937 noch für gut befand, sind durchweg positiv und singen Loblieder zugunsten der jeweiligen Thematik, mit der Zweig sich in ihnen befasst. Zweig lobt die Menschen, Bücher und Städte in den Essays, wodurch die Sammlung vermittelt, dass die Essenz des zweigschen Essays die Darstellung des Guten ist.

Drei biographische Essays aus der Sammlung *Die Baumeister der Welt* sind von besonderem Interesse, um Stefan Zweigs Verständnis von künstlerischer Selbstdarstellung zu verstehen. Der Band *Drei Dichter ihres Lebens: Casanova – Stendhal – Tolstoi* setzt sich mit drei Schriftstellern auseinander, die Zweig als exemplarisch für selbstdarstellendes Schreiben versteht. Für Joseph Strelka stellt *Drei Dichter ihres Lebens* einen Übergang von den biographischen Essays zu den vollständigen historischen Biographien da. „Von der Gestaltung, der Struktur, der Entwicklung seiner psychologischen Interessen her drängte seit den *Drei Dichtern ihres Lebens* Zweig alles zum Biographischen“<sup>6</sup>

Noch ist aber nicht die Rede von historischen Persönlichkeiten, sondern von Künstlern und in diesem Falle von deren Selbstdarstellungen. Die Beschäftigung mit Künstlern, deren gesamtes Werk sich nach Zweigs Verständnis mit der eigenen Person auseinandersetzt, führt dazu, dass Zweig selbst einige Reflexionen über die Thematik äußert, die wichtig sind, um seine Herangehensweise an das Thema zu verstehen.

---

<sup>5</sup> Zweig, Stefan: *Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städten*. Grafrath: Boer 2018, S. 7–8.

<sup>6</sup> Strelka, Joseph: *Stephan Zweig, freier Geist der Menschlichkeit*. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1981, S. 69.



Ein besonders prägnanter Aspekt innerhalb dieser Überlegungen sind die Zweifel am Wahrheitsgehalt, der innerhalb einer Selbstdarstellung möglich ist. Seine Kritik beginnt bereits bei der Erinnerung, die seiner Meinung nach von Grund auf fehlerhaft ist und deshalb eine objektive Selbstdarstellung vollkommen unmöglich macht:

[D]aß wir überhaupt kein verlässliches Organ der Wahrheit besitzen, daß wir schon vor dem Einsetzen unserer Selbsterzählung von unserer Erinnerung bereits um die wirklichen Erlebnisbilder betrogen sind. Denn unser Gedächtnis ist keineswegs eine bürokratisch wohlgeordnete Registratur, wo in festgelegter Schrift, historisch verlässlich und unabänderlich, Akt an Akt, alle Tatsachen unseres Lebens dokumentarisch hinterlegt sind.<sup>7</sup>

Zweig geht in seiner Kritik jedoch noch weiter und sieht das fehlerhafte Gedächtnis nicht nur als ein Hindernis, sondern kommt zum folgenden rigorosen Urteil: „dieser scheinbar unerschütterliche Pegel aller Wahrhaftigkeit, ist selbst schon Feind der Wahrheit“<sup>8</sup>

Wie Johan Georg Lughofer in seiner Arbeit „Die ‚Dichter ihres Lebens‘: von Casanova bis Zweig“ bemerkte, hatte sich diese äußerst kritische Einstellung gegenüber dem eigenen Gedächtnis im Laufe der Zeit geändert.<sup>9</sup> In *Die Welt von Gestern* vertraut er lediglich seinen Erinnerungen, um seine „Autobiographie“ zu schreiben und hat nach eigener Aussage keine anderen Quellen, um diese zu prüfen:

[I]ch bin mir der ungünstigen, aber für unsere Zeit höchst charakteristischen Umstände bewußt, unter denen ich diese meine Erinnerungen zu gestalten suche. Ich schreibe sie mitten im Kriege, ich schreibe sie in der Fremde und ohne den mindesten Gedächtnisbehelf. Kein Exemplar meiner Bücher, keine Aufzeichnungen, keine Freundesbriefe sind mir in meinem Hotelzimmer zur Hand. Nirgends kann ich mir Auskunft holen, denn in der ganzen Welt ist die Post von Land zu Land abgerissen oder durch die Zensur gehemmt.<sup>10</sup>

Dennoch entscheidet er sich die „Autobiographie“ unter diesen denkbar schlechten Umständen zu beginnen und letztlich auch zu beenden. Diese Entscheidung begründet Zweig nun folgendermaßen:

---

<sup>7</sup> Zweig, Stefan: *Drei Dichter. Casanova – Stendhal – Tolstoi*. Martigny : Edition Holbach 2018, S. 11.

<sup>8</sup> Ebd. S. 12.

<sup>9</sup> Vgl. Lughofer, Johan Georg: *Die Dichter ihres Lebens: von Casanova bis Zweig*. In: *Austriaca* 91 (2020), S. 3.

<sup>10</sup> Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 12–13.

Denn ich betrachte unser Gedächtnis nicht als ein das eine bloß zufällig behaltendes und das andere zufällig verlierendes Element, sondern als eine wissend ordnende und weise ausschaltende Kraft. Alles, was man aus seinem eigenen Leben vergißt, war eigentlich von einem inneren Instinkt längst schon verurteilt gewesen, vergessen zu werden. Nur was ich selber bewahren will, hat ein Anrecht, für andere bewahrt zu werden. So sprecht und wählt, ihr Erinnerungen, statt meiner, und gebt wenigstens einen Spiegelschein meines Lebens, ehe es ins Dunkel sinkt!<sup>11</sup>

Diese Begründung zeigt, dass sich Zweigs Verhältnis zum eigenen Gedächtnis stark verändert hat. Die einstmalige Skepsis ist verschwunden und zu einer Form von Fatalismus geworden. Da Zweig nur noch sein Gedächtnis als Quelle besitzt, entscheidet er sich dazu, seinem Gedächtnis in allen Aspekten zu vertrauen. *Die Welt von Gestern* ist also keine Aufarbeitung des eigenen Lebens, sondern ein freies Wiedergeben der eigenen Erinnerung, in dem oftmals große Lücken auftauchen. Diese Ansichten zum autobiographischen Erzählen sind wichtig, da sie sich auch auf das *Montaigne*-Fragment beziehen, das ebenfalls große Mengen an autobiographischem Material enthält. Wenn Zweig also die eigene Person in Michel de Montaigne spiegelt, gilt es zu erinnern, dass Zweig sich nach eigener Aussage nicht so darstellt, wie er wirklich war, sondern so, wie sich an seine eigene Person erinnert.

Abschließend lässt sich bemerken, dass Zweig die eigene Person und seine Gegenwart in den literarischen Biographien nicht behandelt. Dies kann auch darauf zurückgeführt werden, dass Zweig während der Konzeption seiner literarischen Biographien noch nicht mit den Umständen konfrontiert wurde, die er in seinen historischen Biographien behandeln wird. Die literarischen Biographien entstanden aus Zweigs Bewunderung für andere Künstler. Sie fungieren auch als Reflexion über das künstlerische Schaffen als solches und als Verbesserung der eigenen schriftstellerischen Fähigkeiten.<sup>12</sup> Die literarischen Biographien haben also durchaus einen selbstreflexiven Charakter, da Zweig ebenfalls ein Künstler war. Er versucht aber nicht das eigene künstlerische Schaffen im Schaffen seiner Vorbilder zu spiegeln.

## 2.2 Die historischen Biographien:

Stefan Zweigs Biographien sind nicht lediglich Beschreibungen des Lebens einer berühmten Person, sondern auch immer in gewisser Weise ein Kommentar zur eigenen Gegenwart. So erklärt er zum Beispiel in seiner Einleitung zur Biographie des napoleonischen Polizeiministers

---

<sup>11</sup> Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 13.

<sup>12</sup> Vgl. Mayer, Mathias: *Der künstlerische Prozess*. In: Arturo Larcati, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): *Stefan Zweig Handbuch*. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 661–665.

Joseph Fouché, dass die Biographie nicht lediglich als Lebensgeschichte Fouchés, sondern auch als Analyse des politischen Menschen im Allgemeinen verstanden werden soll. Für Stefan Zweig war das Versagen der Politiker und Diplomaten ausschlaggebend für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, dessen katastrophale Auswirkungen Zweig für den Rest seines Lebens beschäftigten. Fouché wird somit zum Archetypen des eiskalten Politikers, mit dessen Hilfe Zweig versuchte, die eigenen Erlebnisse zu verarbeiten und ein umfassendes Bild des politischen Menschen par excellence kreieren.<sup>13</sup>

Das von Zweig geschaffene psychologische Profil des Joseph Fouché, der als charakter- und emotionsloser Machtmensch dargestellt wird, hat also für Zweig in gewissem Maße einen universellen Charakter. Er lässt sich auch innerhalb des Textes immer wieder zu Bemerkungen verleiten, die sich von der direkten Beschreibung des Lebens Fouchés abwenden und allgemeineren Inhalts sind. Zweig äußert sich zum Beispiel folgendermaßen: „Das ist eins der Geheimnisse fast aller Revolutionen und das tragische Geschick ihrer Führer: Sie lieben alle das Blut nicht und sind doch zwanghaft genötigt, es zu vergießen.“<sup>14</sup> An anderer Stelle schreibt er wiederum Folgendes: „Immer wenn es gilt, den Damm des Gesetzes zu durchbrechen, wird diese riesige Volkswoge gewaltsam aufgewühlt, und immer reißt sie alles unwiderstehlich mit sich fort, zuletzt diejenigen, die sie aus ihrer eigenen Tiefe hervorgeholt.“<sup>15</sup>

Diese allgemeinen Kommentare zur Dynamik der Gewalt in einem revolutionären Umfeld können leicht auf die Geschehnisse in der neugegründeten Sowjetunion und den aufsteigenden Faschismus ausgeweitet werden. Zweig hatte noch im Jahre vor dem Erscheinen des Fouché Russland bereist, wo er trotz der versuchten Inszenierung einer sozialistischen Utopie vonseiten der Sowjets verstand, dass Gewalt und Unterdrückung im kommunistischen Staat durchaus präsent waren.<sup>16</sup> Auf die faschistische Revolution, die in Italien mit dem Marsch auf Rom bereits geglückt war und auch in Deutschland immer imminenter wurde, treffen Zweigs Beobachtungen jedoch weniger zu. Die Faschisten vergossen das Blut der Unschuldigen ohne Zwang und auch Stefan Zweig sollte in naher Zukunft erfahren, wie gefährlich Zeiten politischen Umbruchs für einen gemäßigten Pazifisten sein konnten.

Der Versuch die eigene Gegenwart zu deuten, ist auch in der nächsten historische Biographie Stefan Zweigs präsent. *Marie Antionette: Bildnis eines mittleren Charakters* knüpft an Stefan

---

<sup>13</sup> Vgl. Zweig, Stefan: Fouché. Bildnis eines politischen Menschen. Leipzig: Insel 1929, S. 10–12.

<sup>14</sup> Zweig, Stefan: Fouché. Bildnis eines politischen Menschen. Leipzig: Insel 1929, S. 61.

<sup>15</sup> Ebd. S. 33.

<sup>16</sup> Vgl. Birk, Matjaz: Stefan Zweigs Impressionen aus dem kommunistischen Rußland 1928. In: Monatshefte 87 (1995), S. 412–413.

Zweigs voriges Werk an und beschäftigt sich ebenfalls mit der Französischen Revolution, wobei sie diesmal von der diametral gegenüberliegenden Seite aus beschrieben wird. Die von Zweig als mittlerer Charakter dargestellte Marie Antoinette kann sich nicht gegen die reißende Strömung der Weltgeschichte wehren, die sie packt und mit sich fortreißt. Anders als der Machtmensch Fouché ist Antoinette zumeist nur passiver Rezipient, dem schlichtweg die nötige Intelligenz und Kraft fehlt, um die zerfallende Welt des Ancien Régime zu verteidigen. Auch Zweig muss sich in den Jahren vor dem Erscheinen von *Marie Antoinette* so gefühlt haben, als ob sich die ihm bekannte Welt auflöste. Die NSDAP erstarkte zunehmend und war bereits in der Mitte des Jahres 1932 zur stärksten Kraft im Reichstag geworden. Mit diesem politischen Erstarken setzte auch ein immenser Anstieg des Antisemitismus ein, der auch privilegierte Persönlichkeiten wie Zweig erreichte.

*Marie Antoinette: Bildnis eines mittleren Charakters* ist außerdem ein wichtiges Werk für das Projekt der Selbstdarstellung innerhalb seiner Biographien, da sie Zweigs Beschäftigung mit dem Topos des Besiegten innerhalb seiner biographischen Erzählungen begründet.<sup>17</sup> So wie Zweigs Theaterstücke waren seine Biographien in ihrer narratologischen Konzeption immer tragischer Natur. Wie bereits in der Einleitung des Fouché vorweggenommen, waren bei Stefan Zweig niemals die Heldennaturen zum Subjekt seiner Biographien geworden. Zweig beschäftigte sich stets mit den historischen Persönlichkeiten, die sowohl einen meteoritenhaften Aufstieg als auch einen tragischen Abstieg erlebten. Im Falle *Marie Antoinettes* wie auch der nächsten historischen Biographie Stefan Zweigs: *Maria Stuart* wurden die Protagonistinnen beide zum Opfer von historischen Umständen, die sie in Opposition zu mächtigeren Menschen brachte. Anders als Fouché, der zuletzt über seinen Widersacher Napoleon triumphiert und in hohem Alter dahinscheidet, werden die beiden Königinnen schlussendlich zum Tode verurteilt.

Unter tragischen Umständen wachsen die beiden Frauen jedoch über ihren eigentlichen mittelmäßigen Charakter heraus und werden für kurze Zeit zu besonderen Persönlichkeiten, die wichtige Rollen in der Entwicklung der Geschichte einnehmen. So beleuchtet Stefan Zweig im Falle Marie Antoinettes besonders die Zeit nach 1789 bis zu ihrem Tod und im Falle Maria Stuarts die Zeit zwischen ihrem 23. und 25. Lebensjahr, die stark von ihrer Liebe zu Bothwell geprägt war. Für Stefan Zweig ist der ausweglose Kampf einer Marie Antoinette oder einer

---

<sup>17</sup> Vgl. Strigl, Daniella: Marie Antoinette: Bildnis eines mittleren Charakters. In: Arturo Larcati, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 401–402.

Maria Stuart ebenso bewunderungswürdig wie der Triumph der Revolution, Napoleon oder Elisabeth I.<sup>18</sup>

Doch auch abseits von ihrer Rolle als Besiegte konnte Zweig sich mit Maria Stuart identifizieren, da Zweig mittlerweile ebenso wie die Schottenkönigin zum Exilanten geworden war. Nachdem die deutschen Nationalsozialisten zunächst seine Bücher verbrannt hatten und ihm den Zugang zur deutschen Leserschaft unmöglich machten, war eine Hausdurchsuchung ausschlaggebend für Zweigs Entscheidung, Österreich zu verlassen. Zweig konnte den sich anbahnenden Anschluss Österreichs an das Dritte Reich vorausahnen und realisierte, dass die Durchsuchung seines Domizils in Salzburg ein Zeichen für den Ernst seiner Lage war. Zweig floh bereits am nächsten Tag aus Salzburg und verließ das europäische Festland.<sup>19</sup> Der zunehmende Einfluss der Nazis auf Österreich wurde vor allem durch Propaganda und Grenzverletzungen durch die SA spürbar. Diese Beeinflussungen führten letztlich zu einem versuchten Putsch im Jahre 1934, der sowohl die Hausdurchsuchung Zweigs als auch die Ermordung des damaligen Kanzlers Dollfuß auslöste.<sup>20</sup>

Das englische Exil taucht in dieser Zeit in zwei seiner Biographien auf, nämlich in *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* und *Maria Stuart*, wobei es in beiden Werken auf verschiedene Weise präsentiert wird. Zu Beginn seines Exils hatte Zweig noch einige Male die Chance, nach Frankreich und Österreich zu reisen, bevor diese Länder von den Nazis annektiert wurden. Diese kurzen Aufenthalte waren jedoch wenig zuträglich für Zweigs angeschlagene Psyche. Die Ignoranz seiner Wiener Kollegen lösten bei ihm immer wieder Frustration aus, da diese nicht an die unmittelbare Bedrohung durch Hitler glaubten.<sup>21</sup>

Für Maria Stuart ist das Exil ein goldener Käfig, der ihr den Luxus und die formelle Anerkennung einer Königin zugesteht, ihr jedoch die Freiheit versagt. Dieser Freiheitsverlust ist in der Darstellung Zweigs der ausschlaggebende Faktor für das Leiden Maria Stuarts im Exil.<sup>22</sup> So schreibt Zweig das Folgende:

---

<sup>18</sup> Vgl. Larcati, Arturo: Das Motiv des Besiegten. In: Arturo Larcati, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 723–725.

<sup>19</sup> Vgl. Renoldner, Klemens: Biografie. In: Arturo Larcati, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 29–31.

<sup>20</sup> Vgl. Rathkolb, Olivier: Die paradoxe Republik. Österreich 1945–2005. Wien: Zsolnay 2006, S. 401–403.

<sup>21</sup> Vgl. Prochnik, George: Das unmögliche Exil. Stefan Zweig am Ende der Welt. München: C.H. Beck 2016, S. 183.

<sup>22</sup> Vgl. Tanzer, Ulrike: Maria Stuart. In: Arturo Larcati, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 416–420.

Nur der Leere erliegt sie machtlos und wird matt an ihr; immer ist die Gummizelle, gegen deren Wände man nicht mit den Fäusten schlagen kann, noch schwerer erträglich als das härteste Verlies. Keine Peitsche, keine Beschimpfung brennt so tief in ein hohes Herz wie Vergewaltigung der Freiheit.<sup>23</sup>

Wie Maria Stuart lebt Zweig in England ein Leben, das weiterhin sämtlichen materiellen Luxus beinhaltet. Anders als viele andere Exilautoren muss der auch im Ausland erfolgreiche Stefan Zweig nicht um sein Überleben kämpfen und kann sogar bis zum Anschluss im Jahre 1938 weiterhin in seiner Heimat Österreich auf Deutsch veröffentlichen. Obwohl Zweig alle nötigen Dinge besitzt, um ein komfortables Leben in England zu führen und sogar Reisen nach Nord- und Südamerika machen kann, scheint er dennoch unglücklich zu sein. Er ist dem europäischen Festland und vor allem der deutsch-österreichischen Kultur weiterhin stark verbunden und leidet immens unter den barbarischen Zuständen, die die NS-Diktatur zunächst in Deutschland und dann auch in Österreich etabliert. Der Schock des sich rasant verbreitenden Faschismus lähmte Zweig dadurch, dass er ihm aufzeigte, wie nutzlos die eigene liberal-humanistische Gesinnung gegenüber der Massenhysterie des Nationalsozialismus war. Die tiefgreifende Resignation, die sich seit der Ankunft im Exil im Verstand Stefan Zweigs ausgebreitet hatte, zeigt das folgende Zitat:

So töricht ich mich wußte, eine derart überflüssige Hemmung nicht bezähmen zu können, lebte ich in all diesen Jahren des Halbexils und Exils von allem freimütig Geselligen ausgeschaltet durch den Wahn, ich dürfe in einem fremden Lande nicht mitsprechen, wenn man die Zeit diskutierte. Ich hatte in Österreich nichts ausrichten können gegen die Torheit der führenden Kreise, wie sollte ich es hier versuchen, hier, wo ich mich als Gast dieser guten Insel fühlte, der wohl wußte, daß, wenn er – mit unserem klaren, besser informierten Wissen – auf die Gefahr hinwiese, die von Hitler der Welt drohe, man dies als persönlich interessierte Meinung nehmen würde?<sup>24</sup>

Zweig empfindet sich also genauso wie Maria Stuart, als Gefangener in einem goldenen Käfig. Auch wenn sein Leben nicht von konkreter Gewalt bedroht wird, hat ihn der politische Umsturz in der eigenen Heimat in einen Zustand der Lähmung versetzt.<sup>25</sup>

Als Antwort auf das Lähmungsgefühl sah Zweig nur die erneute Flucht, die ihn zuletzt nach Brasilien führte, wo er sich im Jahre 1942 schlussendlich das Leben nahm. Zweig besuchte

---

<sup>23</sup> Zweig, Stefan: Maria Stuart. Frankfurt: Fischer 1998, S. 363–364.

<sup>24</sup> Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 443.

<sup>25</sup> Vgl. Renoldner, Clemens: Biografie. Englische Jahre. In: Arturo Larcati, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 32–33.

Brasilien erstmals im Jahre 1936, als er auf Einladung des P.E.N.-Clubs nach Buenos Aires reiste und Brasilien nur als Zwischenstopp einplante.<sup>26</sup>

Auf seiner Überfahrt nach Südamerika stieß Zweig nach eigener Aussage durch Zufall in der Schiffsbibliothek auf ein Buch über den Entdecker Ferdinand Magellan. Zweig ist begeistert von der ungeheuren Aufgabe Magellans, aber auch von der Person selbst, die Stefan Zweig als einen humanen Entdecker auffasst, der in starkem Kontrast zu den Massenmördern Cortes und Pizarro steht. Die Einleitung des Buches lässt direkt erahnen, dass die Reise nach Südamerika Zweig vorübergehend ein Gefühl der Freiheit vermittelt. So endet die Einleitung mit dem folgenden Satz: „Immer haftet den großen Heldentaten der Menschheit, weil sie sich so hoch über das mittlere irdische Maß erheben, etwas Unbegreifliches an; aber immer gewinnt nur an dem Unglaublichen, das sie geleistet, die Menschheit ihren Glauben an sich selbst zurück.“<sup>27</sup>

Auch die Exilthematik, die in Maria Stuart noch als eine Erfahrung der Lähmung und der Verzweiflung beschrieben wurde, wird in Magellan positiver konnotiert.

Auch für den Portugiesen des 16. Jahrhunderts ist das Verlassen der Heimat, das in seinem Falle sogar zum Verrat aufsteigt, eine traumatische Erfahrung. Zweig betrachtet Magellans Verrat am eigenen Volke jedoch als gerechtfertigt, da die Aufgabe, zu der er bestimmt wurde, größeren Wert als die eigene Nation trägt. Stefan Zweig rechtfertigt Magellans Entscheidung für das Exil folgendermaßen:

Aber der schöpferische Mensch untersteht anderem und höherem Gesetz als dem bloß nationalen. Wer ein Werk zu schaffen, wer eine die ganze Menschheit fördernde Entdeckung oder Tat zu vollbringen hat, dessen wahre Heimat ist nicht mehr sein Vaterland, sondern sein Werk. Nur einer einzigen Instanz wird er sich im letzten verantwortlich fühlen, der ihm zugeborenen Aufgabe; viel eher wird es ihm erlaubt sein, die staatlichen, die zeitlichen Interessen zu mißachten als die innere Verpflichtung, die ihm sein besonderes Schicksal und seine besondere Begabung auferlegt. Magellan hat nach Jahren der Treue zu seinem Vaterlande in der Mitte seines Lebens seine Aufgabe erkannt. Da ihm sein Vaterland verweigerte, sie zu verwirklichen, mußte er nun seine Idee zu seinem neuen Vaterlande machen. Entschlossen vernichtet er seinen zeitlichen Namen und seine bürgerliche Ehre, um aufzuerstehen und aufzugehen in seiner Idee und in einer unsterblichen Tat.<sup>28</sup>

Zweig nimmt hier klar Stellung zu der nationalistischen Polemik der Vorkriegsjahre und begründet gleichzeitig die Entscheidung für das Exil. Wie auch in den vorherigen Zitaten scheint er den Blick für kurze Zeit von Magellan abzuwenden und zu allgemeinen Schlüssen

---

<sup>26</sup> Vgl. Zweig, Stefan: Brasilien. Frankfurt: Fischer 2009, S. 1–3.

<sup>27</sup> Zweig, Stefan: Magellan. Der Mann und seine Tat. Berlin: Insel 2020, S. 12–13.

<sup>28</sup> Ebd. S. 86–87.

über das Leben zu gelangen. Zweig stilisiert Magellans Entscheidung, Portugal zu verlassen als gerechtfertigt, da Magellan nicht länger einer Nation, sondern der ganzen Menschheit dienen musste.<sup>29</sup>

Zweig übt durch die Person Magellans jedoch nicht nur Kritik am Nationalismus, sondern auch an der rassistischen Menschenvorstellung der Nationalsozialisten.<sup>30</sup> Wie auch in seinen vorherigen Biographien widmet Zweig einen Teil seines Textes der physiologischen Beschreibung seiner Hauptfigur. Zweig war Anhänger der durch Johann Caspar Lavater popularisierten Physiognomik, laut der man durch die physiologischen Attribute einer Person auf ihren Charakter schließen kann. Zweig hatte bereits bei Fouché, Marie Antoinette, Erasmus von Rotterdam und Maria Stuart das Aussehen der historischen Persönlichkeiten mit ihren Charakterzügen verbunden. Auch im Falle Magellans tat Stefan Zweig dies und beschrieb ihn folgendermaßen: „der kleine, bauernhaft breitschultrige, derb untersetzte, schwarzbärtige Portugiese mit dem tiefen, verdeckten Blick.“<sup>31</sup>

In seiner Beschreibung Magellans, den er im Laufe der Erzählung zum idealen Entdecker und Helden erhebt, widerspricht Stefan Zweig klar dem Heldenkult und der rassenhygienischen Vorstellung des Dritten Reiches, die seit 1935 Gesetz waren.<sup>32</sup> Der körperlich versehrte, untersetzte Mann wird nicht durch rücksichtsloses Vorgehen gegen die Ureinwohner oder durch seinen Eroberungswillen zum Helden, sondern durch seine Besonnenheit und seinen Willen zum Kompromiss. Gewalt ist für Magellan stets das letzte Mittel, als er die mitgebrachten Waffen dann zuletzt doch gegen die wehrlosen Ureinwohner missbraucht, wird er sogleich von einem vergifteten Pfeil niedergestreckt. Laut Zweig wird Magellan also nur aufgrund dieses sinnlosen Gewaltakts sein Triumph erhalten.

Zweig scheint auf seiner Reise wieder Hoffnung geschöpft zu haben und glaubte wohl durch seinen zum Idealbild erhobenen Magellan, den Deutschen Lesern eine Alternative zur blonden Bestie zu liefern.<sup>33</sup>

Die letzte historische Biographie Stefan Zweigs beschäftigt sich mit der Person Amerigo Vespuccis und fokussiert sich besonders auf die Frage, wie es dazu kam, dass Amerika nach

---

<sup>29</sup> Vgl. De Fátima Gil, Maria: Magellan. In: Arturo Larcati, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 427–430.

<sup>30</sup> Vgl. De Fátima Gil, Maria: Magellan. In: Arturo Larcati, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 427–430.

<sup>31</sup> Zweig, Stefan: Magellan. Der Mann und seine Tat. Berlin: Insel 2020, S. 68.

<sup>32</sup> Vgl. Brechtken, Magnus; Jasch, Hans-Christian: Die Nürnberger Gesetze. 80 Jahre danach. In: Magnus Brechtken, Hans-Christian Jasch, Christoph Kreuztmüller, Nils Weise (Hg.): Die Nürnberger Gesetze 80 Jahre danach. Vorgeschichte, Entstehung, Auswirkungen. Göttingen: Wallstein 2017, S. 7–14.

<sup>33</sup> Vgl. De Fátima Gil, Maria: Magellan. Der Mann und seine Tat. In: Arturo Larcati, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 434–435.



Vespucci benannt wurde. Nach Magellan findet Stefan Zweigs Faszination für die Seefahrt und die Entdeckungen rund um Amerika in *Vespucci* ihre Fortsetzung. In der Biographie nimmt die Person Vespuccis nur extrem wenig Raum ein, wodurch die Erzählung kaum den anderen bisher behandelten Biographien gleicht. Anstelle einer Lebensaufzeichnung liefert Zweig, wie der Untertitel bereits angibt, *die Geschichte eines historischen Irrtums*. Für Zweig kommt Vespucci nicht als selbstverständlicher Namensgeber des Kontinents infrage, da er weder Entdecker, Kartograph oder Erkunder des Kontinentes war. Zweig rollt in seinem Text einmal das ganze Rätsel um die Namensgebung auf und beweist, dass Vespucci nur wegen eines Irrtums zum Namensvater wurde, wobei er diesen jedoch nicht selbst verschuldete.

Zweig nimmt sich laut eigener Behauptung mit Vespucci erneut eines kontroversen Charakters an und versucht durch seine Nachforschungen ein klareres Bild der Persönlichkeit zu erstellen. Anders als bei *Fouché* oder *Marie Antoinette* sucht Zweig die Wahrheit jedoch nicht im Leben der historischen Persönlichkeit, sondern in den Dokumenten verschiedener Kartographen des 16. Jahrhunderts, die letztendlich zur Namensgebung führten. Vespucci ist also nicht nur ein historischer, sondern auch ein philologischer Text, der sich mit einer Vielzahl von Dokumenten auseinandersetzt.

Zweig widmet sein Interesse Vespucci, da dieser sich nicht durch seine eigene Tat, sondern durch seine Beschreibung verewigt. Vespucci war nicht der Erste, der im Auftrag Portugals die Südsee durchsegelte, doch war er der Erste, der seine Erlebnis in anregender Weise zu vermitteln wusste und somit zum Herold des Neuentdeckten wurde. So schreibt Zweig Folgendes:

Der große Erfolg dieses winzigen Büchleins ist vollkommen verständlich. Denn dieser unbekannte Vespuccius ist der erste von all den Seefahrern, der gut und amüsan zu erzählen versteht. Was sonst auf solchen Abenteurerschiffen sich zusammentut, sind analphabetische Strandläufer, Soldaten und Matrosen, die nicht einmal ihren eigenen Namen zu unterzeichnen wissen, vielleicht allenfalls noch ein excribano, ein trockener Jurist, der nur Fakten kalt aneinanderreihet, oder ein Pilot, der Längengrade und Breitengrade notiert.<sup>34</sup>

Für Zweig ist es dieses dichterische Talent Vespuccis, das ihn unsterbliche machte und es ihm ermöglichte, in den Herzen der Menschen eine Leidenschaft für Amerika zu erwecken, die wohl auch in der Seele Stefan Zweigs entbrannt war.<sup>35</sup> Die Schilderung Europas, die Zweig

---

<sup>34</sup> Zweig, Stefan: Amerigo. Die Geschichte eines historischen Irrtums. Berlin: Holzinger 2016, S. 13.

<sup>35</sup> Vgl. Krüger, Tobias: Amerigo die Geschichte eines historischen Irrtums. In: Arturo Larcari, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 438–441.

liefert, ruft starke Assoziationen des Europas des Zweiten Weltkriegs hervor.<sup>36</sup> Seine Darstellung des neuen Kontinents erinnert an das paradiesische Brasilien, das Zweig selbst in seinem Brasilien-Buch beschrieben hatte.

Zweig äußert sich zu den europäischen Zuständen des 16. Jahrhunderts folgendermaßen:

In Deutschland beginnen sich die Bauern zusammenzuscharen, weil sie die Fron nicht mehr ertragen wollen, in Spanien wütet die Inquisition und gönnt auch dem Verlässlichsten keinen Frieden, in Italien, in Frankreich toben die Kriege. Tausende und Hunderttausende von Menschen, die solcher täglichen Bedrängnis müde werden, sind schon aus Abscheu vor dieser überreizten Welt in die Klöster geflüchtet; nirgends ist Ruhe, ist Rast, ist Friede für den Jedermann der nichts sucht als sein kleines unbehelligtes Dasein.<sup>37</sup>

Diese Verbindung zwischen dem Europa des 16. Jahrhunderts und dem Europa des Zweiten Weltkrieges wird auch im *Montaigne*-Fragment erneut auftauchen. Amerika wird als vollkommener Gegenteil Europas präsentiert:

Ein Land, wo nicht der Kampf um Geld, um Besitz, um Macht die Seelen verstört. Ein Land, wo es keine Fürsten, keine Könige, keine Blutsauger und Froneintreiber gibt, wo man nicht die Fäuste sich blutig schinden muß um sein täglich Brot, wo die Erde noch gütig den Menschen nährt und der Mensch nicht des Menschen ewiger Feind ist. Es ist eine uralte religiöse, eine messianische Hoffnung, die dieser unbekanntes Vesputius mit seinem Bericht entfacht; er hat an die tiefste Sehnsucht der Menschheit gerührt, an den Traum der Freiheit von Sitte, Geld, Gesetz und Besitz, an jenes unstillbare Verlangen nach einem Leben ohne Mühe, ohne Verantwortung, das in jeder Menschen Seele geheimnisvoll dämmert wie eine dunkle Erinnerung aus dem Paradies.<sup>38</sup>

Dieses Paradies, fern von Krieg und Leid erhoffte Stefan Zweig auch für sich in Brasilien zu entdecken. Er war des Kämpfens müde geworden und hatte sich in Brasilien größtenteils aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen. Der Rückzug nach Brasilien, der eigentlich eine Flucht in das gelobte Land sein sollte, wird später noch eine große Rolle in seinem letzten historischen Werk *Montaigne* spielen, das später in dieser Arbeit behandelt wird.

Doch auch außerhalb des Inhaltes seiner Erzählungen wird Amerigo zur Identifikationsfigur für Stefan Zweig. Für ihn besteht Vespuccis Ruhm in der Deutung der von Columbus entdeckten Tatsachen. Vespuccis Feststellung, dass es sich bei Amerika nicht um Indien,

---

<sup>37</sup> Zweig, Stefan: Amerigo. Die Geschichte eines historischen Irrtums. Berlin: Holzinger 2016, S. 14.

<sup>38</sup> Ebd., S. 15.

sondern um eine „Mundus Novus“ handelte, wirkte auf die Fantasie der Massen und erlaubte es Vespucci durch seine Interpretation letztlich mehr Einfluss auszuüben als Kolumbus durch seine Tat.<sup>39</sup> Das Erzählen von Taten ist für Zweig ebenso wichtig wie das Ausführen, da letztendlich die Geschichte entscheidet, wer den Ruhm davonträgt und wer vergessen wird. Konkret schreibt Zweig Folgendes:

Denn nie entscheidet die Tat allein, sondern erst ihre Erkenntnis und ihre Wirkung. Der sie erzählt und erklärt, kann der Nachwelt oft bedeutsamer sein als der sie geschaffen, und im unberechenbaren Kräftespiel der Geschichte vermag oft der kleinste Anstoß die ungeheuersten Wirkungen auszulösen. Wer von der Geschichte Gerechtigkeit erwartet, fordert mehr, als sie zu geben gewillt ist: oft teilt sie dem einfachen, dem mittleren Manne Tat und Unsterblichkeit zu und wirft die Besten, die Tapfersten und Weisesten ungenannt ins Dunkel.<sup>40</sup>

Zweig scheint sich in dieser Schlussfolgerung zur Wichtigkeit der Person Amerigos auch mit dem eigenen Schicksal als Schriftsteller auseinanderzusetzen. Zweig sieht sich selbst als ein von der Geschichte ungerecht Behandelte, der mit dem Ersten und Zweiten Weltkrieg den Zusammenbruch seiner Ideologie und Existenz miterlebte. Seine eigene schriftstellerische Tätigkeit, die zeit seines Lebens große Erfolge erzielte, konnte letztlich nichts am Laufe der Geschichte verändern. Es scheint jedoch in dieser letzten Passage des Amerigo so, dass Zweig sich am Beispiel des Entdeckers tröstet und versucht, die Willkür der Geschichte zu akzeptieren. Zweigs fatalistische Ansicht der Geschichte ist verständlich, da er ein Leben lang selbst Spielball des Schicksals gewesen ist und letztendlich nur minimalen Einfluss auf die Historie nehmen konnte. Das Beispiel Amerigos liefert jedoch auch eine positivere Sicht auf die Dinge, denn die fluide Natur von Zweigs Geschichtsverständnis eröffnet seinem Werk eine potenzielle Bedeutsamkeit in der Zukunft. Durch das Beispiel der äußerst unsteten Rezeption von Amerigos Werk versucht Zweig zu demonstrieren, dass die derzeitige Missachtung seiner Ideen nur temporärer Natur ist.

In seinen historischen Biographien nahm Stefan Zweig sich oftmals Figuren an, die seiner Meinung nach extrem tragischer Natur waren oder die zu Zweigs Zeiten extrem stark polarisierten. Von seiner ersten historischen Biographie bis zu seiner letzten war es immer im Interesse Stefan Zweigs ein neues Licht auf diese Personen scheinen zu lassen und seiner Leserschaft ein ansprechendes literarisches Werk zu liefern. Der wissenschaftliche Anspruch

---

<sup>39</sup> Vgl. Krüger, Tobias: Amerigo die Geschichte eines historischen Irrtums. In: Arturo Larcari, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 438–441.

<sup>40</sup> Zweig, Stefan: Amerigo. Die Geschichte eines historischen Irrtums. Berlin: Holzinger 2016. S. 53–54.

der historischen Biographien kann mit Sicherheit nicht mit den heutigen Richtlinien für akademisches Arbeiten vereint werden. Auch zur Zeit der Veröffentlichung hagelte es oftmals Kritik vonseiten der Historiker.

Das Problem, Lesefreundlichkeit und wissenschaftliches Arbeiten zu vereinen, ist jedoch nicht spezifisch für Stefan Zweig und zieht sich durch die Geschichte der Biographie. Zweigs historische Biographien reflektieren also nicht unbedingt eine wissenschaftlich-objektive Sichtweise der biographierten Personen, dennoch stellen sie oftmals populäre Narrative bezüglich kontroverser Figuren, wie zum Beispiel Marie Antoinette oder Joseph Fouché in Frage. Diese Loslösung von der strikten Sachlichkeit der Geschichtswissenschaften ist auch der Faktor, der Stefan Zweig erlaubt, in seinen historischen Biographien seine eigene Gegenwart zu kommentieren.

Zweigs Erkenntnisse über das eigene Leben äußern sich in seinen Werken meist in Spiegelungen, die beim heutigen Leser Kenntnisse über die Zeit vor und während des Zweiten Weltkriegs erfordern. Von der ersten historischen Biographie Joseph Fouchés, die sich noch mit dem diplomatischen Desaster des Ersten Weltkriegs befasste, bis zu den Gedanken über das Exil und das eigene Lebenswerk in Magellan und Amerigo, erlauben die historischen Biographien nicht nur einen Blick in das Leben der historischen Persönlichkeiten, sondern auch in das Leben Stefan Zweigs.

So verknüpft Stefan Zweig erfolgreich die Gegenwart mit der Vergangenheit und reflektiert beide aus seiner eigenen subjektiven Sicht. Denn neben den Selbstbetrachtungen über das Exils und die Konsequenzen des Krieges sind auch die allgemeinen historischen Schlüsse, zu denen Stefan Zweig in seinen historischen Biographien kommt, stark in seiner liberalen bürgerlichen Existenz verankert. Das gemeine Volk, zu dem Zweig im eigenen Leben auch nur wenig Kontakt hatte, taucht in den historischen Biographien stets als aufgepeitschte Menge oder leidendes Volk auf. In Zweigs Biographien liegt der Fokus auf wenigen wichtigen Persönlichkeiten, die historische Prozesse entfesseln und oftmals von diesen überwältigt werden. Zweig ignoriert dabei zumeist die ökonomischen und sozialen Umstände, die zu den Ereignissen führten, die er beschreibt.<sup>41</sup> Letztlich sind die Werke vor allem ein Mittel, um durch ein besseres Verstehen der Vergangenheit Erkenntnisse über die eigene Gegenwart zu erhalten, um dieses Ziel zu erreichen scheut Zweig nicht davor zurück, Fakten auszulassen oder Vergangenheit und Gegenwart zu vermischen.

---

<sup>41</sup> Vgl. Koch, Hans Albrecht: Systematische Aspekte: Geschichte, Politik, Gesellschaft. In: Arturo Larcari, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 709–713.

### 1.3 Die Humanisten-Biographien:

Mit dem Begriff der Humanisten-Biographien werden in dieser Arbeit 3 historische Biographien Stefan Zweigs bezeichnet, die aus seinem Restwerk hervorstechen und deshalb als zusammengehörig angesehen werden. Genauer sind die Titel dieser drei Werke *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*, *Castellio gegen Calvin. Ein Gewissen gegen die Gewalt* und *Montaigne*. Ihre Zusammenstellung ist ersichtlich, da die drei Biographien sich mit Persönlichkeiten auseinandersetzen, die zur gleichen Zeit lebten und die zur gleichen philosophischen Strömung gehörten. Innerhalb der einzelnen Werke betont Zweig die Verbundenheit weiterhin durch die Erwähnung der Figuren außerhalb ihres eigenen Werkes. So wird Michel Montaigne bereits in der ersten der drei Biographien, *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* erwähnt und als Schüler des Erasmus bezeichnet.<sup>42</sup>

In *Castellio gegen Calvin* wird die Präsenz der anderen Humanisten, speziell die des Erasmus, noch stärker spürbar. Erasmus wird in *Castellio gegen Calvin* immer wieder erwähnt und auch der Name Michel de Montaignes taucht mehrmals auf.<sup>43</sup> In der letzten Biographie Zweigs, die sich mit Montaigne beschäftigt, tauchen die beiden anderen Humanisten ebenfalls auf. Da das Hauptthema dieser Arbeit die Montaigne-Biographie ist, werden im folgenden Kapitel zunächst *Erasmus* und *Castellio* besprochen, bevor eine genauere Betrachtung des *Montaigne* versucht wird.

*Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* erschien im Jahre 1934 und bildet die erste der drei Humanisten-Biographien Stefan Zweigs. Das Werk nimmt im Katalog Stefan Zweigs einen besonderen Platz ein, da er es noch in Salzburg begann und erst im englischen Exil beenden konnte. Die Erasmus-Biographie erschien im Schatten von Adolf Hitlers Aufstieg, mit dessen Konsequenzen Stefan Zweig sich im *Erasmus* intensiv auseinandersetzt. In seiner Struktur ähnelt *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* stark den anderen historischen Biographien Zweigs, wodurch dieses Werk zunächst nicht aus den anderen historischen Biographien heraussticht.

Was jedoch die Erasmus-Biographie und die anderen mit ihr verbundenen Humanisten-Biographien von den anderen historischen Biographien unterscheidet, ist die verstärkte Selbstidentifikation Zweigs mit seinem Subjekt. Während Werke wie Fouché oder Marie Antoinette allgemeine Kommentare über die politische Lage zu Stefan Zweigs Zeiten

---

<sup>42</sup> Vgl. Zweig, Stefan: *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*. Frankfurt: Fischer 1981, S. 187.

<sup>43</sup> Vgl. Zweig, Stefan: *Castellio gegen Calvin. Ein Gewissen gegen die Gewalt*. Frankfurt: Fischer 2006, (Für Erasmus: S. 11, 22, 25, 76, 78, 79, 86, 119, 145, 146, 149, 189) und (Für Montaigne: Anfangs-Zitat, S. 9, 70, 90)

enthalten, ist die Identifikation mit der Figur im *Erasmus* deutlich verstärkt. So nennt Stefan Zweig selbst die Erasmus-Biographie eine „verschleierte Selbstdarstellung“<sup>44</sup>.

Diese Verschleierung ist jedoch denkbar einfach zu durchschauen, da Stefan Zweig klar die Eigenschaften des Erasmus hervorhebt, die auch auf ihn zutreffen.<sup>45</sup> Die Parallelen beginnen außerhalb der Überzeugung und Weltanschauung bereits bei der nomadischen Lebensweise, die beide Autoren pflegten. Erasmus und Zweig bereisten beinahe alle Länder Europas und verstanden sich laut Zweigs Interpretation als kosmopolitische Europäer.<sup>46</sup>

Innerhalb von Erasmus Reisezielen nimmt England einen besonderen Platz ein, da Zweig dieses als einen sicheren Hafen für Erasmus geistige Entfaltung charakterisiert. Da der Erasmus zwischen Salzburg und dem englischen Exil entstand, kann angenommen werden, dass diese optimistische Darstellung Englands auch Zweigs eigene Ansichten reflektiert.

Die deutlich negativere Charakterisierung in *Maria Stuart* weist jedoch darauf hin, dass diese anfängliche Euphorie später verschwand. Zweig war nicht aus eigenem Antrieb zum Heimatlosen geworden, sondern war seiner Heimat gegen seinen Willen beraubt worden. Diese Unmöglichkeit einer kosmopolitischen Identität kommentiert Zielinski folgendermaßen: „Trotz der letzten optimistischen Seiten analysiert das Buch letztlich die verfehlte Erfindung dieses kosmopolitischen Ideals. Dessen endloses Exil kündigt schon Stefan Zweigs eigenes, unmögliches und hoffnungsloses Leben im Exil an“.<sup>47</sup>

Dieses Scheitern wird durch den letzten Wunsch des Erasmus verkörpert, so will der weitgereiste Nomade letztlich zum Sterben in die eigene Heimat zurück, auch wenn diese ihn nicht länger toleriert.

Eine weitere Parallele zwischen Zweig und Erasmus war die immense Popularität, die beide Autoren in ganz Europa genossen. Zweig und Erasmus konnten mit ihren Büchern außerhalb des eigenen Sprachraums immense Erfolge verzeichnen, in Erasmus Fall ist dies auf das Lateinische zurückzuführen, das von allen Gebildeten Europas gesprochen wurde. Zweigs

---

<sup>44</sup> Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 432.

<sup>45</sup> Vgl. Strigl, Daniela: *Biographie als Intervention. Zum Problem biographischen Erzählens bei Stefan Zweig – Fouché und Erasmus*. In: Karl Müller (Hg.): *Stefan Zweig – Neue Forschung*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2021, S.13.

<sup>46</sup> Vgl. Wie, Yuqing: *Ein unbedingter Humanist und Pazifist als Held, der kein Held ist? Zur Erasmus-Figur in der verschleierten Selbstdarstellung von Stefan Zweig*. In: Zhuangying Chen, Achim Aurnhammer (Hg.): *Deutsch-chinesische Helden und Anti-Helden Strategien der Heroisierung und Deheroisierung in interkultureller Perspektive*. Baden-Baden: Nomos 2020, S. 192–193.

<sup>47</sup> Zielinski, Gwenaëlle: *Unmöglicher Kosmopolitismus? Die Exil-Darstellung in Stefan Zweigs Erasmus-Biographie*. Hal Science 2017, S. 19.

Bücher wurden in viele Sprachen übersetzt und schafften es sogar außerhalb Europas eine Leserschaft zu finden. Diesen supranationalen Erfolg beider Autoren realisierte auch Thomas Mann, der Folgendes schrieb:

Sein literarischer Ruhm reichte bis in die letzten Winkel der Erde – ein merkwürdiges Vorkommnis bei der geringen Popularität, deren sonst deutsches Schrifttum im Vergleich mit französischem und englischem sich erfreut. Vielleicht ist seit den Tagen des Erasmus [...] kein Schriftsteller mehr so berühmt gewesen wie Stefan Zweig.<sup>48</sup>

Diese Popularität, die Erasmus schon früh erreichte, ist laut Zweigs Auffassung keineswegs gewollt gewesen. Er versteht den Zuspruch, den Erasmus sein Leben lang erfuhr, als ein Nebenprodukt des freien und selbstständigen Denkens:

Wenn er in seinem »Lob der Torheit« eine scherzhafte Satire zu schreiben meint, entfesselt er mit diesem Buch eine Revolution gegen alle Autoritäten. Wenn er die Bibel aus dem Griechischen ins Lateinische neu übersetzt und kommentiert, beginnt damit eine neue Theologie; wenn er für eine fromme Frau, die sich über die unreligiöse Gleichgültigkeit ihres Mannes kränkt, innerhalb weniger Tage ein Trostbuch schreibt, wird es ein Katechismus der neuen evangelischen Frömmigkeit. Ohne zu zielen, trifft er immer ins volle. Was immer ein freier und unbefangener Geist souverän berührt, wird neu für eine in überlebten Vorstellungen befangene Welt. Denn wer selbständig denkt, denkt zugleich auch am besten und förderlichsten für alle.<sup>49</sup>

Diese Beschreibung von Erasmus unbeabsichtigtem Erfolg ähnelt der Erklärung, mit der Zweig den immensen Erfolg seines Fouché umschreibt:

Manchmal versuchte ich bewußt dem Erfolg auszuweichen, aber er folgte mir in überraschend zäher Weise nach. So hatte ich zu meinem privaten Vergnügen ein Buch geschrieben, die Biographie Fouchés; als ich es dem Verleger sandte, schrieb er mir, er gebe zehntausend Exemplare sofort in Druck. Ich beschwor ihn umgehend, nicht soviel von diesem Buch zu drucken. Fouché sei eine unsympathische Figur, das Buch enthalte keine einzige Frauenepisode und könne unmöglich einen größeren Kreis von Lesern heranziehen; er solle lieber zunächst nur fünftausend drucken. Nach einem Jahr waren fünfzigtausend Exemplare in Deutschland verkauft.<sup>50</sup>

---

<sup>48</sup> Mann, Thomas: Stefan Zweig zum zehnten Todestag 1952. In: Hans Arens (Hg.): Der große Europäer Stefan Zweig, Frankfurt: Fischer 1981, S. 187–188.

<sup>49</sup> Zweig, Stefan: Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam. Frankfurt: Fischer 1981, S. 48–49.

<sup>50</sup> Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 362.

Auch die Darstellung der politischen Situation zur Zeit von Erasmus erinnert stark an die Umstände zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Zweig sieht im Übergang von der Renaissance in die Reformationszeit einen Wechsel vom Liberalismus zum autoritären Nationalismus. Die Darstellung dieses Wechsels erinnert stark an die politischen Umbrüche des frühen zwanzigsten Jahrhunderts, mit denen Zweig sich zeit seines Lebens nicht abfinden konnte.<sup>51</sup> Ähnlich wie Erasmus, der stets der überholten Gesinnung des Humanismus verschrieben blieb, konnte Zweig der populistischen Politik des Nationalsozialismus nichts entgegensetzen. Zweig erkennt selbst, dass der elitäre Humanismus der völkischen Politik eines Martin Luthers genauso wie der eines Adolf Hitlers nichts entgegenzusetzen hat. Dennoch bleibt er seinen Ansichten treu und versucht einen moralischen Sieg zu erringen, der seiner Meinung nach sogar von höherem Wert ist. Dass diese hohe Wertschätzung des moralischen Sieges auch später noch im Werke Stefan Zweigs präsent ist, zeigt *Castellio gegen Calvin*.<sup>52</sup>

Ein weiterer Aspekt, der beide Personen stark beeinflusste, war ihre ambivalente Beziehung zu eigenen Religion. Zweigs Verhältnis zur jüdischen Religion wurde lange Zeit missachtet, da viele Forscher sie als unwichtig erachteten.<sup>53</sup> Mark H. Gelber prägt in seinem Buch *Stefan Zweig, Judentum und Zionismus* den Begriff der jüdischen Sensibilität, mit dem er Zweigs Form der Empathie für andere Juden beschreibt.<sup>54</sup> Wichtig an Zweigs Haltung gegenüber der eigenen Religion war, dass er den nationalistischen Zionismus ablehnte und das Judentum als antinationalistisch verstand.<sup>55</sup> Er verstand das Judentum als Möglichkeit, den Nationalismus zu überwinden, wobei vor allem der kulturelle Aspekt des Judentums eine wichtige Rolle spielen sollte. Diese Hoffnung auf eine überstaatliche kulturelle Verbindung durch die jüdische Religion wurde vor allem in Zweigs Exil wichtig, wodurch sich der Anstieg jüdischer Thematiken in seinem Spätwerk erklären lässt.<sup>56</sup>

Erasmus lediglich eine christliche Sensibilität zuzuschreiben, ist eine starke Untertreibung, so blieb er zeit seines Lebens ein ergebener Christ und Katholik.<sup>57</sup> Erasmus Glaube mag also stärker und konstanter als der Zweigs gewesen sein, dennoch gleichen sich ihre Ansichten

---

<sup>51</sup> Vgl. Capovilla, Erika: Between in- and re-action: Resistance and resilience in Stefan Zweig's Erasmus of Rotterdam In: *Altre Modernità* 131 (2022), S. 133.

<sup>52</sup> Vgl. Zweig, Stefan: *Castellio gegen Calvin*. Ein Gewissen gegen die Gewalt. Frankfurt: Fischer 2006, S. 20–22.

<sup>53</sup> Vgl. Prater, Donald: *Stefan Zweig, Das Leben eines Ungelduldigen*. Frankfurt: Fischer 1984, S. 21.

<sup>54</sup> Vgl. Gelber, Mark H.: *Stefan Zweig, Judentum und Zionismus*. Innsbruck: Studienverlag 2014.

<sup>55</sup> Vgl. Ebd. S. 12–16

<sup>56</sup> Vgl. Peter, Birgit: Die vergoldeten Gitterstäbe dieses einzigartigen Naturschutzparks, Gegensätzliche Utopien jüdischer Emantipation: Hannah Arendt und Stefan Zweig. In: Karl Müller (Hg.): *Stefan Zweig Stefan Zweig – Neue Forschung*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2012, S.102–103.

<sup>57</sup> Vgl. Christ-von Wedel, Christine: *Erasmus von Rotterdam Ein Porträt*. Basel: Schwabe 2016, S.15.



bezüglich der positiven Eigenschaften des Glaubens. Das Christentum und dessen Einheit ist für Erasmus von immenser Wichtigkeit gewesen, weshalb er auch letztlich den Konflikt mit Luther suchte, um das Schisma noch zu verhindern. Erasmus ergreift in dieser Auseinandersetzung jedoch niemals direkt Partei für Katholiken oder Protestanten, sein Ziel ist zwischen den Fronten zu vermitteln, um Gewalt und Zerspaltung zu verhindern.

Dieser Wille zur Vermittlung ist der Grundstein seiner humanistischen Identität, da der Humanismus sich die Vermittlung zwischen antiker Lehre und dem Evangelium zum Ziel setzt. Die Darstellung von Erasmus individueller Auffassung des Christentums spiegelt also auch Zweigs Verständnis der eigenen Religion wider. Beide versuchten durch die internationale Gemeinsamkeit des Glaubens den Frieden zwischen den verschiedenen Nationen zu wahren, mit dem ultimativen Ziel, eine europäische Einheit im Geiste zu erschaffen.

So bezeichnet er Erasmus als den ersten bewussten Europäer, der selbst unter ausweglosen Umständen versucht, von seiner neutralen Position aus Frieden zu stiften.

Eine letzte markante Charakteristik, die im *Erasmus* wiederkehrt, ist der Topos des Besiegten, der erstmals im Theaterstück *Thersites* auftauchte.<sup>58</sup> Zweig hatte die eigene Faszination für die Besiegten erkannt und kommentierte sie folgendermaßen:

[I]n den Biographien die Gestalt eines, der nicht im realen Raume des Erfolgs, sondern einzig im moralischen Sinne recht behält, Erasmus und nicht Luther, Maria Stuart und nicht Elisabeth, Castello und nicht Calvin; so nahm ich auch damals nicht Achill als die heroische Figur, sondern den unscheinbarsten seiner Gegenspieler, Thersites.<sup>59</sup>

Der mittlerweile geflüchtete Zweig war zum Zeitpunkt der Fertigstellung des *Erasmus* selbst zu einem solchen Verlierer geworden, womit der Topos des Besiegten für den Rest seines Lebens ebenfalls zu einem Mittel der Selbstidentifikation wurde. Der moralische Sieg, den er sowohl Erasmus als auch Castello zuschreibt, wurde auch zum Ziel der politischen Reden Stefan Zweigs, die dieser in seiner Exilzeit hielt. So äußerte er sich im Jahre 1936 in einer Rede folgendermaßen:

Es war nur eine kleine Gruppe, die damals in der Zeit der Religionskriege die Idee der geistigen Zusammenarbeit und der menschlichen Verständigung verteidigte, die Humanisten – aber gerade weil sie wenige waren so wie heute, über alle Länder verteilt und machtlos wie wir es heute wiederum sind

---

<sup>58</sup> Vgl. Davia, Donald G.: Stefan Zweig's Victors in Defeat. In: Monatshefte (1959), S.1–2.

<sup>59</sup> Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 198.

gegen die Leidenschaft der Zeit, müssen wir sie besonders lieben: sie sind unsere Ahnen im Geiste und ihre Religion war die Humanität, die Liebe zur ganzen Menschheit.<sup>60</sup>

Zweig gibt sich dennoch keinen Illusionen über die Wichtigkeit dieses moralischen Sieges hin, letztlich kommt auch er zu der folgenden niederschmetternden Erkenntnis: „Freilich, die Humanisten, sie kamen zu früh und sie waren zu schwach.“<sup>61</sup>

Zweigs Kampfgeist war jedoch im Jahre 1934 noch nicht verschwunden, so veröffentlichte er im Jahre 1936 *Castellio gegen Calvin. Ein Gewissen gegen die Gewalt*. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von *Castellio gegen Calvin* war Stefan Zweig bereits 2 Jahre im Londoner Exil gefangen und musste dabei zusehen, wie die Weimarer Republik von den Nationalsozialisten zerstört wurde. Seit Adolf Hitlers Ernennung zum Reichskanzler im Jahre 1934, auf die Zweig teilweise im *Erasmus* reagiert hatte, waren die Zustände in Deutschland nur noch schlimmer geworden.

Die vollständige Gleichschaltung Deutschlands hatte unabhängige Parteien, Gewerkschaften, Journalisten und andere Oppositionelle vernichtend getroffen, wodurch der demokratische Kern der Weimarer Republik ausgehebelt wurde.<sup>62</sup> Zuletzt beseitigte Hitler in der „Nacht der langen Messer“ seine ehemaligen Verbündeten, wodurch er seine alleinige Herrschaft sicherte. Um diese Machtposition zu erhalten, wurden mit der GESTAPO und der SS zwei Werkzeuge des Terrors etabliert, mit denen Hitler die Reste der Opposition verfolgte. Die Veränderungen in Deutschland trafen die jüdischen Einwohner mit besonderer Härte, da diese durch die Nürnberger Rassegesetze ihrer Bürgerrechte beraubt wurden. Zuvor waren sie bereits aus sämtlichen öffentlichen Ämtern vertrieben wurden. Hitler und seine Verbündeten hatten also im Jahre 1936 eine vollständige Diktatur etabliert, die ihnen erlaubte, sämtliche Aspekte des öffentlichen und privaten Lebens zu kontrollieren. Zweigs *Castellio gegen Calvin* kann als direkte Reaktion auf diese Vorgänge verstanden werden. Zweig wählt den Machtaufstieg Johannes Calvins, um den Aufstieg des Nationalsozialismus anhand eines historischen Beispiels zu deuten und zu verurteilen.

Calvins erstmaliger Putschversuch wird noch vom Genfer Bürgertum gestoppt, jedoch nimmt die Unsicherheit im Laufe der Reformationszeit zu, wodurch im Volk der Wunsch nach einem

---

<sup>60</sup> Zweig, Stefan: Erst wenn die Nacht fällt. Politische Essays und Reden 1932-1942. In: Klaus Gräbner, Dr. Erich Schirhuber (Hg.): Unbekannte Texte. Krems: Roesner 2016, S. 78.

<sup>61</sup> Zweig, Stefan: Erst wenn die Nacht fällt. Politische Essays und Reden 1932-1942. In: Klaus Gräbner, Dr. Erich Schirhuber (Hg.): Unbekannte Texte. Krems: Roesner 2016, S. 80.

<sup>62</sup> Vgl. Scriba, Arnulf: Gleichschaltung 1933. 2015. In: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/etablierung-der-ns-herrschaft/gleichschaltung.html> (zuletzt aktualisiert: 10.02.2023).

starken Führer wächst. Die Beschreibung dieser gescheiterten Machtergreifung weist klare Parallelen zu Hitlers Putschversuch im Jahre 1923 auf. Diese Parallele führt Zweig mit der Beschreibung des erneuten Erstarkens nach der Niederlage fort: „ein solcher Rückschlag bedeutet im Leben eines Diktators nichts Gefährliches. Im Gegenteil, beinahe zwanghaft gehört es zum endgültigen Aufstieg eines unbeschränkten Machthabers, daß er im Anfang einen solchen dramatischen Niederbruch erleidet.“<sup>63</sup>

Nachdem die Genfer Calvin flehend zurück in ihre Stadt holen, beginnt dieser sogleich mit der rücksichtslosen Etablierung der von ihm ersonnenen Ordnung. Die Durchsetzung seiner Regelungen stellt Calvin mithilfe seiner Sittenpolizei sicher, die bereits für die kleinsten Vergehen drakonische Strafen verhängt.<sup>64</sup>

Bestrafungen und Sittenpolizei rufen Assoziationen Nazideutschlands hervor, doch Zweig vollendet den Vergleich mit der Erwähnung der vollständigen Überwachung und Archivierung des Lebens aller Genfer Bürger. In seinem Bestreben, die Nazidiktatur zu kritisieren, schießt Zweig jedoch in seinen Darstellungen der Genfer Zustände über das Ziel hinaus. Bezüglich der historischen Exaktheit in *Castellio gegen Calvin* äußert sich Wilhelm Schwendemann recht negativ:

Zweigs Bild von der Wirklichkeit der Reformation im 16. Jahrhundert ist aber m.E. ein Zerrbild und trifft eher auf das nationalsozialistische Berlin und seinen Diktator Hitler als auf Genf und Calvin zu; zudem scheint mir der Einfluss Calvins auf die Genfer Verhältnisse überschätzt zu werden.<sup>65</sup>

Der Fokus dieser Biographie ist also nicht eine sorgfältige Darstellung der historischen Tatsachen, sondern indirekt an der Gegenwart Kritik zu üben. Die Vergangenheit dient Stefan Zweig dazu, Verbindungen mit der Gegenwart herzustellen und zu allgemeinen Schlüssen zu gelangen, die sich auch auf die Zukunft anwenden lassen.

Neben der dünn verschleierte Darstellung Hitlers und seiner Schreckensherrschaft findet jedoch auch eine Selbstdarstellung vonseiten Stefan Zweigs statt. Während er sich in seiner vorigen Humanisten-Biographie noch mit dem passiven Erasmus von Rotterdam identifizierte, wählte er in diesem Werk den weitaus wagemutigeren Castellio. Anders als Erasmus, der bis zum allerletzten Moment wartet, bis er sich aus sicherer Entfernung halbherzig in den ausweglosen Kampf mit Martin Luther begibt, setzt Castellio nach der Ermordung Miguel

---

<sup>63</sup> Zweig, Stefan: *Castellio gegen Calvin. Ein Gewissen gegen die Gewalt*. Frankfurt: Fischer 2006, S. 39–40.

<sup>64</sup> Vgl. Ebd. S. 44.

<sup>65</sup> Schwendemann, Wilhelm: Calvin, Castellio und die Menschenrechte – einen Menschen töten heißt nicht eine Lehre verteidigen, sondern einen Menschen töten. In: *Zeitschrift für Religionspädagogik* 8 (2009), S. 143–160.

Servets alles aufs Spiel. Bereits der Titel *Castellio gegen Calvin* vermittelt, dass der Konflikt im Mittelpunkt der Erzählung steht. Während der Streit zwischen Luther und Erasmus lediglich am Ende des Buches auftaucht und letztlich nur ein vergebliches Aufbegehren des un schlüssigen Erasmus darstellt, ist der Disput mit Calvin der zentrale Handlungsrahmen, in dem der Leser Castellio kennenlernt.

Diese kämpferische Haltung, die Zweigs früheren und späteren Anschauungen vollkommen widerspricht, äußert sich auch in seiner eindeutigen Unterstützung der Französische Revolution. Wie Daniela Strigl bemerkt, war Zweig in Fouché noch kritisch gegenüber der Gewalt, die sich bei Revolutionen entwickelt.<sup>66</sup> In *Castellio gegen Calvin* schreibt er jedoch Folgendes:

In der Französischen Revolution wird dem Individuum endlich sein Recht gegeben, frei und gleichberechtigt seinen Glauben und seine Meinung zu bekennen, und in dem nächsten Jahrhundert, dem neunzehnten, beherrscht die Idee der Freiheit – Freiheit der Völker, der Menschen, der Gedanken – schon als unveräußerliche Maxime die ganze zivilisierte Welt.<sup>67</sup>

Doch auch Castellio kann letztlich nur einen moralischen Sieg gegen die politische Übermacht Calvins erringen. Zweig macht sich also auch in diesem Werk keine Illusionen darüber, in welchem Maße sein Ruf zur Vernunft die Menschen erreichen würde. Das immense Machtgefälle zwischen Johannes Calvin, dem Mann der Politik, und Castellio, dem Mann des Gewissens, wird durchweg betont, wodurch der Widerstand Castellios von Beginn an als hoffnungslos charakterisiert wird.<sup>68</sup>

Dennoch versucht Zweig am Ende seines Buches zu einer positiven Nachricht zu gelangen, die er den unterdrückten Europäern vermitteln kann. Er kommt zum folgenden Schluss:

Wie ein Muskel nicht ununterbrochen in äußerster Spannung gekrampft bleiben, wie eine Leidenschaft nicht ständig in weißglut verharren kann, so vermögen auch die geistigen Diktaturen niemals dauernd ihren rücksichtslosen Radikalismus zu bewahren: meist ist es nur eine einzige Generation, die ihren Überdruck schmerzhaft zu erleiden hat.<sup>69</sup>

---

<sup>66</sup> Vgl. Strigl, Daniela: „Biographie als Intervention. Zum Problem biographischen Erzählens bei Stefan Zweig – Fouché und Erasmus. In: Karl Müller (Hg.): „Stefan Zweig – Neue Forschung“. Würzburg: Königshausen & Neumann 2021, S. 14–15.

<sup>67</sup> Zweig, Stefan: *Castellio gegen Calvin. Ein Gewissen gegen die Gewalt*. Frankfurt: Fischer 2006, S. 226.

<sup>68</sup> Vgl. Klein, Christian: *Castellio gegen Calvin oder Ein Gewissen gegen die Gewalt*. In: Arturo Larcati, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): *Stefan Zweig Handbuch*. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 425.

<sup>69</sup> Zweig, Stefan: *Castellio gegen Calvin. Ein Gewissen gegen die Gewalt*. Frankfurt: Fischer 2006, S. 222.

Ein anderer Sieg als der moralische blieb dem Pazifisten jedoch für den Rest seines Lebens versagt. Auch in seinen politischen Reden, die Zweig bis zu seinem Tod sporadisch hielt, erhoffte er bis zum Schluss, dass die Vernunft letztlich den Fanatismus besiegen würde. Als im Jahre 1940 bereits große Teile Europas von der faschistischen Kriegsmaschinerie überrollt worden war, hielt Zweig eine Rede, in der er versuchte, den Zuhörern zu vermitteln, welches Leid die Menschen in den okkupierten Gebieten erlitten. Am Ende dieser Rede versucht Zweig ähnlich wie in *Castellio gegen Calvin* dem Zuhörer zuletzt einen Lichtblick zu liefern: „Aus Tausenden von Häusern, aus Millionen Herzen steigt dieses heimliche Gebet zum Himmel empor. Und das Leben würde nichts mehr für mich bedeuten, hätte ich nicht die glühende Überzeugung, dass von der ewigen Gerechtigkeit ihr anklagendes Schweigen erhört werden wird.“<sup>70</sup>

Diese Worte wirken besonders vor dem Hintergrund von Zweigs Selbstmord, mehr wie eine Phantasievorstellung als ein Aufruf zur Gegenwehr. Die moralischen Siege eines Erasmus oder Castellio, die Zweig als Zeichen eines unbesiegbaren menschlichen Willens zur Freiheit interpretiert, sind wohl nur ein schwacher Trost für diejenigen, die direkt von den Auswirkungen des Krieges betroffen sind. Doch selbst in seinem Abschiedsbrief, den der schwer depressive unmittelbar vor seinem Tod verfasste, verweist er noch auf einen zukünftigen Triumph des Guten: „Ich grüsse alle meine Freunde! Mögen sie die Morgenröte noch sehen nach der langen Nacht! Ich, allzu Ungeduldiger, gehe ihnen voraus.“<sup>71</sup>

Der aktive Protest und beinahe kämpferische Ton, der in *Castellio gegen Calvin* spürbar ist, erntete Zweig mit seinem militanteren Humanismus eine deutlich positivere Rezension vonseiten der Exilautoren.<sup>72</sup> Somit ist *Castellio gegen Calvin* die klarste Verurteilung des Nationalsozialismus und des Totalitarismus im Allgemeinen, die Zweig zeit seines Lebens schreiben würde.

#### 1.4. Die Welt von Gestern und das Ausbleiben einer Autobiographie:

Das Ausbleiben einer vollständigen Autobiographie Stefan Zweigs ist verwunderlich für einen Autor seines Kalibers, dessen Leserschaft bis heute großes Interesse an seinem Lebenslauf hegt. So schrieben bereits Autoren wie Johann Wolfgang von Goethe, Theodor Fontane, Arthur

---

<sup>70</sup> Zweig, Stefan: Erst wenn die Nacht fällt. Politische Essays und Reden 1932-1942. In: Klaus Gräbner, Dr. Erich Schirhuber (Hg.): Unbekannte Texte. Krems: Roesner 2016, S. 111.

<sup>71</sup> Stefan Zweig: Declaracao (Abschiedsbrief)

<sup>72</sup> Vgl. Resch, Stephan: „Kunst und Politik“. In: Arturo Larcati, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 706.

Schnitzler und viele weitere Autoren Autobiographien, in denen sie gegen Ende ihres Lebens über ihre Jugend oder ihren ganzen Werdegang reflektierten.

Stefan Zweigs Erzählung *Die Welt von Gestern* kommt innerhalb seines Werkes wohl am nächsten an das Konzept einer formellen Autobiographie heran. Sie kann dennoch nicht lediglich als eine Darstellung des Lebens Stefan Zweigs betrachtet werden, da der Fokus der Erzählung sich stark ausweitet und letztlich eine Biographie aller Europäer entsteht. Zwar bezeichnete Zweig das Projekt während seiner Entstehung zwischenzeitlich als „Selbstdarstellung“ oder „Selbstbiografie“, dennoch kann es nur schwerlich als eine solche verstanden werden.<sup>73</sup> Exemplarisch für diese Verschiebung der Perspektive vom Individuellen auf das Allgemeine ist der Mangel an Informationen über Zweigs Familienleben oder seinen psychischen Zustand in den verschiedenen Phasen seines Lebens. Die Person Stefan Zweigs dient zumeist nur als ein Ankerpunkt für die Erzählung, die immer wieder in ausführliche Darstellungen der kulturellen Landschaft Europas abschweift. Zweigs weltweiter Erfolg, der sich mit den größten Autoren Europas messen konnte, tritt in den Hintergrund, während anderen Autoren und ihrem Werk ganze Seiten gewidmet werden. Doch auch in der Darstellung anderer Autoren vermittelt Zweig nur andeutungsweise, in welchem Verhältnis er zu ihnen stand. Exemplarisch dafür ist seine Beschreibung von Hugo von Hofmannsthal, den Zweig zwar mit Lob überschüttet, dabei aber das schwierige Verhältnis zwischen den beiden vollkommen auslässt.

Persönliche Momente, in denen Zweig seine Maske fallen lässt, sind selten, aber dafür umso eindringlicher. Ein Beispiel für einen solchen persönlichen Moment liefert das folgende Geständnis, in dem der Pazifist Zweig seinen anfänglichen Enthusiasmus für den Ersten Weltkrieg zugibt:

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich bekennen, daß in diesem ersten Aufbruch der Massen etwas Großartiges, Hinreißendes und sogar Verführerisches lag, dem man sich schwer entziehen konnte. Und trotz allem Haß und Abscheu gegen den Krieg möchte ich die Erinnerung an diese ersten Tage in meinem Leben nicht missen: Wie nie fühlten die Tausende und Hunderttausende Menschen, was sie besser im Frieden hätten fühlen sollen: daß sie zusammengehörten.<sup>74</sup>

---

<sup>73</sup> Vgl. Weinzierl, Ulrich: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers* (1942). In: Arturo Larcati, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): *Stefan Zweig Handbuch*. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 340.

<sup>74</sup> Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 256.

Dass selbst dieses Eingeständnis nur eine größer Schuld verdeckt, wird in dieser Arbeit noch thematisiert werden.

Außerhalb dieser wenigen Einblicke in seine Gedanken und Gefühle ist es dem Leser nur in sehr geringem Maße möglich, nachzuvollziehen, was Stefan Zweig im Laufe seines Lebens fühlte und wirklich dachte. Dies ist besonders interessant, da dieses Darstellen der Emotionen und Motivationen anstelle einer Auflistung bloßer Fakten, ohne jegliche Spekulation und Interpretation stets das Ziel von Zweigs Biographien war. So erklärt er selbst: „Psychologie aus Leidenschaft, Gestalter aus gestaltendem Willen, treibe ich meine Bildnerkunst nur, wohin sie mich treibt, nur den Gestalten entgegen, denen ich mich zutiefst verbunden fühle. So ist schon von innen her jeder Komplettierung eine Grenze gesetzt.“<sup>75</sup>

Diese mangelnde Bereitschaft, Einzelheiten aus seinem Leben preiszugeben, zieht sich bei Zweig von der Kindheit bis zum Tod und ist wahrscheinlich sowohl kulturell als auch psychologisch bedingt. Zweig war ein Mitglied des Bürgertums des späten 19. Jahrhunderts und stand für sein ganzes Leben unter dessen Einfluss. Er war sich seiner Herkunft sehr bewusst und thematisierte die Konflikte, die verschiedene Individuen innerhalb des Bürgertums erleiden, wenn sie mit Moralvorstellungen und Erwartungshaltungen in Konflikt kommen. So sehr Zweig sich dieser Problematiken auch bewusst war, blieb er dennoch zeit seines Lebens ein Teil der kulturellen und finanziellen Elite Europas.

Diese bürgerliche Prägung ist auch ausschlaggebend für die Geheimhaltung des eigenen Privatlebens, die Zweig ein Leben lang penibel einhielt. Das Bürgertum des 19. Jahrhunderts legte großen Wert auf Ordnung und Privatsphäre, das nicht Einhalten dieser Werte wurde stark geahndet. Jegliche Abweichungen von der Norm waren für das Bürgertum inakzeptabel und durften innerhalb eines bürgerliche Haushaltes nicht existieren. Das Bürgertum folgte in seiner Überzeugung einem zentralen Trugschluss der Aufklärung, nämlich dass sämtliche Defizite des Menschen durch Bildung ausgetrieben werden können. Aus Angst vor der totalen Erosion der eigenen Weltanschauung war es dem Bürgertum nicht möglich zu akzeptieren, dass bestimmte Triebe ein unauslöschlicher Teil der menschlichen Natur sind. Der einzige Weg, der den Bürgern des 19. Jahrhunderts blieb, war also die totale Verschleierung des eigenen Privatlebens, mit dem Ziel, dass Außenstehende keinerlei Verstöße gegen die bürgerliche Moral entdecken konnten.<sup>76</sup> Stefan Zweig war selbst sowohl Kritiker als auch Zugehöriger

---

<sup>75</sup> Zweig, Stefan: Der Kampf mit dem Dämon: Hölderlin. Kleist. Nietzsche. Frankfurt: Fischer 2009, S. 2.

<sup>76</sup> Vgl. Hettling, Stefan; Hoffmann, Stefan Ludwig: „Einleitung: Zur Historisierung bürgerlicher Werte“. In: Stefan Hettling, Stefan Ludwig Hoffmann (Hg.): Der bürgerliche Wertehimmel, Innenansichten des 19. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2000, S.13–17.

dieses verschleierte Bürgertums, mit dem er sich in vielen seiner Novellen und im Kapitel *Eros Maututinus* in *Die Welt von Gestern* auseinandersetzt.<sup>77</sup>

Das zentrale Konzept für Zweigs Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Moralvorstellung war die von Sigmund Freud entwickelte Technik der Psychoanalyse. Zweig war ein Bewunderer der Psychoanalyse und versuchte oftmals Freuds Techniken in seinen Novellen, aber auch in seinen Biographien zu verwenden. Unterdrückte Wünsche und geistige Erkrankungen, die aus der Repression von natürlichen Trieben entstehen, sind eine der großen Thematiken in seinem Werke. Stefan Zweig war dennoch nie bereit, die eigene Psyche gegenüber seinen Lesern zu offenbaren und ein unverschleiertes Bild von sich selbst zu präsentieren.

Wenn Zweigs also nicht die eigene Person dem Leser zur Schau stellen will, stellt sich die Frage wer denn genau in *Die Welt von Gestern* präsentiert wird. Zweig verliert einige Worte darüber in der Einleitung seines Buches:

Nichts liegt mir ferner, als mich damit voranzustellen, es sei denn im Sinne des Erklärers bei einem Lichtbildervortrag; die Zeit gibt die Bilder, ich spreche nur die Worte dazu, und es wird eigentlich nicht so sehr mein Schicksal sein, das ich erzähle, sondern das einer ganzen Generation – unserer einmaligen Generation, die wie kaum eine im Laufe der Geschichte mit Schicksal beladen war. Jeder von uns, auch der Kleinste und Geringste, ist in seiner innersten Existenz aufgewühlt worden von den fast pausenlosen vulkanischen Erschütterungen unserer europäischen Erde; und ich weiß mir inmitten der Unzähligen keinen anderen Vorrang zuzusprechen als den einen: als Österreicher, als Jude, als Schriftsteller, als Humanist und Pazifist jeweils just dort gestanden zu sein, wo diese Erdstöße am heftigsten sich auswirkten.<sup>78</sup>

Zweig charakterisiert seine eigene Person also als eine Art Seismograph, die besonders gut dafür geeignet ist, die massiven Umstürze und Entwicklungen seiner Zeit wiederzugeben. Diese Behauptung scheint auf den ersten Blick auch Sinn zu machen, da Zweig tatsächlich eine stürmische Zeit mitgemacht hatte und immer wieder mit politischen Umwälzungen konfrontiert wurde, die seine eigene Weltanschauung infragestellten und oftmals als obsolet erwiesen. Jedoch stellt sich die Frage, inwieweit Zweigs Lebensweg tatsächlich als exemplarisch für das Leben eines Europäers gehalten werden kann. Lughofer kritisiert diesen universellen Darstellungsanspruch Zweigs und formuliert die folgende Beobachtung:

---

<sup>77</sup> Vgl. Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 86–113.

<sup>78</sup> Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 7.



Die Erzählhaltung nimmt dann auch oft eine kollektive Wir-Position ein. Doch der Inhalt zeugt nur von einem sehr selektiven Kollektivsubjekt und wenig von einer umfassenderen Epochendarstellung; es ist doch ein sehr individuelles Schicksal, in einer reichen Industriellenfamilie aufzuwachsen oder ein europäisches Gemeinschaftsgefühl auf eine solch angenehme, reisende Weise ausleben zu können. Insbesondere in den Jahren zwischen 1914 und 1918 war der Autor kaum am prägenden Erlebnis der Generation beteiligt.<sup>79</sup>

Stefan Zweig erzählt also die kollektive Erfahrung eines sehr kleinen Bevölkerungsanteils, dessen Lage nur schwer nachvollziehbar ist. Zweig war extrem privilegiert durch den immensen Reichtum seiner Familie und den literarischen Erfolg, den er bereit zu Beginn seiner Karriere genoß. Nur der aller kleinste Teil der europäischen Bevölkerung konnte die Freiheit genießen, die Zweig so stark mit der Belle Époque assoziiert. Neben seiner Zugehörigkeit als reicher Bürgersohn und erfolgreicher Geschäftsmann (mit Geschäft ist der Verkauf seiner Bücher gemeint) war Zweig jedoch ebenfalls Schriftsteller und Jude, wodurch seine Perspektive sich weiter von der des durchschnittlichen Europäers entfremdet. Die Linse, durch die Zweig dem Leser das *Fin de Siècle* präsentiert, ist also beinahe einzigartig, wodurch Zweig gegen seinen eigenen Willen dennoch eine besondere Art der Autobiographie produziert.

Die Erfahrungen, die er selbst als exemplarisch für die Europäer seiner Generation beschreibt, sind somit sehr individuelle Erfahrung, die Zweig als allgemeingültig versteht.

Er ignoriert dabei, dass der durchschnittliche Europäer noch immer in Armut lebte und seine Heimat selten bis gar nicht verließ. Der technische Fortschritt, den Zweig aufgrund seiner Zerstörungskraft in den Weltkriegen selbst als zweiseitiges Schwert beschreibt, brachte für viele Menschen zusätzlich den Verlust ihrer Arbeit. Da Zweig selbst nie manuell arbeitete, ist es verständlich, dass er als Produkt einer stark segmentierten Gesellschaft nur schwer an die Erfahrungen anderer Gesellschaftsschichten anschließen konnte. *Die Welt von Gestern* hat also durchaus einen autobiographischen Charakter, jedoch müssen ihre vielen Lücken und Verallgemeinerungen durch eine Analyse des Restwerkes gefüllt werden.

## 2. Stefan Zweigs Montaigne-Fragment:

Mit dem *Montaigne*-Fragment schuf Stefan Zweig nach *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* und *Castellio gegen Calvin* die letzte Biographie, die sich mit einem humanistischen

---

<sup>79</sup> Lughofer, Johan Georg: Die „Dichter ihres Lebens“: von Casanova bis Zweig. In: *Austriaca* 91 (2020), S. 2.

Philosophen beschäftigte. Sie entstand vollständig in Petropolis, wo er nach eigener Aussage zufällig auf Montaignes *Essais* gestoßen war. Zwar waren diese ihm schon vorher bekannt, jedoch gibt Zweig an, dass Montaignes Werk ihn aufgrund seiner Exilsituation besonders berührten und ihm ein besonderes Verständnis des Textes ermöglichte. Genauer äußerte er sich folgendermaßen: „Es mußte also, um Montaignes Lebenskunst und Lebensweisheit zu verstehen und die Notwendigkeit seines Kampfes um das ‚soi-même‘ als den notwendigsten unserer geistigen Welt, eine Situation kommen, die der seines eigenen Lebens ähnlich war.“<sup>80</sup> Er sah also eine klare Verbindung zwischen Montaignes Leben und seinem eigenen, wodurch sich ihm ein neues Textverständnis erschloss.

Mit dem Umzug nach Petropolis hatte Zweig sich vollkommen von der Öffentlichkeit abgewandt und versuchte durch sein relativ asketisches Leben seine psychische Krankheit zu kurieren. Dass Zweig sich bei weitem nicht so sicher war, ob seine Entscheidung richtig war, lässt sich bei einer genaueren Lektüre seiner Briefe vermuten.

Da Zweig weiterhin einen intensiven Briefkontakt mit seinen Bekannten führte und sicherlich über das Radio und die Zeitungen vom Weltgeschehen erfuhr, ist es unwahrscheinlich, dass er nichts von Politik hörte. So hatte er doch im selben Brief geschrieben: „Die Nachrichten von Europa sind grauenhaft, ich kann von hier aus leider gar nichts tun, auch für den lieben Lucca nicht. Es wird ein Winter des Schreckens werden wie ihn die Welt noch nicht gekannt hat.“<sup>81</sup> Er war also weiterhin über das weltpolitische Geschehen informiert und hatte seinen Zustand der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins durch die Abschottung im fernen Brasilien nur verstärkt. Die rein geographische Distanz zum Krieg in Europa, die Zweig mit dem Umzug nach Brasilien erneut erhöht hatte, tat nur wenig, um seine Gedanken vom Kriegsgeschehen abzulenken. Als der japanische Angriff auf Pearl Harbour dann auch die USA in den Krieg zog, versetzte dies Zweig einen erneuten Schlag, da der Krieg ihn seiner Meinung nach wieder einholte.

## 2.1 Entstehungskontext und Quellen:

Im Kontext dieser Isolation und schweren Depression verfasste Zweig drei Werke, von denen das *Montaigne*-Fragment das letzte ist. Nachdem die *Schachnovelle* vollständig abgeschlossen war, blieben nur die *Balzac*-Biographie und das *Montaigne*-Fragment übrig, die Zweig niemals

---

<sup>80</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 7–8.

<sup>81</sup> Berlin, Jeffrey B; Lindken, Hans Ulrich: Der unveröffentlichte Briefwechsel zwischen Franz Werfel und Stefan Zweig. In: Modern Austrian Literature 24 (1991), S. 315.

beenden würde. In einem Brief an Wittkowski äußerte Zweigs sich folgendermaßen über die beiden unfertigen Werke:

(Hélas, le Montaigne) et deux fois hélas le Balzac qui n'est que le squelette du grand livre que j'aurais écrit si la guerre ne me l'avait pas défendu (c'était le premier tome des deux grands. [...]) Vous [s]avez combien j'étais fatigué de la longueur de cette tourmente, de ma vie nomade. Quand mes soixante ans sonnaient c'était pour moi comme un appel [!]: repose toi, comme tu ne peux pas terminer ce qui était ton vrai [=ta vraie] oeuvre, le grand Balzac. D'ailleurs c'est typique que tous ceux qui voulaient prendre la mesure de ce géant s'effrayaient du travail sur cet [=ce] héros du travail.<sup>82</sup>

Ernst Federer, mit dem Zweig in der Zeit vor seinem Selbstmord viel Kontakt hatte, beschreibt Zweigs Beschäftigung mit den beiden Autoren wie folgt: „He was busy with Montaigne till the very end of his life, but he had abandoned his Balzac“<sup>83</sup> Somit ist Montaigne die letzte historische Persönlichkeit, mit der Zweig sich bis zu seinem Tod beschäftigte.

Das *Balzac*-Fragment unterscheidet sich jedoch nicht nur dadurch vom *Montaigne*-Fragment, dass Zweig es bereits längere Zeit vor seinem Selbstmord aufgab, sondern auch dadurch, dass Zweigs Begeisterung für Montaigne nach seiner Aussage erst in Petropolis entstand. Während Zweig sich bereits sein ganzes Leben mit Balzac auseinandersetzte, war die Beschäftigung mit Montaigne etwas Neues.<sup>84</sup> Zweig stellt selbst fest, dass seiner Meinung nach bestimmte Umstände im Leben eines Lesers eintreffen müssen, bevor dieser die *Essais* vollständig wertschätzen kann. So schreibt Zweig gleich zu Beginn seiner Biographie:

Es gibt einige wenige Schriftsteller, die jedem aufgetan sind in jedem Alter und in jeder Epoche des Lebens – Homer, Shakespeare, Goethe, Balzac, Tolstoi – und dann wieder andere, die sich erst zu bestimmter Stunde in ihrer ganzen Bedeutung erschließen. Zu ihnen gehört Montaigne. (...) Nur wer in der eigenen erschütterten Seele eine Zeit durchleben muß, die mit Krieg, Gewalt und tyrannischen Ideologien dem Einzelnen das Leben und innerhalb seines Lebens wieder die kostbarste Substanz, die individuelle Freiheit, bedroht, nur der weiß, wieviel Mut, wieviel Ehrlichkeit und Entschlossenheit vonnöten sind, in solchen Zeiten der Herdentollheit seinem innersten Ich treu zu bleiben.<sup>85</sup>

---

<sup>82</sup> Zweig, Stefan: Brief an Wittkowski vermutlich vom 22. Februar 1942. In: Knut Beck, Jeffrey B. (Hg.): Briefe 1932-1942. Frankfurt: Fischer 2005, S. 344.

<sup>83</sup> Federer, Ernst: My Last Conversations with Stefan Zweig. In: Books Abroad 17 (1943), S. 6.

<sup>84</sup> Vgl. Huemer, Georg: Stefan Zweig als Biograph von Balzac. Universität Wien: Diplomarbeit 2010, S. 52.

<sup>85</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 5.

Es ist jedoch fraglich, ob Zweigs Interesse an Michel de Montaigne tatsächlich erst mit der Arbeit an der Biographie entflammte. Montaigne hatte bereits kurze Auftritte in *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* und in *Castellio gegen Calvin* gehabt. Diese beiden Werke waren jedoch bereits im Verlauf von Zweigs Flucht entstanden und fallen deshalb noch in den von Zweig beschriebenen Erfahrungszeitraum. Jedoch sind sie weniger als die Montaigne-Biographie mit der vollkommenen Abschottung verbunden, die erst in Petropolis vollständig wird.

Eine weitere Erwähnung Montaignes, die jedoch schwieriger zu erklären ist, befindet sich in *Drei Dichter. Casanova – Stendhal – Tolstoi*. Die drei biographischen Essays gehören zur Sammlung *Baumeister der Welt*, die insgesamt neun biographische Essays über berühmte europäische Autoren enthält. Zweig erwähnt Montaigne in einem seiner Essays über den französischen Autor Stendhal, den er mit dem folgenden lobenden Worten beschreibt:

Keiner ringsum fühlt so leidenschaftlich, keiner denkt so klar, keiner ist so sonderbar gemischt, daß er fähig ist, allorts das Feinste zu fühlen und trotzdem nicht das geringste im Praktischen zu erreichen. Zweifellos, es muss noch andere Menschen dieser merkwürdigen Spezies „être supérieur“ geben, denn wie könnte er sonst Montaigne verstehen, diesen herben, grundklugen und für alles Breite, Grobe verächtlichen Geist, wenn es nicht seiner Art gemäß wäre.<sup>86</sup>

David Turner geht in seinem Buchbeitrag davon aus, dass Zweig sich bereits nach dem Ersten Weltkrieg mit Montaigne beschäftigte und schon damals zu den Schlussfolgerungen kam, die er später in seiner Biographie präsentierte.<sup>87</sup>

Er hatte Montaigne also nicht nur zur Kenntnis genommen, wie er in seiner Einleitung behauptet, sondern hatte ihn schon vorher geschätzt und zu den bedeutenden Humanisten, ja sogar zu den herausragenden Geistern gezählt. Dass Zweigs Begeisterung für Montaigne ausgerechnet in Petropolis mit einer solchen Stärke entflammte, hängt mit seinen veränderten Lebensumständen zusammen, die für ihn neue Erfahrungsmöglichkeiten bedeuteten: Montaigne erschloss sich Zweig erst, als es ihm möglich wurde, sich mit den individuellen Erfahrungen Montaignes zu identifizieren. Erst als Zweig Parallelen zwischen dem eigenen Leben und dem Montaignes sah, gelang es ihm, Montaigne auf eine neue Weise zu verstehen.

---

<sup>86</sup> Zweig, Stefan: *Drei Dichter. Casanova – Stendhal – Tolstoi*. Martigny: Edition Holbach 2018, S. 98–99.

<sup>87</sup> Vgl. Turner, David A.: *Zweig und Montaigne: Ein Dialogisieren mit dem Bleistift in der Hand*. In: Mark H. Gelber; Klaus Zelewitz (Hg.): *Stefan Zweig : Exil und Suche nach dem Weltfrieden*. Riverside: Ariadne Press 1995, S. 263–264.

Nur weil er sich nun mit Montaigne identifizieren konnte, wurde es Zweig möglich, das Werk Montaignes wirklich zu schätzen.

Zweigs Wiederentdeckung Montaignes war dabei eigentlich zufälliger Natur: So hatte Zweig nach eigener Aussage eine zweibändige Gesamtausgabe der *Essais* im Keller seines neuen Hauses gefunden.<sup>88</sup> Zusätzlich nutzte Zweig zwei weitere Werke, um Informationen über das Leben und Werk Montaignes in Erfahrung zu bringen. So stützte er sich größtenteils auf *The Autobiography of Michel Montaigne* von Marvin Lowenthal und *Montaigne. Sa vie publique et privée* von Fortunat Strowski. Diese beiden Werke, die im Nachhinein betrachtet keinesfalls dem akademischen Standard für historische Korrektheit standhalten, hatten einen nachhaltigen Einfluss auf Zweigs Konzeption seiner Montaigne-Figur.

Philippe Desan kommentiert Zweigs Quellenauswahl deshalb kritisch:

Pour rédiger son étude biographique, Zweig empreinta largement à deux ouvrages, l'un en français, le Montaigne de Strowski, et l'autre en anglais, *The Autobiography of Michel de Montaigne*, un pastiche autobiographique extrait des *Essais* dû à Marvin Lowenthal, ouvrage publié en 1935 que Zweig se procura très certainement lors de son séjour à New York. Zweig utilisa abondamment ces deux livres pour son Montaigne. Il n'est pourtant pas certain que son choix ait été des plus judicieux et que les deux vies – la sienne et celle de Montaigne – considérées comme parallèles se prêtent si facilement à la comparaison.<sup>89</sup>

Wie Desan bemerkt, wurde Zweigs Sichtweise auf Montaigne stark von den Ansichten Lowenthals und Strowskis beeinflusst, die ihre Werke ebenfalls unter dem Einfluss der damaligen Umstände erstellten.

Wie Joseph Hanse in seiner Kritik von Strowskis Biographie bemerkt, ist diese als eine Reaktion auf die Maschinisierung und den zunehmenden Verlust der Individualität der Menschheit zu verstehen, wodurch bestimmte Aspekte von Montaignes Philosophie besonders hervorgehoben werden.<sup>90</sup> Strowski Montaigne-Biographie war erstmals im Jahr 1906 erschienen, wurde jedoch im Jahre 1938 mit einigen Änderungen und einer neuen Einleitung veröffentlicht. Die Neuveröffentlichung seiner Montaigne-Biographie kann als Reaktion auf

---

<sup>88</sup> Vgl. Prochnik, George: *Das unmögliche Exil. Stefan Zweig am Ende der Welt*. München: C.H. Beck 2016, S. 2–4.

<sup>89</sup> Desan, Philippe: *Le biographe autobiographié sur le Montaigne de Stefan Zweig*. In: *Montaigne Studies* 27 (2017), S. 220.

<sup>90</sup> Vgl. Hanse, Joseph: *Strowski (Fortunat). Montaigne*. In: *Revue belge de Philologie et d'Histoire* 11 (1932), S. 189.

die zunehmenden Veränderungen in der Moderne verstanden werden, da Strowski sich explizit über diese äußert.

In der Einleitung seiner 1938 veröffentlichten Biographie schreibt er über die Intention seines Buches:

Pourquoi réveiller un livre vieux d'un quart de siècle? Parce qu'il peint un homme libre. Dans une époque où l'organisation matérielle du travail humain menace de transformer l'individu en un ressort de machine, n'ayant ni cœur ni cerveau ni bras que pour une œuvre imposée, une image de Montaigne, homme libre, est bonne à regarder, même si elle n'est pas d'un grand artiste.<sup>91</sup>

Angesichts seiner eigenen Lebensumstände ist es ersichtlich, dass Zweig besonders empfänglich für eine solche Sicht auf Montaigne war, und es verwundert nicht, dass er den Gedanken, Montaigne sei als Individuum eine Gegenfigur zu allen Menschen, die sich den Tendenzen der Mechanisierung und Vermassung unkritisch unterwarfen, noch stärker herausarbeiten wird, als Strowski es getan hatte. Im nächsten Kapitel wird an mehreren Stellen aufgezeigt werden, dass Zweig sich skeptisch gegenüber moderner Technik zeigt und den Gedanken der Individualität ebenfalls in das Zentrum von Montaignes Philosophie rückt. Zweig war seit dem Ersten Weltkrieg immer weiter von seinen modernistischen Tendenzen, die er durch das Werk Emile Verhaerens aufgenommen hatte, abgerückt. Zweigs Spätwerk weist somit antimodernistische Züge auf, da es technische Innovationen immer in Verbindung mit dem Schaden, den sie anrichten, präsentiert. Ein prägnantes Beispiel für diese antimodernistische Tendenz ist die retrospektive Verherrlichung des 19. Jahrhunderts, das er dem gefährvollen 20. Jahrhundert, als Zeitalter der Sicherheit entgegenstellt.<sup>92</sup>

Der französische Autor Fortunat Strowski ist 1866 in Frankreich geboren und veröffentlichte, nachdem er den „docteur ès lettres“ erworben hatte, mehrere Bücher zu philosophischen und literarischen Themen. Der Kontakt zwischen Strowski und Zweig war in Rio de Janeiro entstanden, da Strowski hier seit dem Jahre 1938 einen Lehrstuhl an der Universität innehatte.<sup>93</sup> Strowski befand sich wie Zweig in einer Exilsituation und hatte während seines Aufenthaltes

---

<sup>91</sup> Strowski, Fortunat: Montaigne. Sa vie publique et privée. Paris: Félix Alcan 1938, S. 1–4.

<sup>92</sup> Vgl. Bonß, Michael: (Un-) Sicherheit in der Moderne. In: Peter Zoche, Stefan Kaufmann, Rita Haverkamp (Hg.): Zivile Sicherheit. Gesellschaftliche Dimensionen gegenwärtiger Sicherheitspolitiken. Bielefeld: Transcript Verlag 2010, S. 43–44.

<sup>93</sup> Vgl. Lefèvre, Jean-Paul: Les missions universitaires françaises au Brésil dans les années 1930. In: Vingtième Siècle, revue d'histoire 38 (1993), S. 32.

in Brasilien Artikel veröffentlicht, in denen er die französische Résistance unterstützte.<sup>94</sup> Ein weiterer Punkt, in denen Zweig und Strowski sich gleicheten, war die Resignation und Enttäuschung, die beide Autoren während des Aufstiegs des Nationalsozialismus und der desaströsen ersten Hälfte des Zweiten Weltkriegs erlebt hatten. Ian Merkels Beschreibung von Strowskis Situation erinnert stark an Zweigs eigene Lage: „Strowski, like many conservative intellectuals of his generation, saw the 1920s and 1930s as a missed opportunity for France. [...] But even more to the point, Strowski, at seventy, was at the end of his career – not as a researcher, but as a distinguished public lecturer.”<sup>95</sup>

Eine von Zweigs Hauptquellen war also ideologisch motiviert und präsentierte die Person Michel Montaignes in einer Art und Weise, die Zweigs eigenes Weltbild bestätigte, in einer Zeit äußerster Verzweiflung und philosophischer Verwirrung. Das Thema der individuellen Freiheit wird von Strowski zum zentralen Aspekt seiner Montaignedarstellung erklärt. Es ist also zu erwarten, dass dieses Thema auch bei Zweig oftmals auftauchen wird, da dieser sich laut Wolfgang Adam stark an die Darstellung in seinen Quellen hält.<sup>96</sup> Über Strowskis Werk lässt sich zusätzlich sagen, dass es einen didaktischen Anspruch hat, da es in mehreren Kapiteln die philosophische Entwicklung von Michel Montaigne dokumentiert. Strowski dokumentiert Montaignes Gedanken über den Stoizismus, Skeptizismus und sein Konzept der Didaktik. Da Zweig es vermeidet, tiefer in die Philosophie Montaignes einzutauchen, fehlt dieser große Teil von Strowskis Werk in *Montaigne* vollkommen.<sup>97</sup>

Auch die andere prominente Quelle, die Zweig nutzte, hat laut Desan Zweigs Sichtweise auf Montaigne beeinflusst.

Marvin Lowenthal wurde 1890 in den USA geboren und betätigt sich als Autor und Unterstützer des amerikanischen Zionismus. Lowenthal bereiste große Teile des Globus und beschrieb seine Reiseerfahrungen in seinem Buch *The World passed by*.<sup>98</sup> Mit dem nationalsozialistischen Regime setzte Lowenthal sich erstmals in seinem historischen Werk *The Jews of Germany* auseinander, in dem er die Vergangenheit der jüdischen Bevölkerung im

---

<sup>94</sup> Vgl. Charle, Christophe: Strowski de Robkova (Fortunat, Joseph). In: Charle, Christophe (Hg.): Les professeurs de la faculté des lettres de Paris – Dictionnaire biographique 1909-1939. Institut nationale de la recherche pédagogique 1986, S. 202–204.

<sup>95</sup> Merkel, Ian: Terms of Exchange: Brazilian Intellectuals and the French Social Sciences. Chicago: University of Chicago Press 2022, S. 34.

<sup>96</sup> Vgl. Adam, Wolfgang: Stefan Zweig liest Montaigne. In: Barbara Beßlich, Dieter Martin (Hg.): 'Schöpferische Restauration'. Traditionsverhalten in der Literatur der Klassischen Moderne. Würzburg: Ergon 2014, S. 389–409.

<sup>97</sup> Vgl. Strowski, Fortunat: Montaigne. Sa vie publique et privée. Paris: Félix Alcan 1938, S. 83–217.

<sup>98</sup> Vgl. Jones, Nikke: Marvin Lowenthal. In: [https://pabook.libraries.psu.edu/literary-cultural-heritage-map-pa/bios/Lowenthal\\_\\_Marvin](https://pabook.libraries.psu.edu/literary-cultural-heritage-map-pa/bios/Lowenthal__Marvin) (zuletzt geöffnet am: 12.05.2023).

deutschen Sprachraum dokumentierte. Im letzten Kapitel dieses Buches, in dem er die derzeitige Lage der jüdischen Bevölkerung beschreibt, wendet Lowenthal sich direkt an die Öffentlichkeit:

No land can remain half-bigot and half-tolerant. The fight against fanaticism is one fight, no matter who the victims are. In waging the fight to save himself or his kind, everyone must be prepared to shed his prejudices as well as his blood to save even those whom he feels impelled to despise. Examples do not exist of Jewries who in the long run have saved themselves at the expense of other threatened groups, or of other minorities who have saved themselves at the expense of the Jews.<sup>99</sup>

Dieser Aufruf zur Unvoreingenommenheit und Selbstaufopferung erinnert an Zweigs eigene Appelle in *Castellio gegen Calvin*. Auch in seinem Werk *The Autobiography of Michel Montaigne* nimmt Lowenthal direkten Bezug auf Nazi-Deutschland und macht somit unmissverständlich klar, dass seine Montaigne-Biographie auch als Kommentar über die eigene Gegenwart verstanden werden muss.

Schon in der Einleitung stößt der Leser auf eine unmissverständliche Verbindung zwischen der Vergangenheit und Lowenthals Gegenwart:

And through the hazards of history, Montaigne may serve us in another, and what for the present we like to think is a more pertinent, way. He lived in an age somewhat resembling our own. He too saw the wreck of a world : he too was faced with 'the notable spectacle of our public death.' No one who has lived through the past two decades, or contemplates the next two with any foresight, can read the chapters I have entitled 'The Enemy At My Gate' and 'These Troubled Times' without half-believing that the author, writing somewhere over there in the south of France, is our contemporary.<sup>100</sup>

Diese Art und Weise offensichtliche historische Parallelen zu ziehen, ist uns bereits aus den historischen Biographien Stefan Zweigs bekannt. Ein weiteres explizites Beispiel lässt sich bereits wenige Seiten später finden:

For a modern parallel, we might imagine a volume of essays appearing in present-day Germany, in which the author tells us he is loyal to the government and the *Staat*, yet drops a hundred phrases hinting his complete disapproval of Nazi dogmas and practices, and, to leave no doubt, bids us read between his lines.<sup>101</sup>

---

<sup>99</sup> Lowenthal, Marvin: *The Jews of Germany. A Story of Sixteen Centuries*. Philadelphia: The Jewish Publication Society of America 1936, S. 420.

<sup>100</sup> Lowenthal, Marvin: *The Autobiography of Michel Montaigne*. London: Routledge 1935, S. 6.

<sup>101</sup> Ebd. S. 6.



Die zweite wichtige Quelle, die Zweig für seine Biographie nutzte, ist also ebenfalls stark vom damaligen Geschehen beeinflusst. Zusätzlich traf Lowenthal die eigenartige Entscheidung, sein Werk aus der Perspektive Montaignes zu verfassen. Lowenthal fertigt somit eine Art „gefälschte“ Autobiographie an. Durch diese skurrile Darstellung von Montaignes Leben wird es umso schwerer, die beiden historischen Epochen voneinander zu unterscheiden.

Zweigs Quellen sind also zwei Biographien, die eine direkte Verbindung zwischen der Situation Montaignes und der eigenen Gegenwart schließen. Wie in den vorherigen Kapiteln bereits gezeigt wurde, ist diese Methode der historischen Darstellung auch bei Stefan Zweig zu finden. Somit liegt die Schlussfolgerung nahe, dass Zweig aufgrund seiner eigenen Tendenzen und wegen des Quellenmaterials, das er intensiv nutzt, ebenfalls eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart zieht. Ob dies tatsächlich der Fall ist, wird im nächsten Kapitel ermittelt, zunächst muss aber noch eine letzte Quelle präsentiert werden, die im folgenden Kapitel intensiv genutzt wird.

Um eine moderne Sichtweise auf Montaigne Biographie zu repräsentieren, wurde Volker Reinhardts Biographie *Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges* ausgewählt. Diese erschien 2023 bei C.H. Beck und wird auf dem Klappentext folgendermaßen beschrieben: „Bisher wurde die Biographie Montaignes meist aus seinen verführerisch authentisch klingenden Schriften abgeleitet. Volker Reinhardt geht den umgekehrten Weg und macht von Montaignes Leben aus die *Essais* neu verständlich.“<sup>102</sup> Die faktenorientierte Darstellungsweise des in Fribourg lehrenden Geschichtswissenschaftlers soll dazu dienen, eventuelle Ungenauigkeiten und Übertreibungen im Werk Zweigs zu ermitteln, da sich an diesen Stellen mit hoher Wahrscheinlichkeit Zweigs eigene Deutung Montaignes und damit auch seine Selbstdeutung finden lässt. Zweigs Montaigne-Biographie wird also schrittweise mit seinem Quellenmaterial und einer modernen historischen Biographie abgeglichen, um festzustellen, wo Zweig eventuell die überlieferte Historie verändert, um seinem Projekt der Selbstdarstellung mehr Platz zu schaffen.

## 2.2 Montaigne als Spiegelbild Zweigs:

Wie in den vorherigen Kapiteln ausführlich dargestellt wurde, hatte die verhüllte Selbstdarstellung Tradition in den Biographien und biographischen Essays von Stefan Zweig.

---

<sup>102</sup> Vgl. Reinhardt, Volker: *Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges. Eine Biographie*. München: C.H. Beck 2023.

Diese Tendenz zur Selbstspiegelung hat in den Jahren vor und während des Zweiten Weltkriegs zugenommen und in den Humanisten-Biographien ihren bisherigen Höhepunkt erreicht. Ziel des folgenden Kapitels soll es nun sein zu zeigen, dass Zweig diese Tradition in *Montaigne* fortführt und dem Leser ein ausführliches Bild seiner Selbstwahrnehmung liefert. Wie bereits im vorigen Kapitel erklärt wurde, entstand das *Montaigne*-Fragment unter besonderen Umständen, die von Depressionen und Isolation geprägt waren. Nach Zweigs Auffassung war das Schreiben auch immer ein therapeutischer Vorgang, bei dem der Autor seine inneren Konflikte nach außen kehren konnte, um diese zu konfrontieren und zu überwinden. Diese Anschauung war stark von den Techniken der Psychoanalyse geprägt und wird in Zweigs Essaiaband *Der Kampf mit dem Dämonen Hölderlin Kleist Nietzsche* ausführlich dargestellt.<sup>103</sup> Dass *Montaigne* tatsächlich eine verhüllte Selbstdarstellung ist, nahm auch Ernst Federer an, der Zweig während eines Teils der Schaffensphase begleitet und sich mit ihm über Literatur ausgetauscht hatte. Er beschreibt das *Montaigne*-Fragment mit den folgenden Worten:

These two lives, of Montaigne and Balzac, which the fates seemed to have assigned to him and which he was unable to complete, are treasures which the world has lost. Not merely as chapters of literary history. There will be other biographers who will be allowed the time to complete these vast figures of the past and the present before death interrupts them. What is irreplaceable is the autobiographic contribution which Zweig would have given us as a part of his studies. A man can be described more satisfactorily by indirection than directly. This was particularly true of Stefan Zweig. His studies of the creator of the *Comedie Humaine*, his master among all who had gone before him, and the philosopher of "Que sais-je?", that tolerant, curious, skeptical and kindly humanist, would doubtless have revealed more of the secret soul of the artist and the man Zweig than his autobiography, which suffers from the author's discouragement and the crushing weight of the experiences which are necessarily its theme.<sup>104</sup>

Federer geht besonders weit in seiner Auffassung der autobiographischen Qualitäten von Zweigs letztem Werk. Ob man dem *Montaigne* tatsächlich einen Vortritt gegenüber *Die Welt von Gestern* geben sollte, bleibt noch zu klären. Zweig liefert selbst zu Beginn seiner Biographie einen Beweis dafür, dass er sich mit Montaigne identifiziert: „Hier ist ein Du, in dem mein Ich sich spiegelt, hier ist die Distanz aufgehoben, die Zeit von Zeiten trennt.“<sup>105</sup> Auch David Turner geht in seinem Buchbeitrag davon aus, dass Zweig die eigene Person in

---

<sup>103</sup> Vgl. Locher, Elma: *Der Kampf mit dem Dämonen. Hölderlin, Kleist, Nietzsche*. In: Arturo Larcari, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): *Stefan Zweig Handbuch*. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 482–489.

<sup>104</sup> Federer, Ernst: *My Last Conversations with Stefan Zweig*. In: *Books Abroad* 17 (1943), S. 7.

<sup>105</sup> Zweig, Stefan: *Montaigne*. Frankfurt: Fischer 2017, S. 16.

Montaigne spiegelt, da die Biographien der beiden Autoren sich in vielen Punkten ähneln und es Zweig somit erleichtert, die eigene Person durch Montaigne abzubilden.<sup>106</sup>

Dass Stefan Zweigs Wahl ausgerechnet auf Michel de Montaigne gefallen ist, könnte seinen Drang zur Selbstdarstellung ebenfalls bestärkt haben. Da Zweig sich im einsamen Petropolis nicht nur mit der umfangreichen Gesamtausgabe der *Essais* auseinandersetzte, sondern auch zwei Biographien las, die sich in der Darstellung Montaignes größtenteils auf die *Essais* beriefen, ist es naheliegend, dass Zweig das Thema der Selbstdarstellung oft vor Augen hatte. Montaignes Werk ist einzigartig dadurch, dass die eigene Person und deren Beobachtung durchweg Ausgangspunkt für sein Werk sind. Jeder *Essai* ist in gewisserweise autobiographisch und vermittelt dem Leser Informationen über Michel Montaignes eigene Person. In einer erst 1580 hinzugefügten kurzen Nachricht an den Leser, die Montaigne vor seine *Essais* setzte, beschreibt er die Intention der *Essais* folgendermaßen:

Ich will, man soll mich darinnen in meiner einfältigen, natürlichen, und gewöhnlichen Art, ohne Kunst und Verstellung, sehen: denn ich male mich selbst ab. Man wird meine Fehler, meine Unvollkommenheiten, und meine wahre Gestalt, so viel mir der Wohlstand erlauben wollen, mit lebendigen Farben darinnen abgemalt finden. Hätte ich mich unter solchen Völkern befunden, welche, wie es heißt, noch unter der holden Freyheit der ersten Naturgesetze leben: so versichere ich dich, ich würde mich herzlich gern völlig und ganz nackend abgemalt haben. Also bin ich selbst die Materie meines Buches, geneigter Leser.<sup>107</sup>

Jedoch wäre es naiv, Montaigne hier sofort Glauben zu schenken, da die damaligen historischen Umstände großen Einfluss auf sein literarisches Schaffen hatten. Als Montaigne 1533 geboren wurde, hatte die Reformation bereits seit einigen Jahren eingesetzt und 1545 begann auch die Gegenreformation auf dem europäischen Kontinent an Einfluss zu gewinnen. Die päpstliche Inquisition und auch die Zensoren des Königs von Frankreich nahmen direkten Einfluss darauf, was ein Autor schreiben durfte und was nicht. Bei Zuwiderhandlung drohten den Autoren drakonische Strafen. So wurden Giordano Bruno und Galilei noch im nächsten Jahrhundert für ihre Erkenntnisse verfolgt und verurteilt.<sup>108</sup>

---

<sup>106</sup> Vgl. Turner, David A. : Zweig und Montaigne: Ein Dialogisieren mit dem Bleistift in der Hand. In: Mark H. Gelber; Klaus Zelewitz: (Hg.) Stefan Zweig : Exil und Suche nach dem Weltfrieden. Riverside: Ariadne Press 1995, S. 266.

<sup>107</sup> Montaigne, Michel: *Essais*. Sämtliche 107 *Essais* nach der ersten deutschen Gesamtausgabe von Johann Daniel Tietz. Frankfurt: Zweitausendeins 2010, S. 9.

<sup>108</sup> Vgl. Schröder, Richard: Warum wurde Galilei verurteilt. In: Humboldt Spektrum 1 (2003), S. 18.

Wenn Montaigne dem Leser also sagt, dass er sich aufgrund der Sitten nicht „nackt“ präsentieren darf, dann weist dies wahrscheinlich daraufhin, dass er vielerorts Änderungen machen musste, um sich mit der Inquisition zu arrangieren. Die Nacktheit verbindet Montaigne im Allgemeinen mit der Freiheit von gesellschaftlichen Pflichten und staatlichen Sanktionen, da er sie seit seinem *Essai* über die Kannibalen immer wieder thematisiert. Wenn Montaigne also schreibt, dass er sich eigentlich nackt zeigen will, dann meint er damit, dass er sich eigentlich anders zeigen will als seine soziale Stellung, der Staat und die Kirche ihm erlauben.<sup>109</sup> Zwar schaffte er es so seine *Essais* unverändert an einer erstmaligen Prüfung durch die römische Inquisition vorbeizubringen, aber schon 1676 wurden sie dann auf die Liste der verbotenen Bücher gesetzt, wo sie bis 1965 verweilen würden.<sup>110</sup>

Diese von Montaigne selbst hinzugefügte Verzerrung führt dazu, dass seine biographischen Angaben und persönlichen Meinungen vielerorts nur nach einer genaueren Analyse zu verstehen sind, die den Kontext der Inquisition, aber auch Montaignes Zugehörigkeit zum Adel in Betracht zieht. Als Zugehöriger der Noblesse musste Montaigne stets die Täuschung aufrechterhalten, dass er sich nur aus Vergnügen mit der Literatur und Philosophie beschäftigte, da er sonst gegen die Konventionen des Landadels verstoßen hätte.<sup>111</sup>

Da Zweig sich selbst auf die *Essais* und zwei andere Werke, die wiederum auch die *Essais* als Quelle nutzen, stützt, ist zu fragen, ob Zweig auf Montaignes Verfälschungen hereinfällt oder ob er diese erkennt.

Zweig beginnt seine Biographie damit, dass er sein eigenes Verhältnis zu Montaigne und seinem Werk präsentiert. Wie auch schon im vorherigen Kapitel angedeutet wurde, sind die *Essais* ein Werk, das laut Zweigs Meinung nur dann verständlich ist, wenn der/die Lesende ähnliche Erfahrungen wie Montaigne gemacht hat. In Zweigs Worten: „Es musste also, um Montaignes Lebenskunst und Lebensweisheit zu verstehen und die Notwendigkeit seines Kampfes um das «soi-même» (Sich-selbst) als den notwendigsten unserer geistigen Welt, eine Situation kommen, die der seines Lebens ähnlich war.“<sup>112</sup>

Zweig sieht also einen direkten Vergleich zwischen seiner Zeit und der Montaignes, da er klare Parallelen in den historischen Umständen sieht.

---

<sup>109</sup> Vgl. Ehrlicher, Hanno: Texturen des Nackten. Szenarien bloßer Körperlichkeit in den *Essais* Montaignes. In: Heidelberger Beiträge zur romanischen Literaturwissenschaft 3 (2010), S. 25–26.

<sup>110</sup> Vgl. Reinhardt, Volker: Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges. München: C.H. Beck 2023, S. 14.

<sup>111</sup> Vgl. Ebd. S. 23–24

<sup>112</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 8.

Auch wir mußten wie er einst einen jener entsetzlichen Rückfälle der Welt aus einem der herrlichsten Aufstiege erleben, auch wir aus unseren Hoffnungen, Erfahrungen, Erwartungen und Begeisterungen mit der Peitsche zurückgejagt werden bis auf jenen Punkt, wo man schließlich nur mehr sein nacktes Ich, seine einmalige unwiederbringliche Existenz verteidigt.<sup>113</sup>

Zweig sieht seine eigene Person, ähnlich wie Montaigne, mit einer historischen Zäsur konfrontiert, bei der eine Zeit des Lichts endet und in ein Zeitalter der Dunkelheit umschlägt. Im Fall Montaignes sieht Zweig diese klare Trennung zwischen der französischen Renaissance und dem Beginn der Hugenottenkriege. Die Renaissance wird als Zeitalter des Fortschritts und der Wiederentdeckung beschrieben, während die Hugenottenkriege nicht nur die Fortschritte zerstörten, sondern die neuen Errungenschaften als Waffen instrumentalisieren: „Und so wie in unserer Zeit gerade die neuen Wunder der Technik, die Vervollkommnung der Organisation in die fürchterlichsten Faktoren der Zerstörung, so verwandeln sich die Elemente der Renaissance und des Humanismus, die heilsam erschienen in mörderisches Gift.“<sup>114</sup>

Druckerpresse, Reformation und die Entdeckung der Neuen Welt werden zur Gewinnmaximierung und zum Ausüben von Gewalt missbraucht. Diesen Missbrauch von neuer Technik und anderen Entdeckungen hatte Zweig bereits in *Die Welt von Gestern*, *Magellan* und seinen beiden vorherigen Humanisten-Biographien beschrieben. Zweigs Auffassung der Geschichte kann allerdings kritisiert werden, da er oftmals verallgemeinert oder Fakten auslässt, die seinem Narrativ widersprechen. So ist es durchaus fraglich, ob der neue Reichtum Europas den Zweig als ein positives Produkt der Entdeckungsreisen versteht, von den Gräueltaten der Conquistadoren getrennt werden kann. Auch sind der allgemeine technologische Fortschritt und dessen Nutzung für das Militär unmöglich zu trennen. Zweig versucht dennoch, die positiven Aspekte der Entdeckungen und der neuen Techniken mit der Renaissance und die negativen mit dem darauf folgenden Hugenottenkrieg zu verbinden.

So schreibt Zweig:

Und so wie in unserer Zeit gerade die neuen Errungenschaften, die Wunder der Technik, die Vervollkommnung der Organisation in die fürchterlichsten Faktoren der Zerstörung, so verwandeln sich die Elemente der Renaissance und des Humanismus, die heilsam erschienen, in mörderisches Gift.<sup>115</sup>

---

<sup>113</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 8.

<sup>114</sup> Ebd. S. 9.

<sup>115</sup> Ebd. S. 9.

Zweigs eigenwilliges Geschichtsverständnis erlaubt es ihm, die Geschichte in klar voneinander abgetrennte Perioden zu unterteilen, die er dann entweder vollkommen positiv oder negativ konnotiert.<sup>116</sup> So werden die Renaissance und die Belle Époque zur Zeit des universellen Humanismus und des Fortschritts, auf die dann eine Periode der Gewalt und der Degeneration folgt. Bei einer genauen historischen Betrachtung zeigt sich schnell, dass die Renaissance und die Belle Époque bei weitem nicht so ähnlich sind wie Zweig in seinem Buch vermuten lässt und dass auch zu diesen Zeiten Gräueltaten verübt wurden. Diese historischen Ungenauigkeiten hatte Zweig bereits in *Castellio gegen Calvin* in Kauf genommen, um direktere Parallelen zwischen der eigenen Zeit und der Vergangenheit zu ziehen. Auch in *Montaigne* ermöglicht Zweigs subjektive Darstellung des 16. Jahrhunderts einen direkten Vergleich mit der selbst durchlebten Zeit. Besonders bemerkenswert ist Zweigs Verwendung des Wortes „verwandeln“. Das Zweig sich eines magischen Wortes wie verwandeln bedient, zeigt recht deutlich, dass er kein genaueres Verständnis für den genauen historischen Ablauf hat. Der von Zweig wahrgenommene Umschwung ist seiner Meinung nach kein Prozess, der nach soziologischen Regelmäßigkeiten verläuft, sondern ein beinahe zauberhafter Vorgang, dessen Begründung er nur sehr vage beschreibt: „Immer aber, wenn der Raum sich erweitert, spannt sich die Seele.“<sup>117</sup> Was Zweig mit diesem Satz genau meint, ist nicht zu sagen, dennoch zeigt es erneut, dass Zweigs Geschichtsauffassung äußerst unkonventioneller Natur war. Wie schon im *Joseph Fouché* legt Zweig nicht den Fokus darauf, die Person Montaignes in ihrer Ganzheit zu erfassen, sondern versucht durch den historischen Vergleich eine Lehre für die eigene Gegenwart zu finden. So schreibt Zweig in der Einleitung:

In Dokorthesen und gelehrten Abhandlungen sind seine Anschauungen über Erziehung, Religion auf das sorglichste seziert und doziert worden. Mich aber berührt und beschäftigt an Montaigne heute nur dies, wie er in einer Zeit ähnlich der unseren sich innerlich freigemacht und wie wir, indem wir ihn lesen, uns an seinem Sinne bestärken.<sup>118</sup>

Zweig verfolgt in diesem biographischen Essai also nicht das Ziel, eine möglichst objektive Darstellung von Montaigne oder seiner Lehre zu produzieren, sondern einen direkten Vergleich zwischen den Epochen zu kreieren, um die eigene Gegenwart zu bewältigen. Diese Zielsetzung

---

<sup>116</sup> Vgl. Koch, Hans-Albrecht: Geschichtsbilder und Geschichtsauffassung. In: Arturo Larcari, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018 S. 709–714.

<sup>117</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 9.

<sup>118</sup> Ebd. S.14.

ist äußerst wichtig, um zu verstehen, warum Zweig in Verlauf seiner Montaigne Biographie Informationen auslässt oder hinzufügt, damit er zu seinem spezifischen Ziel gelangen kann.

Nachdem Zweig die historischen Umstände, unter denen Montaigne lebte, an die eigenen angepasst hat, beginnt er mit einer Beschreibung von Montaignes Familie. Er beschreibt den Aufstieg der Familie Eyquem, die im Laufe weniger Jahre vom Bürgertum in den Adel aufstieg. Michel Montaignes Ur-Großvater hatte ein Jahr vor seinem Ableben das Schloss Montaigne erstanden und dieses an seinen Sohn vererbt. Das Leben dieses Sohnes, Michel Montaignes Großvater, beschreibt Zweig in wenigen Sätzen: „Sein Sohn Grimon Eyquem, bescheidener gesinnt, ruht bloß auf dem väterlichen Erbe aus. Er vergrößert das Vermögen, läßt aber das alte Schloß in habverfallenem Zustande, ohne sich weiter darum zu kümmern“<sup>119</sup> Zweig lässt hier dem Großvater Montaignes eine kleine Rolle zukommen, da dieser den Aufstieg in den Adel, den Pierre Montaigne in der nächsten Generation vollführt, lediglich vorbereitet.

Pierre de Montaigne, dem Vater Michel de Montaignes, widmet Zweig deutlich mehr Raum als dem Vater und dem Großvater, deren Leben in wenigen Sätzen abgehandelt werden. In Zweigs verhältnismäßig langer Beschreibung erhält die erste Lebenshälfte des Vaters jedoch nur einen relativ kurzen Anteil. So schreibt Zweig:

Pierre Eyquem, vollzieht den entscheidenden Übertritt der Familie aus der bürgerlichen in die adelige Welt. Er sagt der Schiffsmaklerei und dem Fischhandel ab, um den mehr ritterlichen Beruf des Soldaten zu wählen; er begleitet als junger Mensch König François I. in den italienischen Krieg, aus dem er ein – leider uns nicht erhaltenes – Tagebuch und als ersehnteste Belohnung seiner treuen Dienste den Titel Sieur de Montaigne zurückbringt.<sup>120</sup>

In dieser kurzen Beschreibung erklärt Zweig, dass der Adel der Montaignes eigentlich den militärischen Leistungen des Vaters entsprungen ist. Diese beschreibt Zweig denkbar harmlos: So habe der Vater den König François I. lediglich in den Krieg „begleitet“ und sich danach auf sein Anwesen zurückgezogen. Wie Volker Reinhardt feststellt, war der Kriegsdienst im Leben von Pierre Eyquem jedoch deutlich wichtiger. Er hatte insgesamt zehn Jahre unter Waffen gestanden und seinen jüngsten Sohn Pierre ebenfalls in das Militär geschickt.<sup>121</sup>

---

<sup>119</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017. S. 20.

<sup>120</sup> Ebd. S. 20.

<sup>121</sup> Vgl. Reinhardt, Volker: Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges. München: C.H. Beck 2023, S. 35.

Zweig beschreibt den Feldzug, bei dem Pierre Montaigne mitgewirkt hatte wie eine Form der Bildungsreise, die den Soldaten seiner Meinung nach zum Humanisten verwandelt hatte: „Nicht ohne Belehrung und ohne noch größeren Willen zu weiterer Bildung hat der junge Soldat das Italien der Renaissance seiner schönsten Kunstblüte gesehen.“<sup>122</sup>

Nachdem Pierre während seines Feldzuges zum Humanisten geworden ist, widmet er sich nach seiner Ankunft in der Heimat einer politischen Karriere, die Zweig als altruistisch charakterisiert: „Ohne die die Verwaltung des großen Vermögens und stattlichen Grundbesitzes zu vernachlässigen, erachtet er es als seine Adelspflicht, wie einst im Kriege dem König nun im Frieden seiner Heimat zu dienen“<sup>123</sup>

Der Vater steht somit in starkem Kontrast zum Großvater, der lediglich mit der Ansammlung von Reichtum beschäftigt war. Es ist überraschend, dass Zweig ein so positives Bild des Vaters zeichnet, so hatte dieser doch mit den Berufen des Soldaten und des Politikers zwei Rollen ausgeübt, die Zweig in seinen vorherigen Werken negativ betrachtet hatte. Zweig scheint sich in der Darstellung des Pierre Montaignes auf die Worte des Sohnes zu verlassen, denn dieser hatte den Vater in seinen *Essais* stets bewundert.<sup>124</sup>

Pierre Montaigne kann nur schwerlich als eine Spiegelung von Stefan Zweigs eigenem Vater verstanden werden. Moritz Zweig war anders als Pierre Montaigne nie in der Politik und im Militär tätig gewesen und hatte sich stattdessen auf die Erweiterung seiner Textilfirma konzentriert. In *Die Welt von Gestern* beschreibt Zweig die Herkunft der eigenen Familie wie folgt:

Während also mein Großvater als typischer Vertreter der früheren Epoche nur dem Zwischenhandel mit Fertigprodukten gedient, ging mein Vater schon entschlossen hinüber in die neue Zeit, indem er in Nordböhmen in seinem dreiunddreißigsten Lebensjahr eine kleine Weberei begründete, die er dann im Laufe der Jahre langsam und vorsichtig zu einem stattlichen Unternehmen ausbaute.<sup>125</sup>

Zweigs Beschreibung des Vaters erinnert in gewisser Weise an Montaignes Familie vor dem Adelsstand, die durch ökonomisches Geschick zu großem Reichtum gelangten, diese Parallele

---

<sup>122</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 20.

<sup>123</sup> Ebd. S. 20.

<sup>124</sup> Vgl: De Montaigne, Michel: Essais. Sämtliche 107 Essais nach der ersten deutschen Gesamtausgabe. Frankfurt: Wunderkammer 2010, S. 242.

<sup>125</sup> Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 21.



bemerkt auch David Turner.<sup>126</sup> Der Vater, Mortiz Zweig, stammte aus dem ländlichen Mähren, von wo er in die Wiener Metropole zog. Er ist der Familie Montaignes auf den ersten Blick nur durch seine Tätigkeit als Kaufmann ähnlich. Die Zweig-Biographin Elizabeth Allday behauptet jedoch, dass der väterliche Familienstamm sich wegen seines Reichtums und seiner vielen Errungenschaften als jüdischen Adel verstand, womit die Familie sich ähnlich wie die Montaignes in einem Raum zwischen Adel und Bürgertum bewegte.<sup>127</sup>

Die Familie von Montaignes Mutter stammte aus Spanien und war vor wenigen Generationen nach Bordeaux gezogen. Laut Zweig war die weitverzweigte Familie Pacagon als Bankiers und Händler tätig, wodurch der Kontakt mit der Händlerfamilie Eyquem entstand. Ein Aspekt der Familie Pacagon, den Zweig besonders ausführlich thematisiert, ist ihr jüdisches Erbe.<sup>128</sup>

Die Familie der Mutter zeigt einige Charakteristiken, die auch die Familie Montaignes ausmachte. Die Brettauers stammten ähnlich wie der vermeintlich jüdische Teil von Montaignes Familie aus dem Süden und wird von Zweig als „bewußt international“<sup>129</sup> beschrieben. Sie waren ebenfalls Bankiers und waren so wie beide Seiten der Familie Montaigne auf sozialen Aufstieg und Assimilierung erpicht. Zweig verwendet hier interessanterweise das Wort „Adel“ um das Selbstverständnis der eigentlich bürgerlichen Brettauers zu bezeichnen. Er zieht somit eine Parallele zwischen seiner eigenen familiären Herkunft und der Montaignes, da der Aufstieg in den Adel auch das Ziel der Familie Pacagon war.<sup>130</sup>

Die Behauptung, dass Montaigne jüdischer Abstammung war, findet sich bereits in *The AutoBiography of Michel De Montaigne* von Marvin Lowenthal, die Zweig ausgiebig als Quelle nutzt. Volker Reinhardt kommt jedoch zu dem Schluss: „Eine solche Abstammung ist auch für die Familie von Montaignes Mutter angenommen worden. Sichere Belege gibt es jedoch nicht.“<sup>131</sup> Da Zweig jedoch nur auf eine begrenzte Menge von Quellen zurückgreifen konnte, ist anzunehmen, dass er Lowenthals Aussagen nicht weiter nachprüfen konnte und deshalb Montaignes jüdische Abstammung als Fakt annahm. Für den Zweck dieser Arbeit ist

---

<sup>126</sup> Vgl. Turner, David A. : Zweig und Montaigne: Ein Dialogisieren mit dem Bleistift in der Hand. In: Mark H. Gelber; Klaus Zelewitz: (Hg.) Stefan Zweig : Exil und Suche nach dem Weltfrieden. Riverside: Ariadne Press 1995, S. 266.

<sup>127</sup> Vgl. Allday, Elizabeth: Stefan Zweig; A Critical Biography. Chicago: O'Hara 1972, S. 19.

<sup>128</sup> Vgl. Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 22–23.

<sup>129</sup> Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 24.

<sup>130</sup> Vgl. Müller, Karl: Montaigne. In: Arturo Larcari, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 473.

<sup>131</sup> Reinhardt, Volker: Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges. München: C.H. Beck 2023, S. 37.

es unwichtig, ob Montaigne tatsächlich jüdischer Abstammung war. Es ist zum jetzigen Zeitpunkt unmöglich nachzuweisen, ob Montaignes Vorfahren Juden waren. Wichtig ist lediglich, dass Zweig Montaigne als einen Menschen mit jüdischem Erbe sah und sich dadurch eventuell mit ihm identifizieren konnte.

Bereits die Flucht der Familie Pacagon erinnert an das Schicksal, das viele jüdische Familien zu Zweigs Zeiten ereilte:

Seine weitverzweigte Familie durchlebt dann die üblichen Schicksale der Inquisitionsjahre. Einigen dieser neuen Christen gelingt die Umschaltung. Sie werden Berater oder Bankiers bei Hofe, andere weniger geschickte oder weniger vom Glück begünstigte werden als Marannen verbrannt. Die Vorsichtigsten unter ihnen aber, die an prudhomie den Eyquems kaum nachstehen, wandern rechtzeitig aus Spanien aus, ehe die Inquisition ihr adliges Christentum zu scharf unter die Lupe nimmt.<sup>132</sup>

Wie in *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* und *Maria Stuart* zieht Zweig historische Parallelen zwischen den verschiedenen Exilsituationen. In diesem Falle bietet sich der Vergleich besonders an, da die vermeintlich jüdische Familie von Montaignes Mutter aus demselben Grund ihre Heimat verließ wie Stefan Zweig.

Auf die Anschuldigung, dass Montaigne seine Mutter in den *Essais* keinmal erwähnte, um seine jüdische Herkunft zu verstecken, antwortet Zweig folgendermaßen:

Aber ebensowenig wie seine Mutter hat Montaigne außer in einer einzigen Widmung seine Frau oder seine Tochter jemals in seinem Werke erwähnt. Sein Weltbild war aus der Antike geformt, wo die Frau im geistigen Kreise nicht in Betracht kam. Und so wissen wir weder von besonderer Neigung noch besonderer Abneigung des Eyquem-Enkels zur Enkelin des Mosche Pacagon.<sup>133</sup>

Laut dieser Interpretation ist die Mutter nicht deshalb vollkommen abwesend, weil Montaigne seine vermeintliche Abstammung verschleiern wollte, sondern aufgrund einer antiken Neigung, die Frauen aus geistigen Belangen zu verbannen. Letztlich ist es unmöglich zu beweisen, ob Montaigne zum Teil Jude war oder warum er seine Mutter in den *Essais* nicht erwähnte. Da Montaignes Abstammung für Zweig jedoch als sicher galt, geht er in seiner Verteidigung noch einen Schritt weiter und macht Montaignes jüdische Herkunft sogar zu einem wichtigen Aspekt seines Charakters.

---

<sup>132</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 22–23.

<sup>133</sup> Ebd. S. 24.

Es sind zwei Auftriebe, jeder stark und gesund, die sich in Montaigne, dem pyramidischen Spitzenpunkt dieses Aufstiegs gleichzeitig erschöpfen und vollenden. In ihm löst sich alles, was zwischen den gasconischen Fischersleuten und jüdischen Maklern gegensätzlich war in eine neue einheitliche und schöpferische Form.<sup>134</sup>

Durch diese Mischung war Montaigne laut Zweig:

[P]rädestiniert (...) ein Mensch der Mitte und ein Mensch der Bindung zu werden, unbefangen nach allen Seiten blickend, unborniert in jedem Sinne ‚libre penseur‘ und ‚citoyen du monde‘, Freigeist und tolerant, Sohn und Bürger nicht einer Rasse und eines Vaterlandes, sondern Weltbürger jenseits von Ländern und Zeiten.<sup>135</sup>

An dieser Stelle wird versucht, Montaigne zu einem Ideal zu erheben, das nicht an Zeitalter und Nation gebunden ist. Laut Zweig vermischt sich in der Person Montaignes das Erbe der jüdischen Makler und der gasconischen Fischer, jedoch ist fragwürdig, ob diese Annahme Sinn macht. Bereits Montaignes Großvater hatte das Erbe des Fischhändlers von sich gewiesen und das Leben eines Edelmanns geführt. Der Vater hatte diesen Wandel nur verstärkt und versucht, sämtliche Spuren der Vergangenheit zu unterdrücken. Ähnliches lässt sich für die Familie der Mutter behaupten, die ebenfalls alles tat, um in den Adel von Bordeaux aufzusteigen.<sup>136</sup> Auch Marvin Lowenthal lehnt es ab, Montaignes Charakter auf dessen Herkunft zurückzuführen:

Montaigne's Jewish blood has provoked the customary speculation : vague guesses that he owed to it his introspection, restlessness, sensitivity to suggestion, wariness, and even his tolerance and scepticism. It is, of course, too simple to attribute these traits to his individual character, to his "master form" as he calls it.<sup>137</sup>

Warum also legt Zweig nun Wert darauf, Montaignes individuellen Charakter auf dessen Herkunft zurückzuführen? Die Mischung von Montaignes Vorfahren prädestiniert diesen dazu ein „citoyen du monde“ zu sein, mit diesem Begriff hatte Zweig auch sich selbst in *Die Welt von Gestern* beschrieben: „Es hat mir nicht geholfen, daß ich fast durch ein halbes Jahrhundert

---

<sup>134</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 24.

<sup>135</sup> Ebd. S. 24.

<sup>136</sup> Vgl. Reinhardt, Volker: Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges. München: C.H. Beck 2023, S. 33–38.

<sup>137</sup> Lowenthal, Marvin: The Autobiography of Michel Montaigne. London: Routledge 1935, S. 9.

mein Herz erzogen, weltbürgerlich als das eines ›citoyen du monde‹ zu schlagen.“<sup>138</sup> Es handelt sich hier also erneut um eine Selbstdarstellung.

Zweig widmet sich danach der Kindheit Montaignes, die für seine Zeit einzigartig war. Die Beschreibung von Montaignes Jugend scheint Zweig direkt aus dem *Essai Von Erziehung der Kinder, an die Frau Diane von Foix, Gräfin von Gurson* entnommen zu haben, da er dessen autobiographischen Inhalt beinahe vollständig wiedergibt. An dieser Stelle zeigt sich bereits ein Problem in der Lesart Zweigs, denn er nimmt Montaignes autobiographische Aussagen stets beim Wort. An dieser Stelle gilt es an das Vorwort zu erinnern, in dem Montaigne den Leser bereits gewarnt hatte, dass er sich ihm in seiner Selbstdarstellung nicht vollkommen offenbaren wird. Zweig gibt Montaignes Erzählung, laut der er bis zu seinem sechsten Lebensjahr nur Latein sprach und mit seinem Vater Griechisch lernte, ohne kritisches Hinterfragen wieder. Wie Volker Reinhardt bemerkt, gibt es in der Geschichte Montaignes etliche Lücke, wie zum Beispiel die fehlenden Griechischkenntnisse des Vaters oder der dreijährige Aufenthalt bei einer gasconischen Bauernfamilie, der nicht ohne das Erlernen des Französischen funktioniert hätte.<sup>139</sup> Zweig fällt an dieser Stelle auf Montaignes Selbststilisierung herein, die wahrscheinlich ein Marketingtrick war, um sich als Autor der *Essais* interessanter zu machen.

Unabhängig davon, ob die Geschichte von Montaignes Kindheit Wahrheit oder Fiktion ist, nimmt Zweig den darin veranschaulichten Erziehungsstil allgemein positiv auf. Besonders der Vater, der keine Kosten und Mühen gescheut hatte, um Montaigne zu erziehen, erhält von Zweig ein positives Urteil. So beschreibt er Pierre Montaigne als fürsorglichen, nachsichtigen und rücksichtsvollen Vater.<sup>140</sup> Diese positive Sichtweise auf Pierre Eyquem entstammt Montaignes eigener Sichtweise auf den Vater, den er sein Leben lang vergötterte und anders als den Rest seiner Familie oftmals erwähnte.<sup>141</sup>

Zweig sieht diese einzigartige Kindheit Montaignes als eine einflussreiche Erfahrung, die ihm schon früh seinen Hang zur Individualität und Freiheit einflößte:

---

<sup>138</sup> Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 466.

<sup>139</sup> Vgl. Reinhardt, Volker: Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges. München: C.H. Beck 2023, S. 42–43.

<sup>140</sup> Vgl. Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 28, 29, 31.

<sup>141</sup> Vgl. Courteault, Paul: La mère de Montaigne. In: *Révue historique de Bordeaux et du département de la Gironde* 27 (1934), S. 5–14.

Diese Kindheit hat ihn für alle kommenden Jahre verwöhnt, jeder starken und gewaltsamen Anspannung, allem Schwierigen, Regelmäßigen, Pflichthaften möglichst auszuweichen und immer nur dem eigenen Willen, der eigenen Laune nachzugeben. (...) Aber zugleich auch sein unbändiger Wille, frei zu bleiben und sich niemals einer fremden Meinung sklavisch unterzuordnen.<sup>142</sup>

Man kann hier also von einer idyllischen Darstellung einer Idealkindheit sprechen, da sich diese sich bei Strowski, Lowenthal und Montaigne selbst finden lässt, hat Zweig sie wahrscheinlich von dort übernommen.

In Zweigs Darstellung von Montaignes Kindheit ist nur wenig von Zweigs eigener Kindheit zu finden. Es ist beinahe nichts über die frühe Kindheit Zweigs bekannt, da er in seiner Autobiographie vollkommen darüber schweigt. Klemens Renoldner kommt in seiner Beschreibung von Zweigs Jugend ebenfalls zu keiner eindeutigen Beschreibung, da es schlichtweg keine verlässlichen Quellen gibt. Er kommt dennoch zu dieser recht aufschlussreichen Schlussfolgerung:

Resümiert man die Informationen, die uns über Zweigs Kindheit und die Beziehung zu seinen Eltern zugänglich sind, so ergibt sich der Eindruck einer erheblichen Distanz zwischen Eltern und Kindern. Der rigorose, strenge, häufig zum Klavierspiel zurückgezogene, für die Kinder oft unerreichbare Vater, die Mutter, die die familiäre Organisation den weiblichen Gehilfen im Haushalt und der Großmutter mütterlicherseits überträgt – in diesem Fall wird man nicht nur von einem autoritäre, womöglich der Zeit entsprechende Erziehungsmuster, sondern vor allem von einer gewissen emotionalen Kälte in der Familie sprechen müssen.<sup>143</sup>

Der abwesende Vater, das autoritäre Erziehungsmuster und emotionale Kälte bilden das Gegenstück zu der Idealkindheit, die Zweig in *Montaigne* wiedergibt. Die große Freiheit, die Montaigne in seiner Kindheit genoss, würde sich Stefan Zweig erst als junger Mann erschließen, als er dem Elternhaus entflohen und durch Europa reiste. Zu diesem Zeitpunkt fand er in dem belgischen Dichter Emile Verhaeren, dem französischen Autor Romain Rolland und Sigmund Freud auch die Vaterfiguren, die ihm in seiner Kindheit fehlten.<sup>144</sup> Zweig konnte somit in seinem Erwachsenenalter nachträglich die Erfahrungen machen, die er bei Montaigne als charakterbildend bezeichnet. Als eifriger Schüler dieser drei älteren Männer bildete Zweig

---

<sup>142</sup> Zweig, Stefan: *Montaigne*. Frankfurt: Fischer 2017, S. 30.

<sup>143</sup> Renoldner, Klemens: *Kindheitsbilder, Verletzungen, Anerkennung*. In: Arturo Larcari, Klemens Renoldner, Martina Wörgötter (Hg.): *Stefan Zweig Handbuch*. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 5.

<sup>144</sup> Vgl. Zohn, Harry: *Stefan Zweig and Verhaeren: In memoriam Stefan Zweig, 1881-1942*. In: *Monatshefte* 43 (1951), S. 199–200.

nicht nur seine Identität als Autor sondern nahm mit dem Multikulturalismus Verhaerens, dem Pazifismus Romain Rollands und der Psychoanalyse Sigmund Freuds die wichtigsten Eckpfeiler seiner Weltanschauung auf.<sup>145</sup> Zweig kann die Spiegelung also weiterhin aufrechterhalten, da er die Erlebnisse aus Montaignes früher Kindheit selbst als junger Mann nachgeholt hat. Dass Montaigne, Zweigs Meinung nach, ebenfalls mit der Strenge seiner eigenen Kindheit konfrontiert wurde, wird im nächsten Absatz deutlich.

Nach der immensen Freiheit seiner Kindheit wird Montaigne erstmals mit der autoritären Natur des frühneuzeitlichen Schulsystems konfrontiert, das der Freiheit seiner frühen Kindertage zunächst ein Ende setzt. Die Beschreibung von Montaignes Erfahrungen im Schulsystem beginnt mit einer Einschätzung, die für Stefan Zweig zunächst untypisch scheint: „Um Freiheit zu würdigen, muss man Zwang kennengelernt haben, und diese Erziehung wird Montaigne reichlich gegeben, sobald er mit sechs Jahren in das Kollegium von Bordeaux geschickt wird, wo er bis zum dreizehnten Lebensjahr verbleibt.“<sup>146</sup>

Die restliche Beschreibung von Montaignes Aufenthalt im Collège de Guyenne ist jedoch negativ und beschreibt das Internat als eine strikte Bildungsanstalt, die lediglich große Wissensmenge in die Schüler hineinzwängte. Diese Beschreibung der Schulzeit, die sich über mehrere Seiten von Zweigs Biographie erstreckt, ist so in den *Essais* nicht präsent. Zwar übt Montaigne Kritik am Lehrplan, den er mit dem folgenden Resümee beschreibt: „Denn in dem dreyzehnten Jahre, in welchem ich diese Schule verließ, hatte ich, wie man zu reden pflegt, alles gehört: doch, in Wahrheit ohne einigen Nutzen, auf den ich mir gegenwärtig Rechnung machen könnte.“<sup>147</sup>

An den Lehrern und der Einrichtung selbst übt Montaigne jedoch keine direkte Kritik, auch von Zwang ist nie die Rede. Wenn Zweig also das Folgende schreibt:

Niemandem aber wird die Schule mehr zur Qual als den Begabten, deren Begabung und Bedeutung sie mit ihren trockenen Methoden nicht aufzulockern und fruchtbar zu machen wissen, und wenn Montaigne diesem Gefängnis für unsere eingekerkerte Jugend heil entkommen ist, so war es nur, weil er, wie so viele (...) den heimlichen Helfer und Tröster findet: das dichterische Buch neben dem Schulbuch.<sup>148</sup>

---

<sup>145</sup> Vgl. Chédin, Renate: Das Geheim Tragische des Daseins. Stefan Zweig, Die Welt von Gestern. Würzburg: Königshausen und Neumann 1996, S. 28.

<sup>146</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 31.

<sup>147</sup> De Montaigne, Michel: Essais. Sämtliche 107 Essais nach der ersten deutschen Gesamtausgabe Frankfurt: Wunderkammer 2010, S. 192.

<sup>148</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 34–35.

Scheint er erneut von seinen eigenen Erfahrungen zu erzählen. Montaigne selbst spricht nicht von einer Qual, die ihn dazu brachte, sich in die Bücher zu flüchten, sondern nennt keinerlei Grund für sein Interesse.<sup>149</sup> An dieser Stelle lobt Montaigne sogar seinen Lehrer, da dieser ihm erlaubte, sich mit den antiken Texten nach Herzenslust zu beschäftigen:

Zu meinem größten Glücke hatte ich einen verständigen Mann zum Lehrmeister, welcher mir bey dieser Unordnung, und bey anderen dergleichen mehr, auf eine geschickte Art nachsahe. (...) Hätte er die Torheit begangen, und hätte mich von diesem Wege abbringen wollen: so würde ich aller Vermuthung nach nichts als Hass gegen die Bücher (...) haben.<sup>150</sup>

Volker Reinhardt, der neben Montaignes *Essais* ebenfalls die Lehrpläne des Collège zu Rate zog, kam sogar zu folgendem Schluss: „So liegt der Schluss nahe, dass vieles, was die *Essais* prägt und auszeichnet, in der Schulzeit angelegt und ausgebildet worden sein könnte.“<sup>151</sup>

Auch Strowski und Lowenthal, die sich in ihrer Beschreibung erneut an Montaignes eigenen Aussagen orientieren, berichten nicht von einer übermäßigen Abneigung gegenüber der Schule oder dem Erleiden von Qualen.

Es gilt somit zu prüfen, ob die große Abneigung gegen das Schulsystem, die Zweig Montaigne zuschreibt, eigentlich von ihm selbst stammt. In dem Kapitel „Schule im vorigen Jahrhundert“ aus *Die Welt von Gestern*, dokumentiert Zweig seine Erfahrungen im österreichischen Bildungssystem. In seiner Beschreibung befindet sich ebenfalls die Kritik am Lehrplan, der einen zu großen Fokus auf das Auswendiglernen legt, ohne das freie Denken zu fördern. Was bei Montaigne jedoch fehlte, ist die Kritik an der gesamten Bildungseinrichtung und die Flucht in die Bücher sind in Zweigs autobiographischer Beschreibung leicht zu finden.

Er übt zum Beispiel die folgende Kritik:

Gerade aber diese menschliche Lieblosigkeit, diese nüchterne Unpersönlichkeit und das Kasernenhafte des Umgangs war es, was uns unbewußt erbitterte. Wir hatten unser Pensum zu lernen und wurden geprüft, was wir gelernt hatten; kein Lehrer fragte ein einziges Mal in acht Jahren, was wir persönlich zu lernen beehrten, und just jener fördernde Aufschwung, nach dem jeder junge Mensch sich doch heimlich sehnt, blieb vollkommen aus.<sup>152</sup>

---

<sup>149</sup> Vgl: De Montaigne, Michel: *Essais*. Sämtliche 107 *Essais* nach der ersten deutschen Gesamtausgabe Frankfurt: Wunderkammer 2010, S. 192.

<sup>150</sup> De Montaigne, Michel: *Essais*. Sämtliche 107 *Essais* nach der ersten deutschen Gesamtausgabe Frankfurt: Wunderkammer 2010, S. 192.

<sup>151</sup> Reinhardt, Volker: *Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges*. München: C.H. Beck 2023, S. 47.

<sup>152</sup> Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 47.

Seine eigene Flucht in die Literatur beschreibt Zweig nur wenige Seiten später:

So warf sich unser zurückgestauter Wissensdurst, die geistige, die künstlerische, die genießerische Neugierde, die in der Schule keinerlei Nahrung fand, leidenschaftlich all dem entgegen, was außerhalb der Schule geschah. Erst waren es nur zwei oder drei unter uns, die solche künstlerischen, literarischen, musikalischen Interessen in sich entdeckten, dann ein Dutzend und schließlich beinahe alle.<sup>153</sup>

Ein letzter interessanter Punkt, den dieses aufschlussreiche Kapitel liefert, ist die Behauptung, dass das monotone Schulsystem in Montaigne eine Trotzreaktion auslöste und ihn somit zum freien Denken animierte. Montaigne, Strowski und Lowenthal haben diese Behauptung nicht aufgestellt, weshalb sie ebenfalls von Zweig stammen muss.

Stefan Zweig beschreibt seine eigene Schulzeit folgendermaßen:

Ein solcher psychologischer oder vielmehr unpsychologischer Druck auf eine Jugend kann nur zweierlei Wirkung haben: er kann lähmend wirken oder stimulierend. (...) Ich persönlich danke diesem Druck eine schon früh manifestierte Leidenschaft, frei zu sein, wie sie in gleich vehementem Ausmaß die heutige Jugend kaum mehr kennt, und dazu einen Haß gegen alles Autoritäre, gegen alles ›von oben herab‹ Sprechen, der mich mein ganzes Leben lang begleitet hat.<sup>154</sup>

Diese Beschreibung ist beinahe identisch mit den Aussagen, die er über die angebliche Schulzeit Montaignes getroffen hat. Es kann also behauptet werden, dass Zweig seine eigene Schulzeit auf Montaigne projiziert.

Auch für die Beschreibung von Montaignes restlichem Bildungsgang wählt Zweig eine ungewöhnliche Art der Beschreibung. Das Studium wird mit dem Satz: „Nach der Schule, nach dem Kollegium scheint dem Dreizehnjährigen eine gewisse Erholungszeit im väterlichen Hause gewährt worden zu sein, ehe er an der Universität in Toulouse oder vielleicht Paris Rechtswissenschaften studierte.“<sup>155</sup> Auch Lowenthal widmet diesem Abschnitt von Montaignes Leben nur einen Satz, während sie in der Beschreibung Strowskis immerhin 2 Seiten einnimmt. Die Informationslage bezüglich Montaignes Studium war für Zweig also äußerst überschaubar, dennoch lässt er einen großen Teil der Informationen aus, die sich bei

---

<sup>153</sup> Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 55.

<sup>154</sup>Ebd. S. 53–54.

<sup>155</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 35.



Strowski finden. Dieser hatte auf einer Seite sämtliche Zitate gesammelt, in denen Montaigne angeblich sein Universitätsstudium direkt für seine persönliche Entwicklung verantwortlich macht.<sup>156</sup> Da Zweig sich bisher maßgeblich an den Informationen Strowskis orientiert hatte und diese beinahe lückenlos wiedergab, ist es auffällig, dass er diese kostbaren Informationen über Montaignes Studium auslässt.

Die Begründung für diese Lücke lässt sich wahrscheinlich erneut in Zweigs eigenem Leben finden. Seine Erfahrungen an der Universität erinnern in vielen Fällen an die Erinnerungen an die Volksschule und sind zumeist negativ. Ein maßgeblicher Grund für seine Ablehnung der Universitäten sind die brutalen Studentenbünde, die dem jungen Intellektuellen offenbar große Angst gemacht hatten.<sup>157</sup> Ähnlich negativ äußert er sich über die pädagogischen Kompetenzen der Universität und zweifelt sogar daran, dass die Universität die besten Umstände für das Erlernen einer intellektuellen Tätigkeit darstellt. Das folgende Zitat illustriert seine Gedanken recht passend:

Ich bin noch heute überzeugt, daß man ein ausgezeichneter Philosoph, Historiker, Philologe, Jurist und was immer werden kann, ohne je eine Universität oder sogar ein Gymnasium besucht zu haben. Zahllose Male habe ich im praktischen Leben bestätigt gefunden, daß Antiquare oft besser Bescheid wissen über Bücher als die zuständigen Professoren, Kunsthändler mehr verstehen als die Kunstgelehrten, daß ein Großteil der wesentlichen Anregungen und Entdeckungen auf allen Gebieten von Außenseitern stammt. So praktisch, handlich und heilsam der akademische Betrieb für die Durchschnittsbegabung sein mag, so entbehrlich scheint er mir für individuell produktive Naturen, bei denen er sich sogar im Sinn einer Hemmung auszuwirken vermag.<sup>158</sup>

Ein Montaigne, der sein Rechtsstudium nicht nur lobt, sondern es sogar als einen wichtigen Aspekt für Entwicklung seiner freiheitsliebenden Weltanschauung bezeichnet, widerstrebt dem Montaignebild Zweigs und erscheint wohl deshalb nicht in seiner Biographie.

Der Historiker Volker Reinhardt stellt fest, dass das Rechtsstudium, von dem Strowski, Lowenthal und Zweig ausgehen, nicht sicher bewiesen ist, da es weder in Paris noch in Toulouse Dokumente gibt, die ein Studium Montaignes nachweisen. Er kommt zum folgenden

---

<sup>156</sup> Vgl. Strowski, Fortunat: Montaigne. Sa vie publique et privée. Paris: Félix Alcan 1906, S. 50–51.

<sup>157</sup> Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 116–117.

<sup>158</sup> Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 118.

Schluss: „Nach Sichtung der dürftigen Quellenlage scheint festzustehen, dass Montaigne weder in Jura noch in einem anderen Fach akademische Studien betrieben hat.“<sup>159</sup>

Dies war Zweig jedoch nicht bewusst, da die Informationen, auf die Reinhardt sich stützt, damals nicht bekannt waren. Montaigne war wahrscheinlich einem alternativen Bildungsweg gefolgt, wie er ihn auch in seinem Brief an Diane von Foix beschreibt. Hier erläutert er eine liberale Erziehung, die aber auch die wichtigsten Grundpfeiler der aristokratischen Lebensweise inkorporiert.

Selbst die Spiele und die Leibesübungen, das Laufen, das Ringen, die Musik, das Tanzen, die Jagd, das Reiten, und das Fechten werden einen ansehnlichen Theil seiner Beschäftigung ausmachen. Ich wollte gerne daß zugleich mit der Seele auch der Körper äußerlich wohl gebildet, und zu anständigen und geschickten Stellungen angewöhnet würde. Man will nicht eine Seele, nicht einen Körper, sondern einen Menschen ziehen; man muß sie also nicht trennen.<sup>160</sup>

Diese Form des Lebens als junger Erwachsener hätte Zweig wahrscheinlich ebenfalls nicht zugesagt, so hatte er doch verlauten lassen: „in sportlichen Dingen vermag jeder Zehnjährige mich zu beschämen“<sup>161</sup> Zweigs Aussage über Montaigne: „Für die ritterlichen Tugenden Kraft, Sport und Spiel fehlt ihm die körperliche Agilität und Vitalität“<sup>162</sup>, ist somit ebenfalls nicht zutreffend. Montaignes vermeintliche Unsportlichkeit ist somit wahrscheinlich ebenfalls eine Projektion vonseiten Zweigs, da Montaigne an mehreren Stellen in seinen *Essais* die eigenen Fähigkeiten im Reiten lobt und sein Wissen zu diesem Thema präsentiert.

Nach der Darstellung von Montaignes Jugend beginnt Zweig damit, ein Portrait Montaignes zu zeichnen, bei dem er sich auf dessen eigene Aussagen verlässt. Montaigne vollkommen zu vertrauen, begründet er folgendermaßen: „Montaigne hat zeitlebens mit solcher Sorgsamkeit, Lust und Schärfe immer wieder sich selbst beschrieben, daß man sich, seiner Wahrheitsliebe vertrauend eine zureichende physiognomische Vorstellung machen kann.“<sup>163</sup>

In der folgenden Beschreibung geht er jedoch weit über das bloß Physiognomische hinaus und beginnt immer stärker über Montaignes Charakter zu spekulieren. Zunächst beginnt Zweig damit, Montaignes Äußeres als ästhetisch vollkommen und gesund zu beschreiben, diese

---

<sup>159</sup> Reinhardt, Volker: Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges. München: C.H. Beck 2023, S. 54.

<sup>160</sup> De Montaigne, Michel: Essais. Sämtliche 107 Essais nach der ersten deutschen Gesamtausgabe. Frankfurt: Wunderkammer 2010, S. 180–181.

<sup>161</sup> Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 77.

<sup>162</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 36.

<sup>163</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 36.

Beschreibung stammt allem Anschein nach aus Lowenthals Werk, da seine und Zweigs Beschreibung beinahe identisch sind.<sup>164</sup> Lediglich ein Satz scheint nicht auf Lowenthals Beschreibung zu fußen: „Die Augen, auffallend durch ihren starken, spähenden Glanz, dürften damals noch nicht den leichten melancholischen Blick gezeigt haben wie die Bilder späterer Jahre.“<sup>165</sup>

Diese Spekulation, die plötzlich eine Verbindung zwischen dem alten und jungen Montaigne zieht, lässt sich weder bei Strowski noch bei Lowenthal finden. Lowenthal erwähnt Montaignes Augen nicht und Strowski schreibt über die Augen Montaignes nur: „des yeux pleins de douceur“<sup>166</sup>. Es ist unklar, welche Bilder Montaignes Zweig im Exil zur Verfügung standen, es kann sich jedoch nur um einen Abdruck eines Portraits oder einer Gravur gehandelt haben. Diese sind alle erst lange nach Montaignes Tod entstanden und geben somit kein verlässliches Bild des Autors wieder. Auf allen Bildern, die von Montaigne überliefert sind, wird dieser mit ernstem Blick dargestellt, der ihn als Aristokraten ausweist.<sup>167</sup> Die Trauer, die Zweig in den Abbildungen Montaignes findet, sind bei einer objektiven Betrachtung nicht zu erblicken, was darauf schließen lässt, dass Zweig seine eigene Trauer auf Montaigne projiziert. Eine solche Trauer lässt sich zum Beispiel in Zweigs Augen finden, als dieser für eine Fotoserie in New York posiert. Diese soll den Autor in seiner neuen Heimat zeigen, lässt in laut George Prochnik jedoch nur entfremdet und einsam erscheinen.<sup>168</sup> Auch David Turner stellt fest, dass die Beschreibung von Montaignes Gesicht an Zweig selbst erinnert: „Ja, und wenn Zweig die Gesichtszüge Montaignes schildert, fragt man sich, ob er nicht vielleicht eher sich selbst einen Spiegel vorgehalten habe (...) Meint man nicht beinahe jenen schönen und charakteristischen Holzschnitt von Frans Masereel vor sich zu haben?“<sup>169</sup>

Die politischen und wirtschaftlichen Ambitionen Montaignes vor dem Ausbrechen der Hugenottenkriege sind Thema des vierten Kapitels. Zweig nutzt für Darstellung von Montaignes Unternehmergeist viele Zitate aus Strowskis und Lowenthals Werk, in denen der französische Philosoph als ökonomisch untalentierte beschrieben wird. Durch die Interpretation

---

<sup>164</sup> Vgl. Lowenthal, Marvin: *The Autobiography of Michel Montaigne*. London: Routledge 1935, S. 165–168.

<sup>165</sup> Zweig, Stefan: *Montaigne*. Frankfurt: Fischer 2017, S. 36.

<sup>166</sup> Strowski, Fortunat: *Montaigne. Sa vie publique et privée*. Paris: Félix Alcan 1906, S. 54.

<sup>167</sup> Vgl. Chastel, André: *An Unknown Portrait of Montaigne*. In: *The Burlington Magazine* 94 (1952), S. 314.

<sup>168</sup> Vgl. Prochnik, George: *Das unmögliche Exil. Stefan Zweig am Ende der Welt*. München: C.H. Beck 2016, S. 91.

<sup>169</sup> Turner, David A. : *Zweig und Montaigne: Ein Dialogisieren mit dem Bleistift in der Hand*. In: Mark H. Gelber; Klaus Zelewitz: (Hg.) *Stefan Zweig : Exil und Suche nach dem Weltfrieden*. Riverside: Ariadne Press 1995, S. 263

dieser Zitate kommt Zweig zum folgenden Schluss: „Er möchte die Verwaltung so tun, wie er Politik tun wollte und alles andere auf Erden: gelegentlich, wenn er gerade Lust dazu hat und mit der linken Hand, ohne sich selbst zu beteiligen.“<sup>170</sup>

Strowskis und Lowenthals Behauptungen, dass Montaigne wenig Talent oder Interesse an geschäftlichen Tätigkeiten hatte, berufen sich erneut lediglich auf dessen eigene Aussagen.<sup>171</sup> Volker Reinhardt hat jedoch eine andere Meinung von der Geschäftstüchtigkeit Montaignes und schreibt Folgendes: „Wer sein Desinteresse an seinen Finanzen so auffällig betont, macht sich erst recht verdächtig. Das große Vermögen, das Montaigne bei seinem Tod hinterließ, bestätigt diesen Verdacht.“<sup>172</sup> Da Zweig sich in seiner Beschreibung von Montaignes Wirtschaftsgeschick stark an Strowski und Lowenthal orientiert, ist es unmöglich festzustellen, ob Zweig damit auch sein eigenes Verhältnis zum Gelderwerb kommentiert. Auch wenn bezüglich der ökonomischen Tätigkeit keine direkte Verbindung gezogen werden kann, sollen dennoch einige Aussagen Zweigs präsentiert werden, um dessen Verhältnis zum eigenen Reichtum kurz darzustellen. Zweig beschreibt die eigenen Verdienste aus der Literatur folgendermaßen:

Auch das Materielle habe ich nie hochmütig verachtet. Ich hatte in den Jahren des Anfangs nie zu denken gewagt, je mit meinen Büchern Geld verdienen oder gar auf ihren Ertrag eine Existenz aufbauen zu können. Nun brachten sie plötzlich stattliche und immer steigende Summen, die mich für immer – wer konnte an unsere Zeiten denken? jeder Sorge zu entheben schienen. Ich konnte großzügig der alten Leidenschaft meiner Jugend frönen, Autographen zu sammeln, und manche der schönsten, der kostbarsten dieser wunderbaren Reliquien fanden bei mir zärtlich behütete Unterkunft.<sup>173</sup>

Tatsächlich lässt sich an dieser Stelle keine Verbindung zwischen Zweig und Montaigne ziehen. Montaigne, der anders als Zweig aus dem Landadel stammte, war im 16. Jahrhundert strengen Sitten unterworfen, laut denen ein Adelige nur bedingt Geld erwerben durfte, ohne der Raffgier und Maklerei verdächtigt zu werden.<sup>174</sup> Da Zweig zusammen mit Strowski und Lowenthal auf Montaignes eigene Aussage vertraut, laut der er weder Talent noch Interesse für das Vermehren seines Reichtums hatte, lässt sich keine Parallele zwischen Zweig und

---

<sup>170</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 40.

<sup>171</sup> Vgl. De Montaigne, Michel: Essais. Sämtliche 107 Essais nach der ersten deutschen Gesamtausgabe Frankfurt: Wunderkammer 2010, S. 230, 468.

<sup>172</sup> Reinhardt, Volker: Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges. München: C.H. Beck 2023, S. 283.

<sup>173</sup> Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Zürich: Artemis und Winkler 2002. S. 368.

<sup>174</sup> Vgl. M. Smith, Jay: The Culture of Merit: Nobility, Royal Service, and the Making of Absolute Monarchy in France, 1600-1789 (Studies in Medieval and Early Modern Civilization). Michigan: University of Michigan Press 1996, S. 115–116.

Montaigne ziehen. Eine gewisse Form der Spiegelung kann dennoch angenommen werden, da sich Zweigs Aussage, dass er das Materielle nicht verachte, aber auch nur als ein Mittel zum Erwerb der Dinge, die ihn erfreuen erachtet, lässt sich in ähnlicher Form im *Montaigne*-Fragment finden. So schreibt Zweig in einem späteren Kapitel: „An und für sich ist Montaigne kein Diogenes. Er liebt sein Haus, er liebt seinen Reichtum, seinen Adel und gesteht, daß er eine kleine Geldkassette mit Gold zur inneren Sicherung immer mit sich führt.“<sup>175</sup>

Zweigs Wiedergabe von Montaignes Aussagen über seine ökonomische Lage führen zu einer weiteren Selbstdarstellung Zweigs. Dieser verbindet Montaignes vermeintlichen Mangel an Interesse für die Wirtschaft mit einer ähnlichen Herangehensweise an die Politik: „Er möchte die Verwaltung so tun, wie er Politik tun wollte und alles andere auf Erden: gelegentlich, wenn er gerade Lust dazu hat und mit der linken Hand, ohne sich selbst zu beteiligen.“<sup>176</sup> Zweig sieht bei Montaigne also kein direktes Interesse an der Politik, was mit Hinsicht auf die Ausmaße seiner späteren politischen Involvierung bereits schwer verständlich ist. In der Beschreibung von Montaignes Tätigkeit im Parlament von Bordeaux und deren frühzeitigem Ende fehlen die vielen Zitate, mit denen die vorherige Argumentation untermauert war. Zweig behauptet: „Um die goldene Last, die ihm die Schultern drückt, leichter zu tragen, beschließt Montaigne, eine andere abzuwerfen.“<sup>177</sup> Diese zweite „Last“ sieht Zweig in Montaignes Arbeit als Richter im „Chambre des Enquêtes“, der niederen der zwei Kammern im damaligen Parlament von Bordeaux. Dass Montaigne diese Aufgabe im Parlament jemals als Last empfunden hat, lässt sich weder dem Texte Lowenthals noch Strowskis entnehmen, da Montaigne sich auch in seinen *Essais* nicht über die Tätigkeit selbst beschwerte.

Die dürftige Basis für Zweigs Argumentation wird deshalb auch schnell sichtbar:

Nun, nach dem Tode seines Vaters, stellte er die Frage an das Schicksal. Er läßt sich, nachdem er die ganze Zeit über zehnte Beisitzer der Chambre des Enquêtes gewesen war, als Kandidat für den Aufstieg in die große Kammer aufstellen. [...] Die Entscheidung fällt gegen ihn oder im höheren Sinne für ihn aus, denn damit hat Montaigne einen Grund oder einen Vorwand, dem öffentlichen Dienst Valet zu sagen.<sup>178</sup>

Zweig behauptet also an dieser Stelle, dass Montaigne aufgrund seiner Politikmüdigkeit eine Entscheidung des Schicksals herausforderte und die Ablehnung einer Beförderung als Zeichen

---

<sup>175</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 71.

<sup>176</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 40.

<sup>177</sup> Ebd. S. 41.

<sup>178</sup> Ebd. S. 41.

sah, sich aus der Politik zu verabschieden. An dieser Stelle muss zunächst die allgemeine Schlussfolgerung Zweigs kritisiert werden. Die Annahme, dass Montaignes Gesuch um einen höheren Posten in der Politik als eine Anrufung des Schicksals interpretiert werden sollte, ist bei näherer Betrachtung äußerst unschlüssig. Es gibt weitaus logischere Interpretationen dieser Ereignisse, die auch in folgenden Absätzen auftauchen.

Bei Lowenthal wird das Ausscheiden aus dem Parlament nicht mit einem vollständigen Ablehnen der Politik in Verbindung gebracht:

He held his office until, in 1570, following the death of his father, he sold it to a friend of boyhood days. In all he served—with many absences—fifteen years on the bench. Yet aside from references in a family diary, he never mentions his term of office and seldom his personal experiences in it. Although for different reasons —reasons which he makes plain in his opinions on lawyers, judges, legal procedure, torture, and capital punishment—he apparently thought as little of the law as he did of herrings.<sup>179</sup>

In Strowskis Beschreibung von Montaignes Dienst im Parlament fehlt die Beschreibung vom Verkauf des Amtes und dem Ausstieg aus der professionellen Politik vollkommen. Strowski und Lowenthal stellen zwar ebenfalls fest, dass Montaigne mit den Zuständen im Parlament von Bordeaux nicht einverstanden war, von einer vollständigen Abkehr von der Politik kann jedoch nicht die Rede sein.

In Volker Reinhardts Darstellung von Montaignes Zeit im Parlament von Bordeaux werden die zehn Jahre die er hier verbrachte, im Detail dargestellt. Wichtige Erkenntnisse sind hier, dass Montaignes Verweilen in der tieferen „chambre des enquêtes“, aufgrund von politischen Uneinigkeiten mit den Machthabern in der „grande chambre“ zustande kam. So hatte Montaigne sich klar als Parteigänger des Königs und der Katholiken erklärt und war dadurch seinen Vorgesetzten in Konflikt gekommen.<sup>180</sup> Michel de Montaignes Austritt aus dem Parlament war also keine Absage an die Politik als solche, sondern eine Reaktion auf die politischen Umstände, die es ihm unmöglich machten, eine Karriere im Parlament von Bordeaux zu verfolgen. Dass Montaigne im Laufe seines gesamten Lebens politische Ambitionen hegte und diese auch oftmals mit allen Mitteln verfolgte, zeigt auch Philippe Desans Biographie, die einen besonders politischen Montaigne präsentiert.<sup>181</sup> Die klare Parteinahme des jungen Michel de Montaigne widerlegt ebenfalls eine weitere Aussage, die Zweig bezüglich Montaignes Engagement nach dem Austritt aus dem Parlament trifft.

---

<sup>179</sup> Lowenthal, Marvin: *The Autobiography of Michel Montaigne*. London: Routledge 1935, S. 10.

<sup>180</sup> Vgl. Reinhardt, Volker: *Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges*. München: C.H. Beck 2023, S. 70–71.

<sup>181</sup> Vgl. Desan, Philippe: *Montaigne: A Life*. Princeton: Princeton University Press 2019, S. 20–22.

Montaigne hat im Sinne seines Freundes de la Boétie seine politische Aufgabe nur darin im Sinne der Konzilianz und der Toleranz gesehen. Seiner Natur gemäß war er der geborene Vermittler zwischen den Parteien, und seine eigentliche Leistung im öffentlichen Dienst hat immer in solchen geheimen Vermittlungsverhandlungen bestanden. Aber nun ist die Zeit für Vermittlung vorbei.<sup>182</sup>

Nachdem Zweig Montaigne als widerwilligen Politiker charakterisiert hat, beschreibt er ihn nun zusätzlich als unparteiischen Vermittler zwischen den politischen Fronten. Wie Volker Reinhardt jedoch beweist, ist diese Behauptung für den jungen Montaigne nicht zutreffend.<sup>183</sup> Auch in Strowskis Werk, aus dem Zweig sonst oft zitiert, wird der junge Montaigne als fanatischer Katholik bezeichnet:

Une autre passion, une autre folie qui risquai! d'atteindre Montaigne était la folie ou la passion religieuse. Les haines mutuelles du protestantisme et du catholicisme développent les instincts fanatiques. Et même les mots de religion ou de piété n'ont que faire en ces circonstances. Montaigne a été très fortement catholique et très constamment hostile à la Réforme<sup>184</sup>

Dieser „fanatische“ Katholizismus ist eine Eigenschaft Montaignes, die sowohl Reinhardt als auch Strowski nur mit Montaignes Jugend in Verbindung bringen. Warum lässt Zweig also diese Jugendsünde Montaignes aus, obwohl diese eigentlich eine Lernerfahrung war, bei der niemand zu Schaden kam außer Montaignes Karriere?

Auch bei diesem Auslassen einer wichtigen Information, von der Zweig gewusst haben muss, handelt es sich eventuell um eine Selbstdarstellung. Die politische Unparteilichkeit ist ein Charaktereigenschaft, die er bei sich selbst besonders hoch schätzt. Er bringt sie oftmals mit seiner Identität als Österreicher, Jude oder Europäer in Verbindung und beschreibt sie in *Die Welt von Gestern* als eine Eigenschaft, die er besonders stark mit seiner Jugend verbindet.<sup>185</sup>

In der Retrospektive sieht Zweig sich in seiner Jugend bereits als apolitisch und gesteht sich im Hinblick auf den Ersten Weltkrieg nur folgendes Fehlverhalten ein, das schon im Kapitel über *Die Welt von Gestern* thematisiert wurde:

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich bekennen, daß in diesem ersten Aufbruch der Massen etwas Großartiges, Hinreißendes und sogar Verführerisches lag, dem man sich schwer entziehen konnte. Und trotz allem Haß und Abscheu gegen den Krieg möchte ich die Erinnerung an diese ersten Tage in meinem

---

<sup>182</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 42.

<sup>183</sup> Vgl. Reinhardt, Volker: Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges. München: C.H. Beck 2023, S. 67–71.

<sup>184</sup> Strowski, Fortunat: Montaigne. Sa vie publique et privée Paris: Félix Alcan 1906, S. 57–58.

<sup>185</sup> Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 223–224.

Leben nicht missen: Wie nie fühlten die Tausende und Hunderttausende Menschen, was sie besser im Frieden hätten fühlen sollen: daß sie zusammengehörten. Eine Stadt von zwei Millionen, ein Land von fast fünfzig Millionen empfanden in dieser Stunde, daß sie Weltgeschichte, daß sie einen nie wiederkehrenden Augenblick miterlebten und daß jeder aufgerufen war, sein winziges Ich in diese glühende Masse zu schleudern, um sich dort von aller Eigensucht zu läutern.<sup>186</sup>

Doch wie so oft in *Die Welt von Gestern* lässt Zweig wichtige Informationen aus und verdeckt das Ausmaß der eigenen jugendlichen Kriegsbegeisterung. Zwar kritisiert und erklärt Zweig das Verhalten von Dehmel, Hauptmann und Lissauer, erwähnt jedoch nicht die eigenen Texte, die während des Krieges erschienen.

Diese entstanden bereits vor und während seines Kriegsdienstes im Kriegsarchiv, in welchem er mit anderen bekannten österreichischen Autoren arbeitete. So ließ Zweig in einem Artikel für die Neue Freie Presse Folgendes verlauten:

Mit beiden Fäusten, nach rechts und links, muß Deutschland jetzt zuschlagen, der doppelten Umklammerung seiner Gegner sich entwinden. Jeder Muskel seiner herrlichen Volkskraft ist angespannt zum Äußersten, jeder Nerv seines Willens bebt von Mut und Zuversicht. Erstarkt in mehr als vierzig fruchtbaren Friedensjahren und doch keineswegs verweichlicht in ihnen, ehern gerüstet durch das stete Bewußtsein reger Feindesnähe.<sup>187</sup>

Auch folgendes Zitat illustriert, dass Zweig als junger Mann kein Pazifist war:

Der Soldat dar im Augenblick, wo er den Hahn abdrückt, nicht daran denken, daß sein Gegner den Krieg nicht gewollt habe und heimwärts Frau und Kinder seiner Rückkunft harren und so darf eine Nation nicht zögern, mit ihrem ganzen innern Lebenswillen eine andere so lange zu hassen, als sie ihren Daseinssinn bedroht.<sup>188</sup>

Wie Pawel Zajas in seinem Artikel veranschaulicht, war Zweigs Kriegsbegeisterung echt und nicht lediglich ein Teil seiner Arbeit im Kriegsarchiv:

Der propagandistische Stil von Zweigs Briefen an Katharina und Anton Kippenberg passt eher wenig zu seiner späteren, teilweise auch von der Forschung mitgetragenen, Selbststilisierung als Pazifist, überzeugter Europäer und misstrauischer Pessimist, der sich seit Beginn des Jahres 1915 im privaten und

---

<sup>186</sup> Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 256.

<sup>187</sup> Zweig, Stefan: Ein Wort von Deutschland. In: *Neue Freie Presse* (06.08.1914).

<sup>188</sup> Ebd.



schriftstellerischen Bereich von den Niederungen der Kriegsbegeisterung stets fern gehalten habe. Dabei handelt es sich um wahre Raritäten dieses ideologischen Einzelgängers, der sich sonst in späteren Schriften lediglich in stilisierten Erinnerungen in die Karten seiner Kriegsvergangenheit blicken ließ.<sup>189</sup>

Dieser Blick in die Vergangenheit Zweigs liefert eine mögliche Erklärung für das Auslassen von Montaignes eigenen Jugendsünden. Zweig hatte seine eigene Parteinahme während des Ersten Weltkriegs und die propagandistischen Texte, die er veröffentlichte, später nie erwähnt und in *Die Welt von Gestern* versucht, diesen Teil seines Lebens zu verdecken. Die historische Persönlichkeit Montaigne, die Zweig als Projektionsfläche für seine eigene Person wählt, darf deshalb ebenfalls keine Fehler aus jugendlichem Leichtsinn machen. Obwohl Zweig aus Strowskis Text bewusst war, dass Montaigne während seiner Zeit im Parlament von Bordeaux klar Stellung für die Katholiken und den König bezog, lässt er diesen wichtigen Fakt aus.

In *Die Welt von Gestern* und in *Montaigne* ist Zweig nicht dazu bereit, dem Leser seine damaligen Fehler offen zu legen. Stattdessen erfindet er idealisierte Versionen seiner selbst und Montaigne, die schon als junge Männer apolitisch waren und sich schnellstmöglich aus dem Machtkampf entfernen wollen. Da Zweig sich seine eigenen Fehler nicht eingestehen kann, muss er diese auch bei Montaigne übersehen, da er sonst das Projekt der Selbstdarstellung in Gefahr bringt.

Montaignes Rückzug in die Einsamkeit wird im nächsten Abschnitt der Biographie genauer thematisiert. In Zweigs Darstellung von Michel de Montaigne gewinnt die Rolle des einsamen Gelehrten zentralen Charakter und wird zum wichtigsten Aspekt in dessen Leben. Zweig misst Montaignes Zeit als zurückgezogener Philosoph bei weitem mehr Bedeutung zu als seinen beiden Amtszeiten als Bürgermeister von Bordeaux oder als diplomatischer Vertreter zweier Könige. So schreibt Zweig: „Hier wird Montaigne Montaigne.“<sup>190</sup>, womit er behaupten will, dass die Essenz von Montaignes Persönlichkeit nur in der Einsamkeit des Schlossturmes zu finden ist.

Diesen Rückzug beschreibt er als vollständig. So zieht sich Montaigne laut Zweig nicht nur aus dem öffentlichen Leben zurück, sondern nimmt auch vom adeligen Leben und der Familie Abschied. Zweig beschreibt Montaignes Rückzug folgendermaßen: „Der Weg aus dem Amt ins Haus war nur der erste Rückzug; aus dem Hause, in sich selbst, vor der Familie, vor den

---

<sup>189</sup> Zajas, Pawel: Bellizismus eines Pazifisten Stefan Zweig und der Insel-Verlag im Ersten Weltkrieg. In: Acta Germanica: German Studies in Africa 41 (2013), 156.

<sup>190</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 43.

Ansprüchen, vor dem Geschäft ist der zweite, der Rückzug in die Zitadelle. Diese Zitadelle, die Goethe nur symbolisch meint, schafft und baut Michel de Montaigne wirklich<sup>191</sup>

Zweig weist an dieser Stelle auch auf einen lateinischen Schriftzug hin, den Montaigne in seinem Turm anbringen ließ. Dieser Schriftzug wird weder in Lowenthals Buch noch in dem Werk Strowskis in seiner Gänze wiedergegeben, daher ist unklar, woher Zweig die folgende französische Übersetzung erhielt: „L’an du Christ 1571, à l’âge de trentehuite ans, la vieille des calendes de mars, anniversaire de sa naissance, Michel Montaigne, dégouté depuis longtemps de l’esclavage de la cour et de charges publiques se sentant encore en pleine vigueur, vint se reposer...“<sup>192</sup>

Dieses Zitat befindet sich tatsächlich in Montaignes Turm, jedoch ist die von Zweig gewählte Übersetzung nicht die einzige. Besonders der negative Ton, mit dem Montaignes Staatsdienst als abstoßende Sklavenarbeit beschrieben wird, ist zum Beispiel in der folgenden Übersetzung nicht zu finden: „En l’an du Christ 1571, âgé de 38 ans, la veille des calendes de mars, jour anniversaire de sa naissance, lassé depuis longtemps du service parlementaire et des charges publiques et brûlant du désir de se nicher“<sup>193</sup>

Auch Strowski und Lowenthal, die das berühmte Zitat zumindest teilweise wiedergeben, verwenden eine weniger negative Formulierung.<sup>194</sup> Da Zweig jedoch keine Angaben darüber macht, woher dieses Zitat stammt oder ob ihm bewusst war, dass der lateinische Text auch anders aufgefasst werden kann, lässt dieses Zitat nicht auf eine Selbstdarstellung schließen. Klar ist dennoch, dass Zweig dieses ambivalente Zitat als einen Beweis dafür nutzt, dass Montaigne der Staatsdienst verhasst war. Wie bereits in den vorherigen Absätzen bewiesen wurde, geben Zweigs Quellen keinen Anlass dazu, Montaigne eine so negative Einstellung gegenüber der Politik und dem Staat zuzuschreiben.

Zweig schließt die Beschreibung von Montaignes Rückzug in den Turm mit einigen interessanten Sätzen ab:

Diese Isolation mit ihren Inschriften hat etwas Pompöses, etwas Künstliches. Man hat das Gefühl, er will sich selbst disziplinieren, zur Einsamkeit. Da er sich nicht wie ein Einsiedler im religiösen Gesetz, einem

---

<sup>191</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 45–46.

<sup>192</sup> Ebd. S. 43.

<sup>193</sup> Legros, A.: Inscriptions murales du cabinet. In: Bibliothèques Virtuelles Humanistes 2015.

<sup>194</sup> Vgl. Strowski, Fortunat: Montaigne. Sa vie publique et privée. Paris: Félix Alcan 1906, S. 35. / Lowenthal, Marvin: The Autobiography of Michel Montaigne. London: Routledge 1935, S. 20.

Eid unterwirft, will er sich selber festhalten und zwingen. Vielleicht weiß er selbst nicht warum. Aber es ist ein innerer Wille, der ihn treibt.<sup>195</sup>

Mit diesen Reflexionen über die Motive hinter Montaignes Rückzug in die Einsamkeit schlägt Zweig am Ende des Kapitels einen neuen Ton an. Seine Reflexionen werden hier deutlich subjektiver und stehen in einem starken Kontrast zu der bisherigen Beschreibung von Montaignes Rückzug, die vergleichsweise objektiv und faktenorientiert war. Zweig behauptet, dass Montaignes Rückzug in den Turm kein weltliches Motiv hatte, sondern dass der Philosoph sich zur Einsamkeit disziplinieren wollte. Diese Schlussfolgerung hinterlässt vor dem Hintergrund des gesamten Kapitels einen eigenartigen Eindruck: So hatte er doch zuvor Montaignes Ausscheiden aus der Politik und eine mangelnde emotionale Bindung an die Familie als Grund für die Isolation genannt. Zusätzlich hatte Zweig in der Einleitung bereits beschrieben, dass Montaignes *Essais* während der Hugenottenkriege entstanden, die oftmals in unmittelbarer Nähe des Landgutes ausgefochten wurden. So schreibt auch Lowenthal Folgendes über Montaignes Situation:

These years may have been comparatively secluded, but they were hardly tranquil. The war had come to his gate. He saw his neighbourhood 'grown so old in riot he wondered how the social fabric held together'. 'I saw', he says, 'common and general behaviour so ferocious, above all in inhumanity and treachery, that I cannot think of it without blenching in horror. ' Contemporaries estimated that '128,000 houses and 800,000 lives were destroyed by this "general behaviour.' And Montaigne's province of Guienne, with its nearly balanced Catholic and Protestant population, furnished more than its share.<sup>196</sup>

Ein vollständiger Rückzug, wie Zweig ihn beschreibt, wäre also durchaus nachvollziehbar, jedoch ist äußerst fraglich, ob dieser überhaupt stattgefunden hatte.

In Strowskis Darstellung ist der Rückzug Montaignes nicht auf den Turm beschränkt, sondern wird lediglich als eine Neuorientierung verstanden, die durch das politische Versagen und den Krieg ausgelöst wurde.<sup>197</sup> Bei Lowenthal wird diese vollständige Isolierung sogar direkt abgelehnt: „The truth is, as the reader of the present Autobiography has ample means to learn, Montaigne never abandoned his interest or his hand in public affairs.”<sup>198</sup> Im folgenden Absatz

---

<sup>195</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 47.

<sup>196</sup> Lowenthal, Marvin: The Autobiography of Michel Montaigne. London: Routledge 1935, S. 24.

<sup>197</sup> Vgl. Strowski, Fortunat: Montaigne. Sa vie publique et privée. Paris: Félix Alcan 1906, S. 35. / Lowenthal, Marvin: The Autobiography of Michel Montaigne. London: Routledge 1935, S. 52.

<sup>198</sup> Lowenthal, Marvin: The Autobiography of Michel Montaigne. London: Routledge 1935, S. 22.

begründet Lowenthal seine Entscheidung, Montaigne, nach dessen Ausscheiden aus dem Parlament weiterhin als eine Person des öffentlichen und politischen Lebens zu verstehen:

So his retirement was largely a myth. He tells us as much when he says that his Essays, written over a period of twenty years, were done in scraps and intervals, often interrupted by long months of absence. Three years after he had withdrawn to his tower for life, he was undertaking in Bordeaux a diplomatic affair for the Duke of Montpensier. In the same or the immediately succeeding years (1574-76) he was at Paris trying to negotiate an understanding between Henri of Navarre and Henri of Guise, whose personal feud and rival hopes for the throne had cast additional fuel on the flames of civil war.<sup>199</sup>

Dieser direkte Widerspruch zwischen dem intensiv genutzten Quellenmaterial und seinem eigenen Werk lässt darauf schließen, dass Zweig erneut historische Fakten auslässt, um die eigene Person besser in Montaigne zu spiegeln. Die abschließenden Reflexionen über Montaignes vermeintlichen Rückzug in den Turm seines Schlosses lassen sich ohne große Veränderung auf Zweigs eigene Situation in Petropolis übertragen. Zweig attestiert Montaigne, dass dieser die Einsamkeit seines Turms als eine Form der Disziplinierung nutzte, die ihn „festhalten“ und „zwingen“ solle. Zweigs Behauptung, dass Montaigne sich des Grundes für seinen Rückzug nicht bewusst war, ist ebenfalls nicht historisch begründet und zeugt von der starken Einfühlung Zweigs in die historische Persönlichkeit. Anders als Montaignes Rückzug war der Umzug nach Brasilien keine politisch oder finanziell motivierte Entscheidung, sondern hatte private Gründe, ähnlich wie der Rückzug Montaignes in Zweigs Darstellung.

Zweig hatte auch in den USA Erfolge gefeiert und war hier ebenso sicher vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten wie in Brasilien. Seine Entscheidung, nach Brasilien umzusiedeln, begründet Zweig in einem Brief an Abrahao Koogan folgendermaßen: „Je suis très fatigué, j’ai travaillé beaucoup et l’idée de me reposer au Brésil est une grande tentation.“<sup>200</sup> Doch war dies tatsächlich der Grund für seinen Umzug?

Auch in Brasilien war Stefan Zweig weiterhin produktiv und schrieb mehrere Bücher. Er informierte sich auch weiterhin über die politischen Vorgänge und den Verlauf des Krieges. Zweig kam in Petropolis nicht wirklich zur Ruhe, da er weiterhin unter der emotionalen Belastung der Arbeit und des Krieges stand. Ein weiterer möglicher Grund könnte Zweigs große Angst vor der internationalen Eskalation des Zweiten Weltkriegs gewesen sein, die dann mit dem Angriff aus Pearl Harbor ihren Siedepunkt erreichte. Zweigs Reaktion auf die

---

<sup>199</sup> Lowenthal, Marvin: The Autobiography of Michel Montaigne. London: Routledge 1935, S. 23.

<sup>200</sup> Beck, Knut; Berlin, Jeffrey B.: Stefan Zweig Briefe 1932-1942. Frankfurt: Fischer 2005, S. 312.

Verschlechterung der politischen Situation war es stets gewesen, die Flucht zu ergreifen, wie auch im Ersten Weltkrieg, als er in die Schweiz floh. Die Flucht war ein Instinkt, der bei Stefan Zweig besonders stark ausgeprägt gewesen sein muss. Joshua Parker erwähnt ein Interview Stefan Zweigs, in dem dieser Folgendes äußerte: „Zweig would later explain in an interview in New York that he had left Europe in 1940, as Hitler’s troops steadily advanced across Europe, not for fear of danger to himself, but because he couldn’t concentrate.“<sup>201</sup>

Zweig war also nicht nach Brasilien geflüchtet, um Ruhe zu finden oder um sein leibliches Wohl zu sichern, sondern um seinen psychischen Zustand wieder zu verbessern.

Die Flucht nach Brasilien, die in gewisser Weise ebenfalls eine Reise war, passt somit in Zweigs altes Muster, das Reisen als eine Möglichkeit zu nutzen, um Kraft und Inspiration zu schöpfen. Zunächst sollte Zweigs Flucht in die Einsamkeit auch die Resultate erzielen, die er sich von seinem Rückzug nach Petropolis erhoffte. In einem Brief an seine ehemalige Frau Friderike äußerte Zweig sich folgendermaßen über den Anfang seines Aufenthaltes: „Mir tut es zunächst sehr gut. Ich fühle mich körperlich viel besser, die persönlichen Sorgen beschäftigen mich nicht mehr wie dort“<sup>202</sup>

Doch in einem späteren Brief zeigt sich deutlich, dass die vollkommene Isolation in Petropolis der Psyche Zweigs einen verheerenden Schaden zugefügt hat:

You have seen me in Ossining and after a good and quiet time my depression became much more acute – I suffered so much that I could not concentrate (=concentrate) any more. An then, the security – the only one we had – that this war will take years, that it would take ages before we in our special position could settle again in our home was too depressing. I liked Petropolis very much, but I had not the books I wanted and the solitude which first had such a soothing effect began to become oppressive.<sup>203</sup>

Was trieb Zweigs also dazu, weiterhin im einsamen Petropolis zu verbleiben, obwohl es weder für seine Psyche noch für seine Sicherheit förderlich war? Wenn man das Zitat aus dem *Montaigne*-Fragment als autobiographisch versteht, dann scheint es so, als ob Zweig die Antwort selbst nicht kannte. In seinen Worten: „Vielleicht weiß er selbst nicht warum. Aber es ist ein innerer Wille der ihn treibt.“<sup>204</sup> Zweig, der lebenslang ein Anhänger von Sigmund Freud war, macht an dieser Stelle wohl einen unterbewussten Wunsch dafür verantwortlich, dass es ihn gegen sein besseres Wissen in die Einsamkeit treibt. Dieser Grund wird sich nicht mit

---

<sup>201</sup> Parker, Joshua: *Writing in Transit: HD, Stefan Zweig and the Other Side of America*. In: *Austria and America: Cross-Cultural Encounters 1865-1933*. Münster: LIT Verlag 2014, S. 184.

<sup>202</sup> Beck, Knut; Berlin, Jeffrey B.: *Stefan Zweig Briefe 1932-1942*. Frankfurt: Fischer 2005, S. 319.

<sup>203</sup> Ebd. S. 344.

<sup>204</sup> Zweig, Stefan: *Montaigne*. Frankfurt: Fischer 2017, S. 47.

Sicherheit ermitteln lassen, dennoch ist an dieser Stelle mit großer Wahrscheinlichkeit bewiesen, dass Zweig sich in der am Anfang zitierten Passage auf die eigene Person bezieht. Montaignes Gründe sind klar ersichtlich und schienen auch Stefan Zweig und seinen Quellen bewusst zu sein, dass Zweig den Grund für Montaignes Rückzug dennoch in einem unterbewussten Trieb sucht, weist darauf hin, dass eigentlich die eigene Person besprochen wird.

Im nächsten Kapitel beschäftigt Zweig sich mit Montaignes Zeit als zurückgezogener Landadeliger, in der er mit dem Aufschreiben der *Essais* begann. Dieses Kapitel ist an vielen Stellen mit Zitaten aus dem Buch von Martin Lowenthal angereichert. Zuvor hatte Zweig das Werk Strowskis bevorzugt, aus dem er bisher deutlich mehr zitiert hat. Dieser Wechsel entsteht wahrscheinlich dadurch, dass sich die Darstellungen Montaignes in den beiden Quellen ab diesem Punkt unterscheiden.

Strowski wendet sich an dieser Stelle von der direkten Biographie Montaignes ab und beginnt damit, dessen philosophische Entwicklung zu beschreiben. Lowenthal verfolgt hingegen Montaignes Handlungen und behandelt seine philosophischen Anschauungen direkt, ohne sie gewissen Strömungen zuzuordnen. Zweig, der auch in seinen vorherigen Biographien auf eine laienfreundliche Darstellung setzte, gibt von nun an dem Buch Lowenthals den Vorzug.

Aufgrund dieser vielen Zitate, auf die Zweig seine Darstellung von Montaignes Zeit im Turm aufbaut, ist nicht zu sagen, ob Zweig auch die eigene Person beschreibt. Doch erneut gegen Ende des Kapitels fallen die vielen Zitationen weg und Zweig zieht erneut freie Schlussfolgerungen über Montaignes Charakter.

Hier beweist Zweig, dass er durchaus in der Lage ist, Montaignes Täuschungen zu durchschauen, wenn er es möchte. Er bemerkte, dass Montaigne stets beteuert, kein professioneller Autor zu sein, sondern lediglich ein Dilettant. Dass Montaigne durchaus ein Autor war und nicht lediglich ein Hobby-Autor erklärt Zweig wie folgt:

Aber warum, muß man sich fragen, entschließt sich dann der Herr von Montaigne, sie in Bordeaux in zwei Bände drucken zu lassen? (...) Aber ohne es zu wissen, ist Montaigne zum Schriftsteller geworden. Die Veröffentlichung hat ihn dazu gemacht, und darum prägt er seinen späteren *Essais* seinen Schatten auf.<sup>205</sup>

---

<sup>205</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 55.

Besonders interessant ist der letzte Satz dieses Zitats. Zweig behauptet, dass die Veröffentlichung der *Essais* Montaigne zum Schriftsteller machen, diese Schlussfolgerung findet sich auch bei Volker Reinhardt. Reinhardt begründet Montaignes Beharren auf seinen Status als Dilettanten, mit den Konventionen des Landadels, die es verboten die Schriftstellerei professionell zu betreiben.<sup>206</sup> Aufsehenerregend ist jedoch die Schlussfolgerung, die Zweig zieht, nachdem er Montaigne einmal als Schriftsteller kategorisiert hat. Laut Zweigs Aussage ist Montaignes Tätigkeit als Schriftsteller der direkte Grund dafür, dass seine literarischen Werke autobiographische Inhalte haben. Es kann also darauf geschlossen werden, dass Zweig es für einen Grundsatz der Schriftstellerei hält, dass der Autor die eigene Person in den Text einfließen lässt. Die unzähligen Beispiele aus Zweigs verschiedenen Werken liefern mit Sicherheit ein Fundament für diese Annahme. Zweig geht jedoch so weit, diese Annahme direkt zu bestätigen, so schreibt er in *Drei Dichter ihres Lebens* Folgendes:

Ein elementarer Antrieb zweifellos und tatsächlich dem Menschen zwanghaft zugeteilt: das eingeborene Verlangen nach Selbstverewigung. In Fließendes gestellt, von Vergängnis umschattet, zu Wandlung und Verwandlung bestimmt, fortgerissen von der unaufhaltsam strömenden Zeit, ein Molekül innerhalb von Milliarden, sucht jeder unwillkürlich (dank der Intuition der Unsterblichkeit) sein Einmal und Niemehrwieder in irgendeiner dauernden, ihn überdauernden Spur zu erhalten. Zeugen und Sichbezeugen, das meint im tiefsten Grunde eine und die gleiche ertümliche Funktion, ein und dasselbe identische Bestreben, wenigstens eine flüchtige Kerbe im beharrlich weiterwachsenden Stamme der Menschheit zu hinterlassen.<sup>207</sup>

Die Selbstdarstellung ist laut Zweigs Auffassung also ein Urtrieb des Menschen, der sich beim Autor in dessen Werk manifestiert. Wie Johann Lughofer feststellt, war die vollkommene Unabhängigkeit des Autors auch damals schon eine Voraussetzung, die Zweig unabdinglich für die Selbsterkenntnis und Selbstdarstellung erachtete, jedoch ging diese nicht zwangsweise mit einer Isolation einher.<sup>208</sup>

Auch im *Montaigne*-Fragment äußert Zweig sich direkt zum Projekt der Selbstdarstellung und beschreibt es als ein Verlangen Montaignes:

---

<sup>206</sup> Vgl. Reinhardt, Volker: Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges. Eine Biographie. München: C.H. Beck 2023, S. 106–107.

<sup>207</sup> Zweig, Stefan: Drei Dichter ihres Lebens. Casanova – Stendhal – Tolstoi. Martigny: Edition Holbach 2018, S. 8.

<sup>208</sup> Vgl. Lughofer, Johann G.: „Drei Dichter ihres Lebens: Casanova, Stendhal, Tolstoi“. In: Arturo Larcati, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 494.

Während er sich selbst früher nur versucht hatte, um sich kennenzulernen, will er nun der Welt zeigen, wie er war, er gibt ein Portrait von sich, das bis auf einige Züge prachtvoll wahrheitsgetreu ist. Im Allgemeinen: Die erste Fassung, die weniger von ihm persönlich sagt, sagt mehr.<sup>209</sup>

Diese Schlussfolgerung veranschaulicht, wie stark sich Zweigs Auffassung von autobiographischem Schreiben gewandelt hat. So hatte er in *Drei Dichter ihres Lebens* das autobiographische Schreiben in drei Stufen aufgeteilt, die mit zunehmender Meisterschaft erklommen werden können.<sup>210</sup> Nun gibt er jedoch den ersten *Essais*, in denen die Selbstdarstellung noch nicht das explizite Ziel war, sondern ein Nebenprodukt, den Vortritt gegenüber den späteren *Essais*. Diese Vermutung lässt sich auch auf das Werk von Stefan Zweig übertragen, so war *die Welt von Gestern* immer wieder für den Mangel an persönlichen Informationen und das Auslassen ganzer Lebensabschnitte kritisiert worden. Was Zweig also im Bezug auf die *Essais* behauptet, spiegelt auch die Hypothese, aus der Einleitung wieder. Nämlich, dass die biographischen Werke Stefan Zweigs an vielen Stellen die Lücken in *Die Welt von Gestern* füllen können, da sie implizit autobiographisches Material enthalten.

Zweig beendet das Kapitel mit den folgenden Sätzen: „Auch der Weiseste entgeht der Versuchung nicht. Zuerst will er sich erkennen, dann als der darstellen, der er ist.“<sup>211</sup> Die Selbstdarstellung ist für Zweig also zusammen mit der Selbsterkenntnis ein essenzieller Bestandteil des menschlichen Lebens.

Im nächsten Kapitel skizziert Zweig sein Verständnis von Montaignes philosophischer Tätigkeit. Er identifiziert die Selbsterkenntnis als zentralen Aspekt von Montaignes Philosophie und sieht sie als Ziel eines jeden *Essai*. Der folgende Absatz illustriert Zweigs Auffassung von Montaignes Werk recht passend:

So ist nichts weniger als ein Philosoph, es sei denn im Sinne des Sokrates, den er am meisten liebt, weil er nichts hinterlassen hat, kein Dogma, keine Lehre, kein Gesetz, kein System. Nichts als eine Gestalt. Der Mensch, der sich in allem und alles in sich sucht.<sup>212</sup>

Das ganze Kapitel enthält nur direkte Zitate aus dem Werk Montaignes, mit deren Hilfe sein Verständnis des Autors zu untermauern versucht. An dieser Stelle trifft er auf den Kern von Montaignes Lehre, der einerseits für die Erleichterung verantwortlich war, die Zweig nach der

---

<sup>209</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 55.

<sup>210</sup> Vgl. Zweig, Stefan: *Drei Dichter ihres Lebens*. Casanova – Stendhal – Tolstoi. Martigny: Edition Holbach 2018, S. 5–6.

<sup>211</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 56.

<sup>212</sup> Ebd. S. 57.



Lektüre Montaignes verspürte, aber auch die Resignation und Handlungsunfähigkeit befeuerte, die Zweig seit langem begleiteten. Zweig fasst den Kern von Montaignes Erkenntnissen folgendermaßen zusammen:

Er sieht, daß nicht Christus, nich Plato, nicht Seneca und Cicero der Welt geholfen (haben) und (daß zu seiner Zeit) genau die selben Bestialitäten möglich sind wie unter den römischen Königen. Man kann nicht belehren, man kann nur den Menschen führen, sich selbst zu suchen, mit seinen eigenen Augen zu sehen.<sup>213</sup>

Diese Schlussfolgerungen zeugt vom extremen Pessimismus Zweigs, der doch in früheren Tagen noch die Hoffnung gehegt hatte, durch die Kultur einen universellen Humanismus zu kreieren. So wechselt er in der zweiten Hälfte des Zitats vom Personalpronomen er zum Indefinitpronomen man, wodurch die Schlussfolgerung von Montaignes individuellem Denken abgekoppelt wird und allgemeinen Charakter erhält. Zweig scheint nicht länger an die Möglichkeit zu glauben, die Leute positiv zu beeinflussen oder als Autor in irgendeiner Form politisch aktiv zu werden. Wodurch er in vollständigem Widerspruch zu seinen eigenen früheren Forderungen steht. So hatter er noch im Jahre 1940 in einer Rede behauptet, dass der Schriftsteller durchaus eine Verpflichtung gegenüber der Öffentlichkeit hat und seine Stimme weiterhin für seine Überzeugungen erheben muss.<sup>214</sup>

Zweigs einseitige Auffassung von Montaignes Werk kann mit Sicherheit nicht seinen Quellen entstammen, da diese eine großflächige Übersicht von Montaignes Philosophie präsentieren. Neben dem „homme libre“ beschäftigt sich Strowski auch umfassend mit dem Stoizismus, Skeptizismus und dem politischen Leben Montaignes. Auch in Lowenthals Biographie werden Montaignes Amtszeit als Bürgermeister und seine anderen Dienste für die Könige von Frankreich und Navarra thematisiert.

Zweigs Interpretation von Montaignes Philosophie hat einen egoistischen Charakter, da Montaigne seiner Meinung nach lediglich in der vollständigen Abgeschlossenheit seines Turmes nach Selbsterkenntnis und der inneren Freiheit suchte. Zweig fällt jedoch mit seiner Interpretation ein wenig zu kurz, da die insgesamt 108 *Essais* deutlich facettenreicher sind und vielerorts an vollkommen anderes Bild Montaignes vermitteln. Montaignes Philosophie der inneren Freiheit, die er den Werken seines besten Freundes Etienne de La Boethie entnahm, endet nicht unbedingt mit der vollkommenen Abkehr von der Außenwelt. Montaignes

---

<sup>213</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 63.

<sup>214</sup> Vgl. Zweig, Stefan: „Erst wenn die Nacht fällt. Politische Essays und Reden 1932-1942. In: Klaus Gräbner, Dr. Erich Schirhuber (Hg.): Unbekannte Texte. Krems: Roesner 2016, S. 103–111.

politisches Engagement, das sich vor allem durch seine energische Kampagne für die eigene Wiederwahl äußerte, zeigt, dass die innere Freiheit nicht nur durch vollkommene politische Apathie erkaufte werden konnte. Zweig hatte diese Verbindung von humanistischer Lebensweise und aktiver Teilnahme an der Politik bereits in *Castellio gegen Calvin* befürwortet, in *Montaigne* scheint er jedoch ein Schritt zurückgetreten zu sein.<sup>215</sup> Eine mögliche Interpretation für diese Rückkehr zur Passivität, wie sie auch in der Person des Erasmus auftritt, ist, dass *Montaigne* ebenfalls eine persönliche Rechtfertigung ist, wie vorher bereits *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*. Vermutlich war es ihm aufgrund seines psychischen Zustands und der Abgeschiedenheit seiner neuen Heimat nicht länger möglich, eine gewisse Form von politischer Teilnahme zu praktizieren. Zweigs Verständnis von Montaignes Philosophie und Biographie ist genau darauf zugeschnitten, eben diesen trostlosen Umständen und seiner apathischen Reaktion einen Sinn zu geben.

Wie bei den Lebensumständen Montaignes ignoriert Zweig bewusst gewisse Aspekte von Montaignes Lehre, damit diese seine Situation und Handlungen rechtfertigen kann. Er verändert trotz gegenteiliger Informationen aus seinem Quellenmaterial viele Aspekte von Montaignes Lehre, damit er seine eigenen Ansichten besser in *Montaigne* spiegeln kann. Diese intellektuelle Spiegelung kann als die bisher bedeutendste anerkannt werden, da Zweig nicht länger kleine Änderungen an Montaignes Lebensweg vornimmt, sondern den Löwenanteil seines Werkes auslässt, um seine persönliche Philosophie zu präsentieren. In diesem Bestreben trifft Zweig oftmals hyperbolische Aussagen wie: „Es ist wahr, Montaigne hat sein Leben lang nichts anderes getan als gefragt: wie lebe ich?“<sup>216</sup> oder: „In den ganzen Werken Montaignes habe ich nur eine einzige Formel und einzige starre Behauptung gefunden: ‚La plus grande chose au monde est savoir être à soi.‘“<sup>217</sup>

Zweig verklärt die Realität also nicht nur dadurch, dass er falsche Dinge über die Lehre Montaignes berichtet, sondern auch dadurch, dass er große Teile auslässt. Selbstbehauptung und Introspektion haben zwar einen großen Anteil in der Philosophie Montaignes, wie Strowski und Lowenthal ebenfalls in den Kapiteln „L’homme libre“<sup>218</sup> und „My philosophy of life“<sup>219</sup> bemerken, jedoch sind sie nur ein Teil einer größeren Philosophie, die auch individuelles und

---

<sup>215</sup> Vgl. Larcati, Arturo; Pesnel, Stéphan: Introduction. Stefan Zweigs Künstlerästhetik. In: *Austriaca* 91 (2020), S. 4.

<sup>216</sup> Zweig, Stefan: *Montaigne*. Frankfurt: Fischer 2017, S. 62.

<sup>217</sup> Ebd. S. 63.

<sup>218</sup> Strowski, Fortunat : *Montaigne. Sa vie publique et privée*. Paris: Félix Alcan 1906, S. 313

<sup>219</sup> Lowenthal, Marvin: *The Autobiography of Michel Montaigne*. London: Routledge 1935, S.331

kollektives Handeln beinhaltet.<sup>220</sup> Montaigne beschäftigt sich in seinem weitläufigen Werk auch mit Themen wie dem Gemeinwohl, der Kriegsführung<sup>221</sup> und der Freundschaft<sup>222</sup>.

Im Kapitel „Die Verteidigung der Zitadelle“ beschäftigt Zweig sich weiter mit seiner Sicht von Montaignes Philosophie und kommt zur folgenden Überlegung:

Um frei zu sein, darf man nicht verschuldet nicht verstrickt sein, und wir sind verstrickt an den Staat, an die Gemeinschaft, an die Familie; der Sprache, die wir sprechen, sind die Gedanken untertan; der isolierte Mensch, der völlig freie, ist ein Phantom. Es ist unmöglich, im Vakuum zu leben. Wir sind bewusst oder unbewußt durch Erziehung Sklaven der Sitte, der Religion, der Anschauungen; wir atmen die Luft unserer Zeit.<sup>223</sup>

Das Zitat enthält eine klare Selbstspiegelung, die durch den Wechsel in die erste Person Plural markiert ist. Zweig nennt hier die Umstände, die ein Individuum an das Kollektiv bindet. Alle von Zweig genannten Aspekte treffen sowohl auf ihn selbst als auch auf Montaigne zu, auch wenn Montaigne als Adelige in einem anderen Verhältnis zum Staat stand als Zweig. Eine Ausnahme bildet jedoch die Sprache, die Zweig ebenfalls als einen Aspekt nennt, der das Individuum an ein Kollektiv bindet. Dieser letzte Punkt ist nur schwer auf Montaigne anzuwenden, da seine Muttersprache doch angeblich Latein war, wodurch er an keine lebendige Gemeinschaft gebunden war. Für Stefan Zweig, den Exilautor, war das Problem der Muttersprache jedoch von großer Wichtigkeit, weshalb er es hier auf Montaigne zu projizieren scheint.

Die deutsche Sprache war während der Zeit des Nationalsozialismus zu einem integralen Bestandteil der Nazi-Identität geworden, weswegen viele Exilautoren ein zumindest ambivalentes Verhältnis zur eigenen Muttersprache entwickelten. Manche Autoren wie Klaus Mann entschieden sich dazu, nicht länger auf Deutsch zu veröffentlichen, eine Entscheidung, die nicht nur ökonomischer Natur war.<sup>224</sup> Der Philologe Viktor Klemperer würde die Idee der ideologischen Einfärbung der deutschen Sprache später unter dem Namen der „Lingua Tertii

---

<sup>220</sup> Vgl. Desan, Phillipe: Montaigne: Penser le social. Paris: Odile Jacob 2018, S. 1–10.

<sup>221</sup> Vgl. Desan, Phillipe: Montaigne: A Life. Princeton: Princeton University Press 2019, S. 307–319.

<sup>222</sup> Vgl. De Montaigne, Michel: Essais. Sämtliche 107 Essais nach der ersten deutschen Gesamtausgabe. Frankfurt: Wunderkammer 2010, S. 200.

<sup>223</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 64.

<sup>224</sup> Vgl. Utsch, Susanne: Sprachwechsel im Exil: die linguistische Metamorphose von Klaus Mann. Köln: Böhlau 2007, S. 11–12.

Imperii“<sup>225</sup> popularisieren. Anders als viele junge Exilautoren schrieb Zweig auch im Exil weiter auf Deutsch, obwohl er des Englischen und Französischen mächtig war.<sup>226</sup> Dies konnte er sich aufgrund seiner immensen Popularität erlauben, da seine Werke sich auch als Übersetzung gut verkauften. In einem Brief an Felix Braun schrieb Zweig Folgendes zum Thema der Muttersprache: „Ich war hier lange mit Werfel, der ehrlich bekennt, er fürchte auf die Dauer im Exil an Sprachkraft zu verlieren. Und für mich ist der Gedanke, dass meine Bücher nur schraffierte Unterlagen für Übersetzungen sein sollen, eine lähmende Vorstellung.“<sup>227</sup> Es scheint, als sei die deutsche Sprache ein essenzieller Bestandteil von Stefan Zweigs Persönlichkeit und seines Werkes, den er nicht aufgeben mochte. Als österreichischer Jude sah Zweig sich als Teil der deutschen Kultur, zu deren Größe er beigetragen hatte:

Wir müssten darin sagen, wie wir in der deutschen Sprache gelebt, wie wir ihr gedient haben, wie weit wir das Ansehen der deutschen Literatur über die Welt getragen haben und dass wir durch Jahrzehnte ohne Anfeindung und im innigsten Zusammenleben mit den besten Deutschen brüderlich gewirkt haben, bis 1933 die Neunzehnjährigen befahlen, wir sollten hebräisch schreiben.<sup>228</sup>

Dieser Absatz behandelt also erneut Stefan Zweigs eigene Person und beinhaltet mit dem Sprachproblem sogar ein Thema, das lediglich Zweig selbst betrifft.

Gegen Ende des Kapitels spitzt Zweig seine Überlegungen erneut zu und versucht seine Ansicht von Montaignes Philosophie zu präsentieren. Im folgenden Zitat verfällt Zweig noch einmal in die kämpferische Ausdrucksweise, die zuletzt in *Castellio gegen Calvin* auftauchte:

Nur sie sind die Ehrfurchtslosen vor der Freiheit, und nichts hat Montaigne so gehaßt als die «frénésie» [Tobsucht] der geistigen Diktatoren, die ihre «nouveauautés» [Neuigkeiten] frech und eitel als die einzige und unumstößliche Wahrheit der Welt aufprägen wollen und denen das Blut von Hunderttausenden Menschen gleichgültig ist, wenn sie nur recht behalten.<sup>229</sup>

---

<sup>225</sup> Vgl. Klemperer, Victor: *The language of the Third Reich : LTI, Lingua Tertii Imperii : a philologist's notebook*. New York: Continuum 2006.

<sup>226</sup> Vgl. Eckl, Marlen: *Literatur des Exils*. In: Arturo Larcatti, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): *Stefan Zweig Handbuch*. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 89.

<sup>226</sup> Zweig, Stefan: *Der Kampf mit dem Dämon: Hölderlin. Kleist. Nietzsche*. Frankfurt: Fischer 2009, S. 10.

<sup>227</sup> Berlin, Jeffrey B.: „Wie unwichtig sind ja überhaupt jetzt alle unsere Bücher und das, was wir machen!“ *The Unpublished Correspondence between Stefan Zweig and Felix Braun during the Anschluß year 1938*. In: *Germanische-Romanische Monatsschrift* 41 (1991), S. 327.

<sup>228</sup> Zweig, Stefan: *Stefan Zweig an Felix Salten, Salzburg, 7. Mai 1933*. In: Stefan Litt (Hg.): *Stefan Zweig. Briefe zum Judentum*. Berlin: Suhrkamp 2020, S. 156.

<sup>229</sup> Zweig, Stefan: *Montaigne*. Frankfurt: Fischer 2017, S. 67.

In diesen Zeilen ist klar die Wut Stefan Zweigs zu lesen, die im Rest des *Montaigne*-Fragments vollkommen abwesend zu sein scheint. Zweigs Montaigne, der zuvor als introvertierter Eremit beschrieben wurde, kann plötzlich tiefen Hass gegen Diktatoren und Fanatismus verspüren. Diese Passage illustriert, dass Zweig selbst zum Zeitpunkt seiner tiefsten Depression und Abschottung weiterhin das Leid seiner Mitmenschen betrauerte und wusste, wer für dieses Leid verantwortlich war. Zweig benutzt in dieser Passage mehrere Methoden, um Emotionen an den Leser zu übermitteln. Durch das Adverb „Nur“, das Zweig an den Anfang des Satzes verschiebt, um es somit in den Fokus zu stellen, spitzt Zweig seine Anklage gegen die europäischen Diktatoren zu. Weiterhin nutzt er die Syntaxstellung, um mit der Voranstellung des Indefinitpronomens „nichts“ die emotionale Wirkung der Passage zu verstärken. Durch die Entscheidung, das Indefinitpronomen an den Anfang zu verlegen, erhält es besondere Emphase, da beim Lesen ein prosodischer Effekt erzeugt wird. Wie im Falle des „Nur“ am Anfang desselben Satzes fällt die Intonation beim Lesen auf diese beiden Wörter, wodurch sie besondere Wichtigkeit erhalten.

Im zweiten Teil des Zitates erzeugt Zweig einen Effekt durch die Akkumulation von Adjektiven. Die gekoppelten Adjektive „frech und eitel“ und „einzige und unumstößliche“ erhöhen die Expressivität der Passage und erzeugen zusätzliche Aufmerksamkeit für die jeweiligen Substantive „Diktatoren“ und „Wahrheiten“. Zuletzt benutzt Zweig eine Metonymie, genauer schreibt er vom „Blut von hunderten Menschen“. Zweig ersetzt an dieser Stelle den erwarteten Ausdruck Leben durch „Blut“ und verweist somit implizit auf die grausame Methode, mit der die Menschen sowohl während der Religionskriege als auch während des Zweiten Weltkrieges ermordet wurden.

Es ist deshalb kaum verwunderlich, dass Zweig im letzten Teil des Kapitels eine Brücke zu *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* und *Castellio gegen Calvin* schlägt. So schreibt er:

Wenn Calvin Hexenprozesse befürwortet und einen Widersacher an langsamem Feuer verbrennen läßt, wenn Luther das Tintenfaß gegen die Wand wirft, weil er an den Teufel glaubt, [...] Immer haben auch in den Zeiten der Fanatiker die Humanen gelebt, zur Zeit des Hexenhammers die *Chambre Ardente* und die Inquisition nicht einen Augenblick die Klarheit und Menschlichkeit eines Erasmus, eines Montaignes, eines Castellio verwirren können.<sup>230</sup>

---

<sup>230</sup> Zweig, Stefan: *Montaigne*. Frankfurt: Fischer 2017, S. 68.

Stefan Zweig vereint die drei Humanisten zu einem Dreigestirn, das er als humanistisches Ideal während einer Zeit der Grausamkeit präsentiert. Ein interessanter Aspekt dieses Zitates ist die Reihenfolge der Aufzählung. Zweig nennt Michel de Montaigne an zweiter Stelle und gibt somit Sebastian Castellio den letzten Platz in seiner Aufzählung. Dieses zunächst unscheinbare Detail lädt bei genauerer Betrachtung zu einigen Vermutungen ein. So lässt sich kein direkter Grund dafür finden, dass Zweig Castellio und nicht Montaigne an letzter Stelle nennt. Montaigne wurde als letzter der drei Philosophen geboren und seine Biographie war auch die letzte, die Zweig schrieb, warum nennt Zweig also dennoch Castellio an letzter Stelle?

Die Reihenfolge der Aufzählung könnte durchaus zufällig sein, jedoch könnte sie auch darauf hinweisen, dass Zweig zumindest weiterhin dachte, dass Castellio und sein aktiver Protest die finale Form des humanistischen Widerstandes war. So hatte Zweig in *Castellio gegen Calvin* geschrieben:

Ab und zu wagt Erasmus, ein paar Pfeile aus dem Schatten zu entsenden, Rabelais schlägt grimmigen Lachens mit der Peitsche zu, vom Narrenkleid gedeckt; Montaigne, dieser noble und weise Philosoph, findet in seinen Essais beredteste Worte, aber keiner versucht, ernstlich einzugreifen und auch nur eine einzige dieser infamen Verfolgungen und Hinrichtungen zu verhindern.<sup>231</sup>

Dieser Interpretationsansatz ist besonders interessant, da er Zweigs Montaigne-Darstellung hinterfragt. Falls Zweig tatsächlich einen aktiven und militanten Humanismus als Ideal anerkannte, warum begrenzt er dann die Darstellung von Montaignes politischen Tätigkeiten auf ein Minimum? Auch diese Frage lässt sich nicht mit Sicherheit beantworten, jedoch ist es wahrscheinlich, dass Zweigs Isolation erneut ein tragender Faktor für diesen Widerspruch ist. Er sah sich schlichtweg nicht dazu in der Lage, sich aktiv an der Politik zu beteiligen und es so Castellio und Montaigne gleichzutun. Da Zweig die Spiegelung mit Montaigne dennoch aufrechterhalten will, minimiert er sämtliche Aspekte von Montaignes Leben, die seiner Meinung nach mit seinem eigenen Zustand unvereinbar waren. Auch im Text beendet Zweig diese verhältnismäßig kämpferische Passage mit einem Schluss, der einen klaren Rückschritt zur Passivität markiert: „Wer für sich selbst frei denkt, ehrt alle Freiheit auf Erden.“<sup>232</sup> Ein Zitat das stark an folgende Passage aus *Erasmus* erinnert: „Denn wer selbständig denkt, denkt zugleich auch am besten und förderlichsten für alle“<sup>233</sup>

---

<sup>231</sup> Zweig, Stefan: *Castellio gegen Calvin. Ein Gewissen gegen die Gewalt*. Frankfurt: Fischer 2006, S. 17.

<sup>232</sup> Zweig, Stefan: *Montaigne*. Frankfurt: Fischer 2017, S. 68.

<sup>233</sup> Zweig, Stefan: *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*. Frankfurt: Fischer 1981, S. 48–49.

Das Auftauchen Castellios im *Montaigne*-Fragment hat einen tragischen Zug, da es den Rückschritt verdeutlicht, den Zweig seit der Veröffentlichung von *Castellio gegen Calvin* gemacht hat. Seine Reduktion Montaignes auf gewisse Aspekte seiner Philosophie führt letztlich nur auf die Passivität des Erasmus zurück, die Zweig doch damals selbst kritisiert hatte.<sup>234</sup> Dass Michel Montaigne kein Befürworter eines passiven Humanismus war, betont auch David Turner.<sup>235</sup> Doch auch Zweig hat in der Vergangenheit eine andere Ansicht Montaignes vertreten, so beginnt er *Castellio gegen Calvin* mit folgendem Zitat Montaignes:

Celui qui tombe obstiné en son courage, qui, pour quelque danger de la mort voisine, ne relâche aucun point de son assurance, qui regarde encore, en rendant l'âme, son ennemi d'une vue ferme et dedaigneuse, il est battu, non pas denous, mais de la fortune; il est tue, non pas vaincu: les plus vaillants sont parfois les plus infortunés. Aussi y a-t-il des pertes triomphantes & l'envi des victoires.<sup>236</sup>

Doch Zweigs damalige Auffassung Montaignes, die ihn noch stark mit Castellio in Verbindung bringt, ist im Jahre 1942 längst verschwunden. Seine Lesart Montaignes dient letztlich dazu, seine Ansichten zu rechtfertigen, weshalb er vielerorts seine Quellen und Montaignes eigene Aussagen ignoriert. In einem Brief an seinen Freund Joseph Roth schrieb Zweig noch Folgendes: „[S]chließlich ist der Erasmus da, in dem ich auch die sogenannte Feigheit einer concilianten Natur darstelle, ohne sie zu rühmen, ohne sie zu verteidigen - als Faktum, als Schicksal. Und ebenso der »Castellio« – das Bild des Mannes, der ich sein möchte.“<sup>237</sup> Diese Ambition konnte er leider letztlich nicht verwirklichen, da seine Version von Montaigne de Montaigne letztlich mehr Erasmus als Castellio ist.

Das achte Kapitel beginnt passenderweise mit einem langen Absatz, der voller Resignation und Selbstrechtfertigung steckt. Zweig beschreibt erneut Montaignes Rückzug in seinen Turm und dessen Begründung: „Er will die Welt nicht mehr sehen, er will nur wie in einer camera obscura in seiner Studierstube sich spiegeln lassen. Er hat abgedankt, er hat resigniert. Mögen die andern sich um Stellungen, um Einfluß, um Ruhm bemühen, er bemüht sich nur mehr um sich

---

<sup>234</sup> Vgl. Zweig, Stefan: Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam. Frankfurt: Fischer 1981, S. 175–176.

<sup>235</sup> Vgl. Turner, David A. : Zweig und Montaigne: Ein Dialogisieren mit dem Bleistift in der Hand. In: Mark H. Gelber; Klaus Zelewitz: (Hg.) Stefan Zweig : Exil und Suche nach dem Weltfrieden. Riverside: Ariadne Press 1995, S. 268–274.

<sup>236</sup> Zweig, Stefan: Castellio gegen Calvin. Ein Gewissen gegen die Gewalt. Frankfurt: Fischer 2006, S. 9.

<sup>237</sup> Zweig, Stefan: Stefan Zweig an Joseph Roth. In: Madeleine Rietra, Rainer Joachim Siegel (Hg.): »Jede Freundschaft mit mir ist verderblich« Joseph Roth und Stefan Zweig Briefwechsel 1927–1938. Göttingen: Wallstein 2011, S. 20.

selbst.“<sup>238</sup> Dass es sich hierbei erneut um eine Selbstspiegelung handelt, ist klar, da Zweigs eigenes Quellenmaterial ausgiebig über die vielen politischen Aktivitäten Montaignes berichtet.<sup>239</sup> Er vereinfacht die Verbindung zwischen der eigenen Person und Montaigne erneut dadurch, dass er in die erste Person Plural wechselt. „Er sagt sich dasselbe wie wir alle so oft in ähnlichen Zeiten des Irrwitzes: kümmere dich nicht um die Welt. Du kannst sie nicht ändern, sie nicht verbessern. Kümmere dich um dich, rette in dir, was zu retten ist. [...] Schließ dich ab. Bau dir deine eigene Welt.“<sup>240</sup>

Dass dieses „wir“ tatsächlich ein verdecktes „ich“ darstellt, ist leicht erkannt, da es doch zu Zweigs Zeiten viele Autoren gab, die sich aktiv betätigten, um im Kampf gegen den Faschismus zu helfen.<sup>241</sup> Zweig selbst hatte noch vor wenigen Jahren Reden gehalten und versucht die Öffentlichkeit zu Mitgefühl und logischem Denken zu ermahnen.<sup>242</sup> Dass Stefan Zweigs Montaigne sich stattdessen mit dem Projekt der Selbstspiegelung befasst, anstatt sich politisch zu betätigen, weist erneut auf Zweig selber und sein Projekt der Selbstdeutung hin. Auf diese resignierende Passage folgen dann Absätze, die deutlich positiver und lebensbejahender wirken. Zweig beschreibt im Rest des Kapitels Montaignes Rückkehr in die Öffentlichkeit nach den zehn Jahren der Isolation. Um sich nicht vollkommen von den historischen Fakten zu entfernen, muss Zweig ihn nun in die Öffentlichkeit zurückkehren lassen, da Michel de Montaigne in diesen Jahren nach Rom reist und Bürgermeister von Bordeaux wird. Da Zweig diese Rückkehr in die Öffentlichkeit für die eigene Person abzulehnen scheint, ist es wahrscheinlich, dass er die Spiegelung in den folgenden Absätzen unterbricht oder Aspekte von Montaignes Handlungen und Motivationen relativiert.

Zweig beginnt die Erzählung von Montaignes Rückkehr folgendermaßen:

Nun ist er achtundvierzig und sieht erstaunt, die Sinne sind nicht trüber geworden, sondern eher heller, das Denken klarer, die Seele gleichgültiger, neugieriger [...] Wir erleben das alle, auch in Abgeschlossenheit kann die Seele nicht in Ruhe bleiben, wenn das Land in Aufruhr ist. Durch Turm und Fenster spüren wir die Schwingungen der Zeit, man kann sich eine Pause gönnen, aber man kann sich ihr nicht ganz entziehen.<sup>243</sup>

---

<sup>238</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 68–69.

<sup>239</sup> Vgl. Strowski, Fortunat : Montaigne. Sa vie publique et privée. Paris: Félix Alcan 1906, S. 35. / Lowenthal, Marvin: The Autobiography of Michel Montaigne. London: Routledge 1935, S. 22, 52.

<sup>240</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 69.

<sup>241</sup> Vgl. Brüning, Eberhard: Antifaschistische deutsche Exilliteratur in der historischen und kulturellen Situation in den USA 1933–1945. In: Helmut Bleiber and Walter Schmidt (Hg.): Demokratie, Antifaschismus und Sozialismus in der deutschen Geschichte Berlin: De Gruyter 1988, S. 252–262.

<sup>242</sup> Vgl. Zweig, Stefan: Erst wenn die Nacht fällt. Politische Essays und Reden 1932-1942. In: Klaus Gräbner, Dr. Erich Schirhuber (Hg.): Unbekannte Texte. Krems: Roesner 2016, S. 103–111.

<sup>243</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 70.



Laut Zweigs Interpretation hatte Montaigne im Alter von 48 Jahren das Gefühl verspürt, dass er sich zu früh zurückgezogen hatte und die sichere Heimat verlassen musste. Ein wichtiger Grund für diese Abreise war der allgegenwärtige Aufruhr, der in der Heimat zu verspüren war. An dieser Stelle verschiebt Zweig erneut Lebensabschnitte, um die Spiegelung mit Montaigne aufrecht zu erhalten. Welche Abschnitte Zweig verschiebt, sollte nach dem folgenden Zitat einfacher zu verstehen sein: „Am [22. Juni] 1580 macht sich nach zehnjähriger freiwilliger Abgeschlossenheit – Montaigne hat nie etwas anders als mit freiem Willen getan – der Achtundvierzigjährige auf eine Reise, die ihn zwei Jahre von Frau und Turm, Heimat und Arbeit, von allem, nur nicht von sich selbst entfernt.“<sup>244</sup>

An dieser Stelle bewegt Zweig sich im eigenen Leben rückwärts, um den Vergleich mit Montaigne zu erhalten. Durch die Betonung von Montaignes Alter (48 Jahre) lädt Zweig dazu ein, auch diesen Zeitpunkt in seinem Leben in Augenschein zu nehmen. Die Hoffnungslosigkeit des einsamen Exils ist nicht länger präsent, da Zweig von nun an nicht die eigene Gegenwart, sondern seine Vergangenheit behandelt. Während Zweigs Reise mit dem Exil endet, steht es bei Montaigne am Anfang. Ein historischer Anachronismus, der Zweig nicht daran hindert, das Projekt der Selbstdarstellung nahtlos fortzusetzen. Eine ähnliche Methode hatte er bereits verwendet, als er Montaignes Kindheit mit der eigenen Zeit als junger Erwachsener verglich.

Die Beschreibung von Montaignes Italienreise gleicht einer idealisierten Form der eigenen Flucht aus Europa. Zweig vermischt die Ziellosigkeit und die Fremdheit der Flucht aus Europa mit den glücklichen Reiseerfahrungen der früheren Zeit. So beschreibt er zum Beispiel den Zweck von Montaignes Reise wie folgt:

Es ist eine Reise ins Blaue, eine Reise um des Reisens oder besser gesagt um der Lust des Reisens willen. Bisher waren seine Reisen bis zu einem gewissen Grade immer Pflichtreisen gewesen, im Auftrag des Parlaments, [...] Diesmal ist es eine richtige Reise, die kein anderes Ziel hat als sein ewiges: sich selbst zu finden.<sup>245</sup>

Der Montaigne-Forscher Philippe Desan erkennt an dieser Stelle eine verdrehte Wiedergabe der tatsächlichen Intentionen Montaignes:

---

<sup>244</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 74.

<sup>245</sup> Ebd. S. 74–75.

Il fallait bien que Montaigne s'expatrie pour se conformer au modèle Zweigien. Après l'illusion du terroir vint le moment du 'voyage' en Italie, lieu que Zweig associe évidemment au Brésil. Loin d'être un simple exil, c'est plutôt 'un voyage sans but, un voyage pour l'amour du voyage' (103) afin de 'se trouver soi-même' dans un autre espace, une autre culture. Montaigne "veut, pour ainsi dire, se laisser voyager au lieu de voyager" (104). On sait pourtant que Montaigne se rendit à Rome en mission pour le roi de France et que son voyage en Allemagne et en Italie ne représente nullement un retrait ou une fuite, comme le suggère Zweig.<sup>246</sup>

Neben der Erkenntnis, mit 48 Jahren noch nicht alt, sondern in den besten Jahren zu sein, gibt Zweig einen weiteren Grund für Montaignes Reise an.

Einen anderen Grund und einen nicht minder wichtigen für seine Flucht aus der Einsamkeit muß man eher zwischen den Zeilen lesen. Montaigne hat immer und überall die Freiheit und das Wandelbare gesucht, aber auch die Familie ist eine Einschränkung und die Ehe eine Monotonie, und man hat überdies das Gefühl, als ob er nicht restlos glücklich in seinem häuslichen Leben gewesen wäre.<sup>247</sup>

Mit seiner Bemerkung, dass man zwischen den Zeilen lesen muss, um die Begründung für Montaignes Reise zu finden, lädt Stefan Zweig förmlich zu einer genaueren Analyse dieser Textpassage ein. Besonders interessant ist hierbei dieser Ausschnitt aus der Passage „aber auch die Familie ist eine Einschränkung und die Ehe eine Monotonie.“<sup>248</sup> Folgt man nun Zweigs Einladung zwischen den Zeilen zu lesen, fällt auf, dass er in diesem Ausschnitt keinen direkten Bezug zur Person Montaignes herstellt und die Aussage somit auch als allgemeingültig verstanden werden kann. Die Passage und ihre Interpretation sind deshalb so belangreich, da Zweig sich in *Die Welt von Gestern* keinmal über die eigene Ehe oder das Thema im Allgemeinen spricht.

George Prochnik berichtet in seinem Buch, dass Zweig dem Haus in Salzburg, das er mit seiner damaligen Frau Friderike teilte, oftmals entflohe. Als Begründung für Zweigs Fluchten aus dem Haus am Kapuzinerberg, gibt Prochnik folgende Begründung: „Er verreiste jetzt regelmäßig, verzweifelt auf der Suche nach, wie er es formulierte, seinem früheren Gefühl innerer Freiheit.“<sup>249</sup> Womöglichen waren die Ehefrau Friderike und deren Kinder ein Hindernis für Zweigs innere Freiheit, da sie ihn an das Haus in Salzburg banden, das im in den Jahren vor seiner Flucht in das Exil immer unliebsamer wurde. Zweigs zunehmenden Reisen, die eine

---

<sup>246</sup> Desan, Philippe: Le biographe autobiographié sur le *Montaigne* de Stefan Zweig. In: *Montaigne Studies* 27 (2017), S. 223.

<sup>247</sup> Zweig, Stefan: *Montaigne*. Frankfurt: Fischer 2017, S. 72.

<sup>248</sup> Ebd. S. 72.

<sup>249</sup> Prochnik, George: *Das unmögliche Exil. Stefan Zweig am Ende der Welt*. München: C.H. Beck 2016, S.115.

vorübergehende Flucht vor dem Familienleben in Salzburg darstellten, gipfelten in seinem Verhältnis mit seiner Sekretärin Lotte. Prochnik sieht einen klaren Zusammenhang zwischen Zweigs Verhältnis, dem exzessiven Reisen und seinem Streben nach der verloren inneren Freiheit der Jugend:

Drei Jahre später als Zweig sein Verhältnis mit Lotte begann, hatte sich dieses Gefühl des Getriebenseins so sehr verstärkt, dass das Reise – bis dahin sein größtes Vergnügen – zu einer Tortur geworden war. Tatsächlich war es kein Zufall, dass seine Liaison mit ihr unterwegs ihren Anfang nahm, zum Teil verbunden mit dem Bemühen, seine alte Euphorie zurückzugewinnen<sup>250</sup>

Anhand dieser biographischen Informationen lässt sich also bei Zweigs Begründung, dass Montaigne seine Italienreise nutzte, um seiner Ehe zu entfliehen, erneut auf eine Selbstdarstellung schließen. Auch die Länge des Textabschnittes, in dem Zweig sich mit Montaignes Ehe beschäftigt, ist zu lang, um lediglich von Montaignes Ehe zu berichten. Die negative Darstellungsweise von Montaignes Ehe entstammt Marvin Lowenthals Biographie, aus der Zweig, wie bereits erwähnt ausgiebig zitiert.<sup>251</sup> Dass Lowenthals Sicht der Dinge bei Zweig auf Zustimmung traf, lässt sich daran erkennen, dass Zweig Lowenthal so zitiert, als ob seine Worte von Montaigne selbst stammen.<sup>252</sup> Die Reise jedoch als eine Flucht vor dem Eheleben zu interpretieren, ist lediglich Stefan Zweig eingefallen. Die Annahme, dass Zweig in diesen Passagen eigentlich das eigene Eheleben thematisiert, wird auf den letzten Seiten des *Montaigne*-Fragments erneut unterstützt. Zweigs Darstellung von Marie de Gournay erinnert stark an das eigene Verhältnis zu Lotte Zweig, somit ist es naheliegend, dass Zweig Montaignes Biographie nutzt, um seine Sicht auf das eigene Eheleben zu präsentieren und eine Begründung für das Scheitern seiner Ehe zu finden.

Zweigs Darstellung von Montaignes Italienreise lässt sich bei Strowski und Lowenthal in beinahe gleicher Art wiederfinden. Es ist daher nicht verwunderlich, dass wieder vermehrt Zitate aus dem Werk Lowenthals auftauchen, während auch Strowskis Werk als Inspiration gedient haben muss. Die folgenden Passagen aus Strowskis und Zweigs Biographien zeigen recht deutlich, dass Zweig sich in seiner Darstellung an Strowskis Text orientierte:

Von den Raffaels und Michelangelos und den Bauten ist wenig gesagt. Aber er wohnt einer Hinrichtung eines Verbrechers bei, er lässt sich von einer jüdischen Familie zu einer Beschneidung einladen, besucht

---

<sup>250</sup> Prochnik, George: Das unmögliche Exil. Stefan Zweig am Ende der Welt. München: C.H. Beck 2016, S.223.

<sup>251</sup> Vgl. Lowenthal, Marvin: The Autobiography of Michel Montaigne. London: Routledge 1935, S. 90-108.

<sup>252</sup> Vgl. Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 72.

Bibliotheken, er betritt die bagni [Bäder] von Lucca und bittet die Bäuerinnen zu einem Ball, er plaudert mit jedem lazzaron [Schurken].<sup>253</sup>

Bei Strowski ist diese Aufzählung in auffallend ähnlicher Art und Weise ebenfalls zu finden: „Vous le voyez à Ferrare, Bologne, Florence, Rome, enfin; il n'y perd pas son temps à étudier les antiquités; les vivants l'occupent trop.; un jour c'est une visite au pape; une autre fois c'est un possédé qu'on exorcise, ou un bandit qu'on pend; il assiste à une cérémonie juive“<sup>254</sup>

Auch in der Länge von Zweigs Beschreibung merkt man, dass er sich bei der Erzählung von Montaignes Reise an Strowski gehalten hat, obwohl er ihn nie direkt zitiert. Die Reisebeschreibung nimmt in Zweigs Biographie lediglich acht Seiten in Anspruch, ähnlich wie Strowski, der ihr ebenfalls nur 6 Seiten widmet. Bei Lowenthal findet sich eine deutlich detailliertere Beschreibung von den einzelnen Aufenthaltsorten Montaignes und den Dingen, die er dort tat. Aus Lowenthals Darstellung scheint Zweig sich über Montaignes Kontakt mit der römischen Zensur informiert zu haben, da Strowski dies komplett auslässt.<sup>255</sup> Im Allgemeinen hält Zweig sich in der gesamten Darstellung von Montaignes Italienreise an Strowski und Lowenthal, was die Suche nach einer klaren Form von Selbstdarstellung deutlich erschwert. Zweig verfällt nicht in die erste Person Plural und zieht auch aus Montaignes Reiseverhalten keine allgemeinen Schlüsse. Somit lässt sich bei der Reise selbst, nicht auf eine Selbstdarstellung schließen. Zweigs Darstellung von Montaignes Italienreise ist also nur im Bezug auf die Begründung der Reise autobiographisch.

Zweig lässt Montaignes Italienreise zunächst auf positiv enden: „Die Reise hat ihm das Blut aufgefrischt“<sup>256</sup>. Auf diese positive Charakterisierung der Reise sollte dann eine Passage über die Liebe folgen, die jedoch nie geschrieben wurde. Durch das Fehlen dieser Passage entsteht ein abrupter Umschwung in einen negativen Ton, den Zweig mit Montaignes Rückkehr in die Öffentlichkeit verbindet.

Zweig beginnt damit, die Nierensteinerkrankung Montaignes und die barbarische Kur zu beschreiben, mit der Montaigne sich von dieser heilen wollte, zu beschreiben. Laut Zweigs Darstellung dachte Montaigne aufgrund dieser körperlichen Beschwerden sogar daran, sich selbst das Leben zu nehmen. Diese Passage im *journal de voyage* ist aufgrund des brüchigen Italienisch, in dem Montaigne sie schrieb, auf viele Arten übersetzt worden. Es ist jedoch

---

<sup>253</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 81.

<sup>254</sup> Strowski, Fortunat : Montaigne. Sa vie publique et privée. Paris: Félix Alcan 1906, S. 267.

<sup>255</sup> Vgl. Lowenthal, Marvin: The Autobiography of Michel Montaigne. London: Routledge 1935, S. 306.

<sup>256</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 82.

allgemein akzeptiert, dass Montaigne an dieser Stelle den Selbstmord als eine akzeptable Methode versteht, um übermäßigen und sinnlosen Schmerzen zu entgehen.<sup>257</sup> Diese Thematik wird im Schluss dieser Arbeit erneut erwähnt werden, da sie nur nach einer vollständigen Analyse des Textes verstanden und diskutiert werden kann.

Nachdem er die Leiden Montaignes ausführlich dargestellt hat, verbindet Zweig diese mit seiner Rückkehr in die Öffentlichkeit, wodurch diese direkt eine negative Konnotation erhält. „Ein Augenblick sogar, wo er an Selbstmord denkt. Und mitten in dies kommt eine Nachricht, von der zu bezweifeln ist, ob sie ihn erfreut. Die Bürger von Bordeaux haben ihn zu ihrem maire [Bürgermeister] ernannt.“<sup>258</sup> Diese missmutige Darstellung von Montaignes Reaktion auf die Ernennung zum Bürgermeister lässt sich in dieser Form nicht im *journal de voyage* finden, jedoch ist der Mangel an Enthusiasmus und die Nähe zu den Beschreibungen seiner Leiden tatsächlich gegeben. „Ce même matin on me remit en mains par la voie de Rome des lettres du sieur du Tausin écrites à Bordeaux le 2 août, par lesquelles il m'avise que le jour avant, d'un public consentement, j'avais été créé maire de cette ville : et il me confortait d'accepter cette charge pour l'amour de cette mienne patrie.“<sup>259</sup> In seinen *Essais* schaut Montaigne jedoch deutlich positiver auf sein Amt und seine Wiederwahl zurück, da sie ihn in eine kleine Gruppe äußerst prestigereicher Adelige brachte.<sup>260</sup>

Dass Montaigne aber zunächst nur wenig Begeisterung gegenüber seinem neuen Amt verspürte, stellt auch Volker Reinhardt fest, der Montaignes Ansichten gegenüber dem neuen Amt folgendermaßen beschreibt: „Die *Essais* kommen zuerst, alles andere kann warten.“<sup>261</sup> Als Grund für die Ernennung nennt Zweig den Ruhm der *Essais*, die die Bürger von Bordeaux dazu gebracht hätten, Montaigne zum Bürgermeister zu wählen. Davon ist jedoch weder bei Montaigne noch in Zweigs Quellen die Rede. In Lowenthals Biographie wird das Andenken des großen Vaters als einziger Grund für die Wahl genannt.<sup>262</sup> Strowski argumentiert sogar, dass es eben nicht der Ruhm der *Essais* war, der Montaigne zu seinem Erfolg verhalf.<sup>263</sup>

---

<sup>257</sup> Lautrey, Louis: Montaigne. *Journal de Voyage*. Paris: Librairie Hachette 1907, S. 428. / Calhoun, Alison: Redefining Nobility in the French Renaissance: The Case of 'Montaigne's Journal de Voyage'. In: *MLN* 123 (2008), S. 846.

<sup>258</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 82.

<sup>259</sup> Lautrey, Louis: Montaigne. *Journal de Voyage*. Paris: Librairie Hachette 1907, S. 437.

<sup>260</sup> Vgl. De Montaigne, Michel: *Essais*. Sämtliche 107 *Essais* nach der ersten deutschen Gesamtausgabe. Frankfurt: Wunderkammer 2010, S. 1101-1102.

<sup>261</sup> Reinhardt, Volker: Montaigne. *Philosophie in Zeiten des Krieges. Eine Biographie*. München: C.H. Beck 2023, S. 213.

<sup>262</sup> Vgl. Lowenthal, Marvin: *The Autobiography of Michel Montaigne*. London: Routledge 1935, S. 311.

<sup>263</sup> Vgl. Strowski, Fortunat : Montaigne. *Sa vie publique et privée*. Paris: Félix Alcan 1906, S. 269.

Zweig kann es aufgrund seines Projektes der Selbstdarstellung jedoch nicht zulassen, dass Montaigne ein politisches Leben führt, das vollkommen unabhängig von seinem literarischen Schaffen steht. Deshalb ignoriert Zweig bewusst die Aussagen seiner eigenen Quellen, die er noch während des Reiseberichts intensiv zitiert und präsentiert die *Essais* als Grundstein für Montaignes politische Karriere. Bevor Zweig sich nun Montaignes Leben als Politiker zuwenden muss, schließt er seine Beschreibung der Italienreise mit den folgenden Worten ab: „Jedenfalls kehrt er nach Rom zurück und von Rom zu Frau und Haus zurück [...] eher jünger, geistig frischer und lebendiger als er je gewesen.“<sup>264</sup>

Diese Beschreibung von Montaignes Gesundheitszustand wirkt überraschend, da Zweig doch noch vor wenigen Zeilen schreibt, dass Montaigne wegen seines Nierenleidens an Selbstmord gedacht hatte. Diese widersprüchlichen Aussagen verraten die Methode, mit der Stefan Zweig in diesen Passagen die Auffassung des Lesers beeinflusst. So verbindet er Montaignes Reise mit einer Verbesserung seines gesundheitlichen Zustandes. Als er jedoch auf Montaignes Ernennung zum Bürgermeister zu sprechen kommt, rückt das unheilbare Nierenleiden wieder in den Vordergrund. So verbindet Zweig das Reisen mit einem positiven Lebenswandel und die Politik mit einem negativen Gesundheitszustand. Die Erwähnung von Gesundheit und Krankheit kann an dieser Stelle als Stefan Zweigs subjektive Bewertung verstanden werden, da er selbst das Reisen positiv und die Politik negativ bewertete.

Dies bestätigt sich sogleich zu Beginn des nächsten Kapitels, in dem Zweig Montaignes Zeit als Bürgermeister beschreibt. Nach einer längeren Passage, in der Zweig erneut über Montaignes Unmut gegenüber dem neuen Amt berichtet, thematisiert Zweig erneut das Nierensteinleiden Montaignes. In diesem erneuten Wechseln von Gesundheit zu Krankheit wird auch wieder der Selbstmord erwähnt, den Montaigne aufgrund seiner immensen Schmerzen in Betracht zog.<sup>265</sup>

Montaignes Tätigkeit als Bürgermeister beschreibt Zweig recht nüchtern. Er präsentiert einen Montaigne, der sein Amt zunächst nur widerwillig auf Befehl des Königs antritt und lediglich so viel tut, wie von ihm erwartet wird. Montaignes Fähigkeiten als Anführer beschreibt Zweig durchweg positiv: „Wo Montaigne [...] nur die Hälfte der Mühe, Plage, der Zeit wie ein anderer einsetzt, er noch immer mehr leistet als jeder andere, dank seines rapiden Blicks und seiner profunden Weltkenntnis.“<sup>266</sup> Es ist unklar, was genau Zweig unter schnellem Blick und profunder Weltkenntnis versteht, da er auch kein Beispiel für ein erfolgreiches politisches

---

<sup>264</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 83.

<sup>265</sup> Vgl. Ebd. S. 83.

<sup>266</sup> Ebd. S. 85.

Manöver Montaignes gibt. Dieser Mangel an konkreten Fakten zu Montaignes Handlungen als Bürgermeister lässt sich auf Zweigs Quellen zurückführen. Beide Biographien enthalten keinerlei Informationen über konkrete Handlungen Montaignes und geben lediglich Informationen über Montaignes Vorstellungen über das gerechte Regieren wieder. Ein positiver Grundton herrscht dennoch in beiden Werken, da auch Strowski und Lowenthal Montaignes Wiederwahl als Indikator für seinen Erfolg sehen.<sup>267</sup>

Warum entscheidet Zweig sich also gerade für diese zwei vagen Eigenschaften, um Montaignes Erfolg zu erklären? Die Weltkenntnis Montaignes ist wohl auf seine weitreichende Lektüre und seine Auslandsreise zurückzuführen. Zwar bezeichnet Zweig die eigene Person nie als besonders weltkundig, dennoch hat er wie Montaigne viel gelesen und für seine Epoche große Teile der Welt gesehen. Weltkundigkeit als ein Attribut eines erfolgreichen Herrschers zu benennen passt außerdem sehr gut in Zweigs humanistische Philosophie.

Montaignes rapiden Blick als Grund für seinen Erfolg zu nennen, überrascht zunächst. Jedoch ist der Blick seiner Subjekte stets ein wichtiger Faktor für den Biographen Stefan Zweig gewesen. Nach der Lehre der Physiognomik ging Zweig davon aus, dass der Blick einer Person zusammen mit ihrem Aussehen auf ihren Charakter schließen lässt. Wenn er also Montaignes Blick als rapide bezeichnet, so tätigt er damit auch eine Aussage über Montaigne als Person. Eine mögliche Interpretation der eigenartigen Formulierung „rapider Blick“ ist, dass Zweig damit einen Kompromiss zwischen dem Agieren und Observieren eingeht. Das Substantiv Blick ist passiv und impliziert keinerlei direkte Handlung von Montaignes Seite. Durch das Adjektiv rapide charakterisiert Zweig Montaignes Blick jedoch mit einem Adjektiv, das explizit mit Bewegung in Verbindung gebracht wird. Zweig erschafft dadurch eine Verbindung von Aktivität und Passivität, die es ihm erlaubt, Montaigne als einen kompetenten Bürgermeister zu charakterisieren, ohne ihn direkt agieren zu lassen. Durch diesen Kompromiss zwischen Handlung und Untätigkeit kann Zweig das Projekt der Selbstdarstellung erhalten, da er Montaigne so nur indirekt als handelnden Politiker darstellen muss.

Wie Volker Reinhardt feststellt, hat Michel Montaigne sich durchaus politisch betätigt, so hatte er den König um Verringerungen der Steuern gebeten und seinem Vorgesetzten, dem Baron von Matingon, zugearbeitet.<sup>268</sup> Auch hatte Montaigne einen aktiven Wahlkampf geführt, um seine Wiederwahl zu garantieren, wovon Zweig jedoch nicht wusste.<sup>269</sup>

---

<sup>267</sup> Vgl. Strowski, Fortunat : Montaigne. Sa vie publique et privée. Paris: Félix Alcan 1906, S. 268-269. / Lowenthal, Marvin: The Autobiography of Michel Montaigne. London: Routledge 1935, S. 311.

<sup>268</sup> Vgl. Reinhardt, Volker: Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges. Eine Biographie. München: C.H. Beck 2023. S. 218-221.

<sup>269</sup> Vgl. Ebd. S. 227-229.

Neben seiner Wahl zum Bürgermeister war Montaigne auch als Vermittler zwischen der katholischen und der hugenottischen Partei tätig. An dieser Stelle wiederholt Zweig seine Beschreibung von Montaignes Unparteilichkeit und Besonnenheit, die ihn schon in jungen Jahren politisch brandmarkte. Wie ich zu Beginn dieses Kapitels gezeigt habe, war der junge Montaigne ein überzeugter Royalist und auch Unterstützer eines katholischen Frankreichs. Auch war Montaigne nicht lediglich als junger Mann und als Greis politisch tätig, sondern während seines ganzen Lebens.

Nachdem Zweig nun erneut die unpolitische Natur von Montaignes Leben beschrieben hat, wendet er sich Montaignes wichtigster politischer Funktion zu: der Vermittlung zwischen dem König von Navarra und dem König von Frankreich. Bevor Zweig diese Tätigkeit beschreibt, gibt er eine ausführliche Beschreibung der Kriegssituation:

Aber nun, nach den grauenhaftesten Verwüstungen des Bürgerkrieges, nachdem der Fanatismus sich selbst ad absurdum geführt, wird nun in der Politik der bishereige Defekt der unparteiischkeit zum Vorzug und ein Mann, der immer freigeblichen ist von Vorurteil und Urteil, der unbestechlich durch Vorteil und Ruhm zwischen den Parteien gestande, zum idealen Vermittler.<sup>270</sup>

Auf diese Passage folgen noch weitere Absätze, die die Kriegssituation genau beschreiben und verdeutlichen, dass ein starker Umschwung stattgefunden hat. Diese ausführliche Erklärung dient mit großer Wahrscheinlichkeit dem Unterbrechen der Selbstdarstellung, da sie Montaignes Situation von Zweigs eigenen Umständen unterscheidet. Montaignes aktive Teilnahme an der französischen Politik entsteht nur dadurch, dass auf beiden Seiten eine Kriegsmüdigkeit einkehrt und somit Bereitschaft zu Verhandlungen entsteht. Diese detaillierte Darstellung des Hugenottenkrieges bricht den Vergleich mit dem Zweiten Weltkrieg, den Zweig mit Sätzen wie diesem geschaffen hatte: „Und kaum der Knabe erwachsen ist, beginnt der Bürgerkrieg, der mit seinen fanatischen Ideologien Frankreich so völlig verwüstet wie heute die sozialen und nationalen Fanatismen die Welt von einem bis zum andern Ende.“<sup>271</sup> Der Zweite Weltkrieg hatte im Jahre 1942 sein volles Ausmaß erreicht und somit die gesamte Erde erfasst. Mit den noch siegreichen Faschisten wäre zu diesem Zeitpunkt unter keinen Umständen eine Verhandlung möglich gewesen. Durch die Betonung dieses Gemütswandels auf beiden Seiten des Konflikts bricht Zweig den Vergleich zwischen dem Hugenottenkrieg

---

<sup>270</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 86.

<sup>271</sup> Ebd. S. 11.



und dem Zweiten Weltkrieg. Wenn er Montaigne von nun an eine aktive Rolle in der Kriegspolitik zuerkennt, dann spiegelt sich diese Möglichkeit des aktiven Handelns nicht auf seine eigene Person, da er sich mit anderen Umständen konfrontiert sah als Montaigne.

Erst nachdem Zweig die Vermischung der eigenen Zeit und der Zeit Montaignes abbricht, beginnt er damit, über Montaignes Rolle in den Verhandlungen zu berichten. Ironischerweise schlägt Zweig nun in das andere Extrem um und übertreibt Montaignes Rolle in den Verhandlungen. So schreibt er:

Er [Heinrich von Navarra] betraut ihn mit den geheimsten Aufträgen, und wie redlich, wie verlässlich Montaigne sie ausgeführt hat, ist erwiesen dadurch, daß als es einige Jahre später abermals zur Krise, und zwar zur allerschwersten zwischen Heinrich III. und dem künftigen Heinrich IV. kommt, abermals beide gerade ihn zum Vermittler berufen.<sup>272</sup>

In Strowskis Werk wird die Rolle als Vermittler einmal erwähnt, jedoch sieht er Montaigne als Freund und Unterstützer von Heinrich von Navarra.<sup>273</sup> Lowenthal erwähnt Montaignes Rolle als Vermittler nur nebenbei und redet lediglich von den gescheiterten Verhandlungen zwischen Heinrich von Navarra und dem Anführer der Heiligen Liga.<sup>274</sup> Auch Volker Reinhardt schreibt Montaigne keine maßgebliche Rolle in den verschiedenen Friedensverhandlungen oder der letztendlichen Konvertierung und Krönung von Heinrich dem III. zu. Er agierte als eine neutrale Person, die Nachrichten überbrachte, war jedoch nicht wie ein moderner Diplomat mit Entscheidungsbefugnissen betraut.<sup>275</sup> Weiterhin erwähnt Zweig nicht, dass sämtliche Vermittlungen zwischen Heinrich III., Heinrich von Navarra und den Anführern der Heiligen Liga scheiterten. Der Krieg endete letztlich mit dem vollkommenen militärischen Sieg Heinrich von Navarras, nachdem sowohl Heinrich III. als auch Henri de Guise, der Anführer der Liga, von Meuchelmördern erdolcht wurden. So beendet Zweig die Beschreibung von Montaignes Tätigkeit ohne ein Fazit: „Er reist dann noch nach Chartres, Rouen und Blois, um die Besprechung mit dem König durchzuführen. Damit ist sein Amt zu Ende, und der kehrt wieder in sein Schloss zurück.“<sup>276</sup>

Entweder aus einem Mangel an Informationen oder an Interesse thematisiert Stefan Zweig die politischen Tätigkeiten Montaignes nur sehr vage. Laut seiner Darstellung wird Montaigne

---

<sup>272</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 87.

<sup>273</sup> Vgl. Strowski, Fortunat : Montaigne. Sa vie publique et privée. Paris: Félix Alcan 1906, S. 272.

<sup>274</sup> Vgl. Lowenthal, Marvin: The Autobiography of Michel Montaigne. London: Routledge 1935, S. 23.

<sup>275</sup> Vgl. Reinhardt, Volker: Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges. Eine Biographie. München: C.H. Beck 2023. S. 233, 237, 238, 245.

<sup>276</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 90.

aufgrund einer Veränderung im Kriegsgeschehen ohne sein Zutun aus dem Ruhestand geholt. Er wird dann mit „den geheimsten Aufträgen“ bedacht, wenn es „zur Krise, und zwar der allerschwersten“ kommt.“<sup>277</sup>

In diesen Passagen, in denen Zweig Montaigne mehr politische Wichtigkeit zuspricht, als seine eigenen Quellen und die Biographie Volker Reinhardts, stecken vielleicht trotz dem Unterbrechen der direkten Spiegelung einige Gedanken über die eigene Person. Durch das Hervorheben der Wichtigkeit von Montaignes Aufträgen vermittelt Zweig die Idee, dass ein gelehrter und parteiloser Mann unter den richtigen Umständen durchaus einen positiven und belangreichen Beitrag in der Politik leisten kann. Diesen Effekt verstärkt Zweig dadurch, dass er das Scheitern der Verhandlungen und die letztendliche Lösung des Konfliktes auslöst. Da diese Umstände aber zu seiner eigenen Zeit keinesfalls gegeben sind, muss Zweig diese Möglichkeit nicht auf die eigene Situation übertragen. Die historischen Bedingungen sind also wichtig, da sie ihn von jeglichem Zwang zu handeln befreien. Zweig erteilt seiner eigenen Person Absolution, indem er seine historischen Umstände für seine Untätigkeit verantwortlich macht. Damit widerspricht er der Kernaussage von *Castellio gegen Calvin*, da er in diesem Werk das Handeln Castellios gerade wegen den widrigen Umständen und der potenziellen Gefahr für die eigene Person lobt.<sup>278</sup> Doch wie bereits zuvor erwähnt, kann Zweig das alte Ideal des Castellio nicht länger erreichen, weshalb er sich mit seiner Version des Montaigne ein neues Ideal schafft, das stark an seinen Erasmus erinnert.

Auch in Zweigs Darstellung von Montaignes Flucht vor der Pest sehen wir einen klaren Rückschritt von Castellio zu Erasmus. Montaignes Flucht vor der Pest wird in Lowenthals Biographie nicht als Verstoß gegen die Pflichten als Bürgermeister verstanden: „But the plague struck Bordeaux before any of its other enemies. The chateau of Montaigne, despite the ‘healthy air‘ of its site, was not spared. For ‘six miserable months‘ he led his family over the countryside, a caravan of wanderers in a vain search for shelter.“<sup>279</sup> Strowski widerspricht sogar Zweigs Darstellung der Sachlage und bezeichnet Montaignes Entscheidung, nicht nach Bordeaux zu reisen, als sinnvoll: „Dans ces conditions que faire? rentrer à Bordeaux? la présence du maire dans la cité n'ajouterait pas un iota aux mesures de préservation; serait de nul profit, de nul secours.“<sup>280</sup>

---

<sup>277</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 87.

<sup>278</sup> Vgl. Klein, Christian: Castellio gegen Calvin. In: Arturo Larcari, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, S. 415-420

<sup>279</sup> Vgl. Lowenthal, Marvin: The Autobiography of Michel Montaigne. London: Routledge 1935, S. 27.

<sup>280</sup> Vgl. Strowski, Fortunat: Montaigne. Sa vie publique et privée. Paris: Félix Alcan 1906, S. 275.

Warum befindet sich also gerade bei Stefan Zweig, der Montaigne doch bisher nur mit Lob und Bewunderung bedacht hat, eine Kritik dieser Handlungsweise?

Aber vor einem anderen Feind, vor der Pest, die in diesem Jahr in Bordeaux ausbricht, ergreift er panisch die Flucht und läßt seine Stadt im Stiche. [...]Aber auch zu dem vorgeschriebenen Abschied kehrt Montaigne nicht zurück. Etwas Ruhm, etwas Ehre, etwas Würde ist bei dieser panischen Flucht vor der Pest verlorengegangen.<sup>281</sup>

Eine mögliche Annahme ist, dass Zweig dieses vermeintliche Fehlverhalten Montaignes nutzt, um die Verbindung zur eigenen Person wieder aufzunehmen. Dadurch, dass Montaigne trotz seiner Funktion als Bürgermeister die Stadt verlässt, versucht Zweig zu beweisen, dass Montaigne letztendlich die eigene Sicherheit und persönliche Freiheit über das Gemeinwohl und die Pflicht gegenüber der Gesellschaft stellt. Diese Annahme bestätigt sich durch den Satz, mit dem Zweig das Thema abschließt: „Aber die «essence» [das Wesen] ist gerettet.“<sup>282</sup>

Er versteht die Handlung Montaignes also als entehrend, sieht sie zuletzt aber dadurch gerechtfertigt, dass Montaigne seine „essence“ retten kann. Die Verbindung zu Zweigs eigener Person ist hier denkbar leicht zu erkennen, da auch er aus seiner bedrohten Heimat floh, um seine Freiheit und sein Leben zu retten. An dieser Stelle den Begriff „essence“ zu nutzen, erleichtert den Vergleich zwischen den beiden Fluchten. Montaigne war vor einer Epidemie geflohen die seine eigene Gesundheit und die seiner Familie bedrohte, unter dem Wesen kann also nur Montaignes Leben verstanden werden. Als Zweig aus Österreich floh, war sein Leben noch nicht in direkter Gefahr, wohingegen seine intellektuelle Freiheit äußerst bedroht war. Durch den Abstrakten Begriff „essence“ verklärt Zweig die Situation und macht es somit einfacher, einen Vergleich zwischen den beiden Fluchtsituationen und den Beweggründen zu ziehen. Wie bereits erwähnt, wird Montaignes Flucht im Quellenmaterial keinesfalls verurteilt, sondern sogar verteidigt, dass Zweig sie dennoch als entehrend präsentiert, lässt sich nur durch den Versuch der Selbstdarstellung erklären. Dies würde auch erklären, warum Zweig das unehrenhafte Verhalten Montaignes zuletzt durch eine Begründung relativiert. Zweig hatte bereits in *Magellan* versucht, seine eigene Flucht zu begründen, jedoch hatte er hier noch die große Tat als Rechtfertigung genannt.<sup>283</sup>

---

<sup>281</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 89.

<sup>282</sup> Ebd. S. 89.

<sup>283</sup> Siehe Kapitel 1.2.

Ein letztes Indiz für eine Selbstdarstellung liefert diese Passage: „Er erleidet schwere Vermögensverluste, er muß sein Haus leer und ungeschützt zurücklassen, so daß jeder sich nehmen kann und wohl auch genommen hat, was er wollte. Ohne Mantel, gerade wie er gekleidet ist, flieht er aus dem Hause und weiß nicht wohin.“<sup>284</sup> Diese überstürzte Flucht in das Ungewisse erinnert an zwei Passagen aus *Die Welt von Gestern*, in denen Zweig auch über den Verlust seines Hauses und dessen Inhalt klagt.<sup>285</sup> Dass die Beschreibung von Montaignes hastiger Flucht aus Stefan Zweigs eigenen Erfahrungen entstammen, ist durchaus denkbar, da sowohl die Quellen als auch Montaigne selbst über die Einzelheiten der Flucht schweigen. Zweig hat diese also selbst hinzugefügt und sich dabei eventuell auf eigene Erfahrung gestützt. Dass Montaignes Flucht durchaus geplant war und dass während seiner Abwesenheit keinerlei Diebstahl in seinem Haus begangen wurde, konnte Zweig damals nicht wissen.<sup>286</sup> Da dieser Bericht von Montaignes Flucht vor der Pest also erneut eine Selbstdarstellung zu sein scheint, lässt sich auch das abschließende Urteil Zweigs auf seine eigene Lage übertragen. Dies würde bedeuten, dass Zweig seine Flucht als unrühmlich, aber dennoch gerechtfertigt versteht, da er so seine eigen „essence“ rettet. Diese Interpretation ist durchaus schlüssig, jedoch muss beachtet werden, dass Zweig lediglich ein bekannter Schriftsteller und nicht Bürgermeister war. Es ist also unklar, ob Zweig seine Flucht im selben Maße schmachvoll wie die Flucht Montaignes versteht.

Daraufhin beschäftigt Zweig sich mit den letzten Jahren Montaignes, die dieser auf seinem Schloss verbrachte. In Zweigs Darstellung von Montaignes Ruhestand nimmt Marie de Gournay eine zentrale Rolle ein. Sie war 1588 während eines Aufenthaltes in Paris mit Montaigne in Kontakt getreten. Ob das Verhältnis, das zwischen den beiden entstand, auch romantischer Natur war, ist nie geklärt worden. Aufgrund des hohen Maßes an Selbstdarstellung in *Montaigne* ist es naheliegend, diese Beziehung mit Zweigs Verhältnis zu Lotte Altmann zu vergleichen. Der Altersunterschied, den Zweig in *Montaigne* explizit erwähnt und die Wichtigkeit, die Marie de Gournay für Montaignes Spätwerk hat, weisen ebenfalls auf eine Spiegelung der eigenen Ehe hin. Er beginnt die Vorstellung von Marie de Gournay mit den folgenden Worten: „[E]ine Spanne vor dem Tod kommt für den Mann, der sich alt fühlt, nur mehr als ein Teil und Schatten seines Ich, noch etwas, was er längst nicht

---

<sup>284</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 88.

<sup>285</sup> Vgl. Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Zürich: Artemis und Winkler 2002, S. 438–440, 456–458.

<sup>286</sup> Vgl. Reinhardt, Volker: Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges. Eine Biographie. München: C.H. Beck 2023, S. 243–245.

mehr erhofft, ein Glanz von Zärtlichkeit und Liebe. Wehmütig hat er gesagt, vielleicht die Liebe allein könnte ihn erwecken.“<sup>287</sup> Durch diese Einleitung vermittelt Zweig, dass der Kontakt zu der jungen Frau, zumindest für Montaigne, ein erwachen von romantischen Gefühlen darstellt. Auch die spätere Relativierung Zweigs kann diesen Eindruck nicht revidieren: „Wie weit auch die Liebe dann nicht bloß dem Autor, dem Schriftsteller, sondern auch dem Menschen gegolten, ist wie immer in solchen Fällen schwer festzustellen.“<sup>288</sup>

Im gesamten Absatz über Montaignes Beziehung zu Marie de Gournay benutzt Zweig keinmal den Namen Montaignes, sondern ersetzt ihn stets durch ein Personalpronomen. Auch Marie de Gournays Name wird nur einmal als Apposition erwähnt. Durch das Vermeiden der expliziten Erwähnung von Montaigne und Marie de Gournay vereinfacht Zweig den Schluss zwischen Montaigne und der eigenen Person. Die Beschreibung von Montaignes Verhältnis zu Marie de Gournay kann als eine Spiegelung der ersten Jahre von Stefan und Lotte Zweigs Verhältnis verstanden werden. Da Montaigne und de Gournay aber in keinem klaren romantischen Verhältnis zueinander standen, führt Zweig die Spiegelung an dieser Stelle nicht fort. Die einleitenden Sätze, die auf die Liebesthematik verweisen, können als Beschreibungen der eigenen Beziehung verstanden werden, da sie der späteren Aussage über Montaignes Verhältnis zu Marie de Gournay widersprechen. Wenn Zweig also von einem „Glanz der Zärtlichkeit und der Liebe“ spricht, bezieht er sich auf sein eigenes Verhältnis zu Lotte Zweig.

Das *Montaigne*-Fragment endet mit der Beschreibung von Montaignes Tod, mit dem auch seine Blutlinie endete. Da Zweig keinen natürlichen Tod starb, lassen sich lediglich die letzten Zeilen als Beschreibungen der eigenen Lage verstehen: „Mit ihm verlischt das Geschlecht der Eyquems und der Pacagons. Er ruht nicht bei seinen «ancêtres» [Vorfahren] wie sein Vater, [er liegt für sich, in der Kirche der Feuillants zu Bordeaux,]“<sup>289</sup> Anders als Montaigne, der eine Tochter hatte, die jedoch damals keine Stammhalterin sein konnte, hatte Zweig keine Kinder gezeugt. Da er das *Montaigne*-Fragment bis zum Tag seines Selbstmords bearbeitete, muss er während des Schreibens auch an das eigene Andenken und dessen Fortdauern gedacht haben. Zweigs Glaube daran, dass eine Person ohne leiblichen Erben auch durch sein Werk fortleben konnte, zeigt die letzte Zeile des *Montaigne*-Fragments: „der erste und der letzte der Montaignes und der einzige, der diesen Namen über die Zeiten getragen.“<sup>290</sup>

---

<sup>287</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 92.

<sup>288</sup> Ebd. S. 93.

<sup>289</sup> Ebd. S. 93.

<sup>290</sup> Ebd. S. 93.

Auch das Werk Stefan Zweigs hat sein Andenken über die Zeiten getragen, denn noch heute werden seine Bücher gelesen und in vielen Forschungsbeiträgen besprochen.

Obwohl die Rezeption seiner Exilwerke durchwachsen war, hatten sich seine Bücher weiterhin gut verkauft. Während der Nachkriegszeit und dem Rest des 20. Jahrhunderts verloren seine Werke zunächst massiv an Einfluss und wurden zumeist als Trivilliteratur bezeichnet. In den letzten Jahren hat sich jedoch ein Wandel eingestellt, der vor allem durch den internationalen Charakter von Stefan Zweigs Literatur angetrieben wird.<sup>291</sup> Forschende auf der ganzen Welt veröffentlichen heute Arbeiten zu seinem Leben und Werk. Aus diesem Grund ist anzunehmen, dass auch das *Montaigne*-Fragment in Zukunft mehr Aufmerksamkeit erhält, da es, wie diese Arbeit verdeutlicht, in Zweigs Werk einen besonderen Stellenwert hat.

In der Beschreibung von Montaignes Tod lässt sich keine Verbindung zu Zweigs eigenem Tod erkennen, da die Umstände letztendlich völlig verschieden sind. Dass Zweigs Montaigne-Auffassung dennoch mit seinem Suizid verbunden sein könnte, nimmt auch David Turner an. Dass Zweig die persönliche Freiheit in seinem Abschiedsbrief erwähnt, weist außerdem daraufhin, dass sein Suizid und *Montaigne* miteinander verbunden sind. Dieser Verbindung werden in der Schlussbemerkung einige Worte gewidmet, da die Beziehung zwischen Zweigs Montaigne-Verständnis und seinem Selbstmord repräsentativ für den tragischen Kern des *Montaigne*-Fragments ist.

Zuletzt gilt es nun, die verschiedenen Methoden der Selbstdarstellung zu klassifizieren, um so einen geordneten Überblick von Zweigs Methoden zu erhalten. Die simpelste Methode, mit der Zweig eine Selbstspiegelung erzeugt, ist die Verwendung der ersten Personen Singular und Plural. Die Verwendung dieser Formen ist für die Biographie untypisch und stellt sofort eine Verbindung zwischen dem Autor und dem Subjekt der Biographie her. Auch die Erwähnung von Erasmus und Castellio, mit denen Zweig sich persönlich identifiziert, weisen auf eine Selbstdarstellung in den Textstellen hin.

Weiterhin stellt Zweig oftmals explizite Verbindungen zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart her. Wie zum Beispiel in diesem Satz: „Und so wie in unserer Zeit gerade die neuen Errungenschaften, die Wunder der Technik, die Vervollkommnung der Organisation in die fürchterlichsten Faktoren der Zerstörung, so verwandeln sich die Elemente der Renaissance

---

<sup>291</sup> Vgl. H. Gelber, Mark; Vanwesenbeeck, Birger: Introduction. In: Mark H. Gelber; Birger Vanwesenbeeck (Hg.): Stefan Zweig and World Literature: Twenty-First Century Perspectives. Rochester: Camden House 2014, S. 5.

und des Humanismus, die heilsam erschienen, in mörderisches Gift.“<sup>292</sup> Die Verbindung zwischen der eigenen Gegenwart und der Zeit Montaignes ist in diesem Falle nicht zu übersehen.

Andere Selbstdarstellungen können nur durch eine Analyse von Zweigs Quellenmaterial und Informationen über sein eigenes Leben ermittelt werden. Angaben aus dem *Montaigne-Fragment*, die in Zweigs Quellen nicht auftauchen oder anders präsentiert werden, entstammen fast immer seinen eigenen Erfahrungen. So zum Beispiel die Behauptung, dass Montaigne seine Schulzeit und sein Studium missfallen haben. Diese Aussagen sind dann oft in ähnlicher Form in *Die Welt von Gestern* zu finden. Allgemein ist Zweigs Beschreibung von Montaignes Entwicklung zum Erwachsenen beinahe identisch zu der Beschreibung seines eigenen Aufwachsens in *Die Welt von Gestern*.

Auch ignoriert er bewusst Informationen aus seinen Quellen, falls diese seinem Projekt der Selbstdarstellung in die Quere kommen. Beispiele dafür sind Lowenthals Bemerkungen über das lebenslange politische Engagement Montaignes oder Strowskis Verteidigung von Montaignes Flucht aus Bordeaux, die in Zweigs Werk vollkommen abwesend sind.

Besonders interessant ist das Auslassen von Montaignes „folie ou la passion religieuse“<sup>293</sup>, die Strowski in seinem Werk erwähnt. Zweig ignoriert seine Quelle hier und bezeichnet auch den jungen Montaigne als einen apolitischen Menschen der Mitte. Zweig kann Montaignes katholischen Fanatismus nicht erwähnen, da er sonst auch seine eigenen Jugendsünden durch die Spiegelung offenbaren müsste. Selbst unter dem Deckmantel der verhüllten Selbstdarstellung, der sich ihm hier anbietet, traut Zweig sich nicht, seine propagandistischen Texte zu besprechen.

Die letzte Kategorie der Selbstdarstellungen sind Spiegelungen, die nicht klar als solche zu identifizieren sind. Diese entstehen dann, wenn sich eine Parallele zwischen den beiden Leben ziehen lässt, diese aber nicht klar markiert ist. Tatsächliche Ähnlichkeiten zwischen den beiden Lebensläufen, die auch in Zweigs Quellen auftauchen, können sowohl als Selbstdarstellung als auch als reguläre Wiedergabe von Montaignes Leben erachtet werden. Ein Beispiel dafür sind Zweigs Behauptungen, dass Montaigne seinen Reichtum weder verachtete noch übermäßig wertschätzte. Diese Annahme lässt sich zwar in Zweigs Quellen finden, dennoch erinnert diese Behauptung an Zweigs eigene Aussagen über seinen Reichtum und Erfolg.

---

<sup>292</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017, S. 9.

<sup>293</sup> Strowski, Fortunat: Montaigne. Sa vie publique et privée Paris: Félix Alcan 1906, S. 57–58.

Zweig spiegelt seine eigene Person also auf viele Arten in seiner Darstellung von Michel de Montaigne. Manche dieser Selbstdarstellungen sind offensichtlicher als andere, die nur bei einer genaueren Betrachtung aufgedeckt werden können. Durch die genauere Analyse des *Montaigne*-Fragments konnten interessante Schlüsse über Zweigs Selbstauffassung während seiner letzten Schaffensphase aufgedeckt werden. Diese werden in den Schlussbemerkungen ebenfalls resümiert werden.

#### Schlussbemerkungen:

Im Verlaufe dieser Arbeit wurde aufgezeigt, dass das Projekt der Selbstdarstellung und die Deutung der eigenen Gegenwart im biographischen Werk Stefan Zweigs einen wichtigen Stellenwert hat. Von *Fouché* bis *Montaigne* nutzte Zweig historische Figuren, um seine eigene Situation zu spiegeln und somit ein neues Verständnis der eigenen Gegenwart zu erlauben. Die Humanisten-Biographien *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*, *Castellio gegen Calvin*. *Ein Gewissen gegen die Gewalt* und *Montaigne* nehmen unter diesen Werken einen besonderen Platz ein. In den Protagonisten sieht Zweig Personen, mit denen er sich direkt identifizieren kann und durch deren historisches Beispiel er seine eigenen Handlungen rechtfertigen kann. Jede dieser Darstellungen ist deshalb stark von Zweigs eigenen Lebensumständen geprägt, da er erwiesenermaßen Fakten auslässt, um die eigene Person besser spiegeln zu können. Jedes dieser drei Bücher erlaubt einen direkten Einblick in den Gemütszustand des Autors, der mit dem Fortschreiten des Krieges immer negativer wird. In *Castellio gegen Calvin* erreicht Stefan Zweigs politisches Engagement und Handlungsfähigkeit ihren Höhepunkt, da er zu diesem Zeitpunkt noch Spielraum für individuelles Handeln sah.

Das *Montaigne*-Fragment präsentiert jedoch einen immensen Rückschritt in diesen Belangen, da Zweig hier zur Passivität des *Erasmus* zurückkehrt. Zweigs Darstellung Montaignes, die diesen als egozentrischen Eremiten präsentiert, ignoriert vielerorts das eigene Quellenmaterial, damit die Spiegelung der eigenen Person nicht abgebrochen werden muss.

Die genauere Analyse zeigt, dass Zweig nur einige Aspekte von Montaignes Persönlichkeit abgebildet hat und diese durch seine eigenen Neigungen verstärkt. So konstruiert Zweig sich seinen eigenen Montaigne, der ihn selbst und somit auch seine selbstzerstörerischen Tendenzen beinhaltet. In Montaignes vermeintlichen Vorbild glaubt Zweig eine historische Rechtfertigung für seine Isolation, Untätigkeit und zuletzt auch für seinen Selbstmord zu finden. So notiert Zweig folgendes Zitat aus dem *Essai Coustume d'ile de Cea* neben seinen Text: „Et la dernière



liberté : devant la mort. La vie dépend de la volonté des autres, la mort de notre volonté propre : « La plus volontaire mort est la plus belle »\*.<sup>294</sup>

An eben dieser Stelle kommt es zu Zweigs größter Missinterpretation, denn die zitierte Passage hatte Montaigne selber von Seneca zitiert, mit dem Ziel, sie zu widerlegen.<sup>295</sup> Dem katholischen Montaigne hätte nichts ferner gelegen, als sich tatsächlich das Leben zu nehmen, auch wenn er aufgrund seines qualvollen Nierensteinleidens daran gedacht hatte, wählte er zuletzt das Leben. So schreibt er im selben *Essai*:

Man zeigt weit mehr Standhaftigkeit, wenn man die Kette, an die wir gefesselt sind, abreiben, als wenn wir sie zerbrechen. Regulus hat mehr Herzhaftigkeit bewiesen als Cato. Die Unbescheidenheit und Ungedult machen, daß wir den Schritt zu unserem Tode beschleunigen. Keine Zufälle zwingen die wahre Tugend die Flucht zu nehmen. Sie sucht die Ungemächlichkeit und Schmerzen als ihre Nahrung. Die Drohungen der Tyrannen, die Martern, und die Henker muntern sie auf, und machen sie lebendig.<sup>296</sup>

Ob dieses falsche Verständnis von Montaignes Ansichten letztendlich einen Einfluss auf Zweigs Selbstmord hatte, ist unmöglich zu ermitteln, aufgrund der zeitlichen Verbindung liegt dieser Schluss jedoch nah. Falls diese naheliegende Verbindung tatsächlich existiert, ist sie emblematisch für das tragische Missverständnis, das sich durch das gesamte *Montaigne*-Fragment zieht. Zweig konnte oder wollte die klaren Widersprüche zwischen seinen eigenen Ansichten und denen Montaignes nicht akzeptieren, daraus entsteht eine verdrehte Darstellung Montaignes, die Zweigs selbstzerstörerische Tendenzen unterstützte.

Bei genauerer Analyse lieferte das *Montaigne*-Fragment also durchaus eine Selbstdarstellung des Autors, die von Tragik und Hoffnungslosigkeit durchzogen ist. Zweig ist es nicht möglich, die lebensbejahenden und politischen Aspekte von Montaignes Leben und Philosophie zu akzeptieren. Er sucht in der Zeit unmittelbar vor seinem Suizid nicht nach einem Gegenmittel, sondern nach einer Rechtfertigung. Durch diese Methode entstand eine Montaigne-Biographie, die letztlich mehr über die letzten Monate Stefan Zweigs erzählt als über Michel de Montaigne.

---

<sup>294</sup> Zweig, Stefan: Montaigne. Paris: Perspectives critiques 1982, S. 90.

<sup>295</sup> Vgl. Turner, David A. : Zweig und Montaigne: Ein Dialogisieren mit dem Bleistift in der Hand. In: Mark H. Gelber; Klaus Zelewitz (Hg.): Stefan Zweig : Exil und Suche nach dem Weltfrieden. Riverside: Ariadne Press 1995, S. 270.

<sup>296</sup> De Montaigne, Michel: Essais. Sämtliche 107 Essais nach der ersten deutschen Gesamtausgabe. Frankfurt: Wunderkammer 2010, S. 392.

## Bibliographie:

### Primärliteratur:

- Zweig, Stefan: Amerigo. Die Geschichte eines historischen Irrtums. Berlin: Holzinger 2016.
- Zweig, Stefan: Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städten. Grafrath: Boer 2018.
- Zweig, Stefan: Brasilien. Frankfurt: Fischer 2009.
- Zweig, Stefan: Castellio gegen Calvin. Ein Gewissen gegen die Gewalt. Frankfurt: Fischer 2006.
- Stefan Zweig: Declaracao (Abschiedsbrief).
- Zweig, Stefan: Der Kampf mit dem Dämon: Hölderlin. Kleist. Nietzsche. Frankfurt: Fischer 2009.
- Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Zürich: Artemis und Winkler 2002.
- Zweig, Stefan: Drei Dichter. Casanova – Stendhal – Tolstoi. Martigny : Edition Holbach 2018.
- Zweig, Stefan: Ein Wort von Deutschland. In: Neue Freie Presse (06.08.1914).
- Zweig, Stefan: Fouché. Bildnis eines politischen Menschen. Leipzig: Insel 1929.
- Zweig, Stefan: Magellan. Der Mann und seine Tat. Berlin: Insel 2020.
- Zweig, Stefan: Maria Stuart. Frankfurt: Fischer 1998.
- Zweig, Stefan: Montaigne. Frankfurt: Fischer 2017.
- Zweig, Stefan: Montaigne. Paris: Perspectives critiques 1982.
- Zweig, Stefan: Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam. Frankfurt: Fischer 1981.

### Sekundärliteratur:

**Allday, Elizabeth:** Stefan Zweig; A Critical Biography. Chicago: O'Hara 1972.

**Arturo Larcati, Klemens Renolder, Martina Wörgötter (Hg.):** Stefan Zweig Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2018.

**Barbara Beßlich, Dieter Martin (Hg.):** 'Schöpferische Restauration'. Traditionsverhalten in der Literatur der Klassischen Moderne. Würzburg: Ergon 2014.

**Beck, Knut; Berlin, Jeffrey B.:** Stefan Zweig Briefe 1932-1942. Frankfurt: Fischer 2005.

**Berlin, Jeffrey B; Lindken, Hans Ulrich:** „Der unveröffentlichte Briefwechsel zwischen Franz Werfel und Stefan Zweig“. In: *Modern Austrian Literature* 24 (1991).

**Berlin, Jeffrey B.:** „Wie unwichtig sind ja überhaupt jetzt alle unsere Bücher und das, was wir machen!“ The Unpublished Correspondence between Stefan Zweig and Felix Braun during the Anschluß year 1938. In: *Germanische-Romanische Monatsschrift* 41 (1991).

**Birk, Matjaz:** Stefan Zweigs Impressionen aus dem kommunistischen Rußland 1928. In: *Monatshefte* 87 (1995).

**Calhoun, Alison:** Redefining Nobility in the French Renaissance: The Case of ‘Montaigne’s Journal de Voyage’. In: *MLN* 123 (2008).

**Capovilla, Erika:** Between in- and re-action: Resistance and resilience in Stefan Zweig’s Erasmus of Rotterdam In: *Altre Modernità* 131 (2022).

**Charle, Christophe (Hg.):** Les professeurs de la faculté des lettres de Paris – Dictionnaire biographique 1909-1939. Institut nationale de la recherche pédagogique 1986.

**Chastel, André:** An Unknown Portrait of Montaigne. In: *The Burlington Magazin* 94 (1952).

**Chédin, Renate:** Das Geheim Tragische des Daseins: Stefan Zweig, Die Welt von Gestern. Würzburg: Königshausen und Neumann 1996.

**Courteault, Paul:** La mère de Montaigne. In: *Révue historique de Bordeaux et du département de la Gironde* 27 (1934).

**Christ von Wedel, Christine:** Erasmus von Rotterdam Ein Porträt. Basel: Schwabe 2016.

**Davia, Donald G.:** Stefan Zweig’s Victors in Defeat. In: *Monatshefte* 51 (1959).

**De Montaigne, Michel:** Essais. Sämtliche 107 Essais nach der ersten deutschen Gesamtausgabe. Frankfurt: Wunderkammer 2010.

**Desan, Philippe:** Le biographe autobiographié sur le *Montaigne* de Stefan Zweig. In: *Montaigne Studies* 27 (2017).

**Desan, Phillipe:** Montaigne: Penser le social. Paris: Odile Jacob 2018.

**Desan, Philipe:** Montaigne: A Life. Princeton: Princeton University Press 2019.

**Ehrlicher, Hanno:** Texturen des Nackten. Szenarien bloßer Körperlichkeit in den Essais Montaignes. In: *Heidelberger Beiträge zur romanischen Literaturwissenschaft* 3 (2010).

**Federer, Ernst:** My Last Conversations with Stefan Zweig. In: *Books Abroad* 17 (1943).

**Gelber, Mark H.:** Stefan Zweig, Judentum und Zionismus. Innsbruck: Studienverlag 2014.

**Gerdes, Joachim:** Das Objekt dient immer dem Subjekt nur als Vorwand – Stefan Zweigs Essays. *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik* (2010).

**Hans Arens (Hg.):** Der große Europäer Stefan Zweig, Frankfurt: Fischer 1981.

**Hanse, Joseph:** Strowski (Fortunat). Montaigne. In: Revue belge de Philologie et d'Histoire 11 (1932).

**Helmut Bleiber and Walter Schmidt (Hg.):** Demokratie, Antifaschismus und Sozialismus in der deutschen Geschichte Berlin: De Gruyter 1988.

**Huemer, Georg:** Stefan Zweig als Biograph von Balzac. Universität Wien: Diplomarbeit 2010.

**Jones, Nikke:** Marvin Lowenthal. In: [https://pabook.libraries.psu.edu/literary-cultural-heritage-map-pa/bios/Lowenthal\\_\\_Marvin](https://pabook.libraries.psu.edu/literary-cultural-heritage-map-pa/bios/Lowenthal__Marvin) (zuletzt geöffnet am: 12.05.2023).

**Karl Müller (Hg.):** Stefan Zweig – Neue Forschung. Würzburg: Königshausen & Neumann 2021.

**Klaus Gräbner, Dr. Erich Schirhuber (Hg.):** Unbekannte Texte. Krems: Roesner 2016.

**Klemperer, Victor:** The language of the Third Reich : LTI, Lingua Tertii Imperii : a philologist's notebook. New York: Continuum 2006.

**Knut Beck, Jeffrey B. (Hg.):** Briefe 1932-1942. Frankfurt: Fischer 2005.

**Larcati, Arturo; Pesnel, Stéphan:** Introduction. Stefan Zweigs Künstlerästhetik. In: Austriaca 91 (2020).

**Lautrey, Louis:** Montaigne. Journal de Voyage. Paris: Librairie Hachette 1907.

**Lefèvre, Jean-Paul:** Les missions universitaires françaises au Brésil dans les années 1930. In: Vingtième Siècle, revue d'histoire 38 (1993).

**Legros, A.:** Inscriptions murales du cabinet. In: Bibliothèques Virtuelles Humanistes 2015.

**Lowenthal, Marvin:** The Autobiography of Michel Montaigne. London: Routledge 1935.

**Lowenthal, Marvin:** The Jews of Germany. A Story of Sixteen Centuries. Philadelphia: The Jewish Publication Society of America 1936.

**Lughofer, Johan Georg:** Die Dichter ihres Lebens: von Casanova bis Zweig. In: Austriaca 91 (2020).

**Madeleine Rietra, Rainer Joachim Siegel (Hg.):** »Jede Freundschaft mit mir ist verderblich« Joseph Roth und Stefan Zweig Briefwechsel 1927–1938. Göttingen: Wallstein 2011.

**Magnus Brechtken, Hans-Christian Jasch, Christoph Kreutzmüller, Nils Weise (Hg.):** Die Nürnberger Gesetze 80 Jahre danach. Vorgeschichte, Entstehung, Auswirkungen. Göttingen: Wallstein 2017.

**Mark H. Gelber; Birger Vanwesenbeeck (Hg.):** Stefan Zweig and World Literature: Twenty-First Century Perspectives. Rochester: Camden House 2014.

**Mark H. Gelber; Klaus Zelewitz (Hg.):** Stefan Zweig : Exil und Suche nach dem Weltfrieden. Riverside: Ariadne Press 1995.

**Merkel, Ian:** Terms of Exchange: Brazilian Intellectuals and the French Social Sciences. Chicago: University of Chicago Press 2022.

**M. Smith, Jay:** The Culture of Merit: Nobility, Royal Service, and the Making of Absolute Monarchy in France, 1600-1789 (Studies in Medieval and Early Modern Civilization). Michigan: University of Michigan Press 1996.

**Parker, Joshua:** Writing in Transit: HD, Stefan Zweig and the Other Side of America. In: Austria and America: Cross-Cultural Encounters 1865-1933. Münster: LIT Verlag 2014.

**Peter Zoche, Stefan Kaufmann, Rita Haverkamp (Hg.):** Zivile Sicherheit. Gesellschaftliche Dimensionen gegenwärtiger Sicherheitspolitiken. Bielefeld: Transcript Verlag 2010.

**Prater, Donald:** Stefan Zweig, Das Leben eines Ungelduldigen. Frankfurt: Fischer 1984.

**Prochnik, George:** Das unmögliche Exil. Stefan Zweig am Ende der Welt. München: C.H. Beck 2016.

**Rathkolb, Olivier:** Die paradoxe Republik. Österreich 1945–2005. Wien: Zsolnay 2006.

**Reinhardt, Volker:** Montaigne. Philosophie in Zeiten des Krieges. Eine Biographie. München: C.H. Beck 2023.

**Scriba, Arnulf:** Gleichschaltung 1933. 2015. In: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/etablierung-der-ns-herrschaft/gleichschaltung.html> (zuletzt aktualisiert: 10.02.2023).

**Schröder, Richard:** Warum wurde Galilei verurteilt. In: Humboldt Spektrum 1 (2003).

**Stefan Litt (Hg.):** Stefan Zweig. Briefe zum Judentum. Berlin: Suhrkamp 2020.

**Stefan Hettling, Stefan Ludwig Hoffmann (Hg.):** Der bürgerliche Werthimmel, Innenansichten des 19. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2000.

**Strelka, Jospheh:** Stephan Zweig, freier Geist der Menschlichkeit. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1981.

**Strowski, Fortunat:** Montaigne. Sa vie publique et privée. Paris: Félix Alcan 1906.

**Schwendemann, Wilhelm:** Calvin, Castellio und die Menschenrechte – einen Menschen töten heißt nicht eine Lehre verteidigen, sondern einen Menschen töten. In: Zeitschrift für Religionspädagogik 8 (2009).

**Utsch, Susanne:** Sprachwechsel im Exil: die linguistische Metamorphose von Klaus Mann. Köln: Böhlau 2007.

**Zajas, Pawel:** Bellizismus eines Pazifisten Stefan Zweig und der Insel-Verlag im Ersten Weltkrieg. In: Acta Germanica: German Studies in Africa 41 (2013).

**Zielinski, Gwenaëlle:** Unmöglicher Kosmopolitismus? Die Exil-Darstellung in Stefan Zweigs Erasmus- Biographie. Hal Science 2017.

**Zhuangying Chen, Achim Aurnhammer (Hg.):** Deutsch-chinesische Helden und Anti-Helden Strategien der Heroisierung und Deheroisierung in interkultureller Perspektive. Baden-Baden: Nomos 2020.

**Zohn, Harry:** Stefan Zweig and Verhaeren: In memoriam Stefan Zweig, 1881-1942. In: Monatshefte 43 (1951).